



INSTITUT  
FUTUR



## Krisenzeiten

Wie ein soziopolitisches Krisennarrativ Zukunft entwirft. Eine Analyse der ersten „Rede zur Zeitenwende“

**Naomi Shulman**

**iF · SCHRIFTENREIHE | 02/24**  
**Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung**

## Impressum

Institut Futur  
Freie Universität Berlin  
Fabeckstr. 37  
14195 Berlin  
© 2024

Herausgeber: Gerhard de Haan  
Redaktion: Sascha Dannenberg  
Daina Körting

## Abstract

Diese Arbeit analysiert den Krisenbegriff und seine Bedeutung für den soziopolitischen Denkraum von Zukunftsvisionen. Einführend untersucht die Arbeit die Implikationen des Krisenbegriffs und beschreibt, wie dieser in öffentlichen Narrativen besondere Wirkmacht entfaltet. Eine hermeneutische Interpretation der ersten „Rede zur Zeitenwende“, in der Olaf Scholz die zukunftsprägenden Auswirkungen des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine adressiert, veranschaulicht sowohl die Chancen als auch die Probleme eines auf dem Krisenbegriff gründenden Zukunftsentwurfs. Insbesondere zeigt die Interpretation auf, dass Scholz den Krisenbegriff als ‚Zeitenwende‘ neu formuliert, um so die erfolgreiche Bewältigung der Krise narrativ vorwegzunehmen und zu suggerieren, dass die Zukunft nach der Krise sowohl im normativen als auch im epistemischen Sinn gesichert ist. Die vorliegende Arbeit verfolgt zwei wesentliche Ziele. Zum einen soll sie aufzeigen, inwiefern der Krisenbegriff den erkenntnistheoretischen Denkraum möglicher Zukünfte setzt und damit ein besonderes Zeitverständnis formt. Zum anderen soll sie die soziopolitischen Implikationen eines solchen krisengeprägten Zukunftsdenkens problematisieren. Als Behauptung einer bereits bewältigten Krise verdeutlicht das Narrativ der ‚Zeitenwende‘ einerseits, dass Zukunftssicherheit – in Form einer einzig möglichen und einzig gewünschten Zukunft – zur legitimierenden Grundlage nationaler Deutungshoheit und politischer Handlungsmacht wird. Andererseits blendet ein solches Narrativ, das zukunftsichere Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit als Antwort auf die Krise betont, alternative Zukunftsentwicklungen nicht nur aus, sondern lässt sie sogar undenkbar werden. Abschließend reflektiert diese Arbeit deshalb kritisch die Grenzen des Denkraums öffentlich wirkmächtiger Narrative, welche die Krise zum Ausgangspunkt eines Zukunftsentwurfs im Namen einer bestimmten und einigen Gemeinschaft machen.

This thesis analyzes how the concept of crisis shapes sociopolitical frameworks of thinking about the future. First, it addresses the implications of the concept of crisis and its use in public narratives. Then, it turns to German federal chancellor Olaf Scholz's first policy statement following the Russian attack on Ukraine, in which he describes this critical moment as a 'watershed', or *Zeitenwende*, and addresses how the resulting war will shape Germany's future. A hermeneutic interpretation of the chancellor's speech illustrates both the opportunities and the problems of formulating a vision of the future based on the concept of crisis. In particular, the interpretation shows that Scholz reformulates crisis as a 'watershed' to narratively anticipate its successful resolution and to suggest that the post-crisis future is secured in both a normative and an epistemic sense. This paper pursues two main objectives. Firstly, it illuminates how the concept of crisis determines the epistemological framework for thinking about possible futures, thus forming a particular temporal understanding. Secondly, it problematizes the sociopolitical consequences of a futures thinking that originates from and is shaped by crisis. As an assertion of a crisis that has already been overcome, the 'watershed' narrative illustrates, on the one hand, that certainty about the future – postulated as the only possible and unanimously desired future – is meant to legitimize both a national sovereignty of interpretation and political agency. On the other hand, by emphasizing the ability to shape a single possible future in response to crisis, such a narrative not only ignores alternative future developments but even renders them unthinkable. This work therefore concludes by reflecting critically on the limits of the conceptual frameworks set by powerful public narratives that take crisis as the starting point for a future secured in the name of a particular, unified community.

## Zur Schriftenreihe

Mit dieser Schriftenreihe veröffentlicht das Institut Futur Arbeitsergebnisse und Analysen, die im Kontext des Instituts entstanden sind – insbesondere Abschlussarbeiten von Studierenden des weiterbildenden Masterstudiengangs Zukunftsforschung. Die Palette der Themen ist entsprechend breit gehalten. Vieles hat explorativen Charakter. Das hat zwei Gründe: Erstens basiert die Zukunftsforschung bisher kaum auf einem konsolidierten wissenschaftlichen Fundament. Ihre Qualitäts- und Gütekriterien sind ebenso in der Diskussion wie ihre wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Implikationen. Zweitens ist ihr Gegenstand so allumfassend, dass sich das Feld kaum ab-, geschweige denn eingrenzen lässt. Technologische Vorausschau gehört ebenso dazu wie Forschungen zum sozialen Wandel, zur Veränderung von Wirtschaftsstrukturen, zur Veränderung der Umwelt, zur Geschichte der Zukunftsvorstellungen, zur Bedeutung von Design, zu Wünschen und Bedürfnissen, zu den Forschungsmethoden und zu Fragen der Kontingenz künftiger Entwicklungen wie deren Vorhersage – um nur einige prägnante aktuelle Themenfelder zu benennen. Entsprechend offen ist das Konzept dieser Schriftenreihe. Sie bietet Facetten der Reflexion zu speziellen Themen, Analysen und Impulse für weitere Forschungsfragen, aber auch Ergebnisse aus empirischen Studien – immer mit Blick auf mögliche künftige Entwicklungen, Gestaltungsoptionen und Erwartungen.

Bei aller Offenheit und Heterogenität existiert für die Publikationen dennoch eine Rahmung. Zunächst sind einige der üblichen Kriterien von Wissenschaftlichkeit selbstverständlich Grundlage für die Beiträge: Transparenz, Nachvollziehbarkeit von Argumentationen, Zitationsmodi etc. folgen den wissenschaftlichen Gepflogenheiten. Darüber hinaus orientieren sich die Beiträge erstens erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretisch implizit oder explizit an konstruktivistischem Denken. Es scheint der Auseinandersetzung mit Zukunft generell angemessen, sie als konstruiert zu betrachten, da über sie schwerlich als Tatsache oder gar als Wirklichkeit gesprochen werden kann. Mit konstruktivistischen Ansätzen wird erkennbar, dass Wirklichkeiten geschaffen werden – das gilt schon für jegliche Gegenwartsdiagnose und für den Entwurf von Zukünften allemal. Zweitens folgen die Beiträge sozialwissenschaftlich in der Regel einem Verständnis von Gesellschaft, wie es im Kontext der Theorien zur zweiten oder reflexiven Moderne formuliert wird. Das bedeutet etwa, nicht mehr von eindeutigen Grenzen zwischen Natur und Gesellschaft auszugehen, sondern anzuerkennen, dass wir im Anthropozän leben. Wissen und Nichtwissen werden als eng miteinander verbunden angesehen. Auch sind eindeutige Trennungen zwischen sozialen Sphären immer weniger möglich. Ungewissheiten, Risiken und Wagnisse und das Unerwartete werden nicht als wegzuarbeitende Phänomene, sondern als Quellen für die Zukunftsforschung akzeptiert und genutzt, um Zukunft als gestaltbar darzustellen. Ob mit der hier gewählten erkenntnistheoretischen und gesellschaftstheoretischen Orientierung ein haltbarer Rahmen für die Schriftenreihe und darüber hinaus auch für die Zukunftsforschung gefunden wird, wird sich erweisen. Die Herausgabe der IF-Schriftenreihe dient u.a. als ein Beitrag zu dieser Diskussion.

Gerhard de Haan

- Herausgeber -

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>5</b>
1.1 Die Krise als Ausgangspunkt von Zukunftsvorstellungen	5
1.2 Der methodische Ansatz: Die Hermeneutik	7
<b>2. Krisenzeiten: Theoretische Fragen</b>	<b>8</b>
2.1 Eine interdisziplinäre Theorie der Krise für die Zukunftsforschung?	8
2.2 Der begriffsgeschichtliche Ansatz	11
2.3 Die historische Entwicklung des Krisenbegriffs in seiner semantischen Vielfalt	11
2.4 Begriffliche Ausdehnung: Bedeutungsverlust oder -gewinn?	14
2.5 Im Zeichen der Unsicherheit: Die Zukunftsorientierung der Krise	15
2.6 Krise und Gegenbegriffe	18
<b>3. Semantische Perspektiven: Das Krisennarrativ</b>	<b>20</b>
3.1 Krisen als Wahrnehmungsphänomene	20
3.2 Das Narrativ als sprachliche Darstellung der Krise	21
3.2.1 Erklärungsstrukturen des Narrativs	21
3.2.2 Die Erzählposition im Narrativ	22
3.2.3 Narrative Zukunftssicherheit	22
3.2.4 Narrative als Strategieentwürfe	24
<b>4. Die „Rede zur Zeitenwende“</b>	<b>26</b>
4.1 Die Zeitenwende als alternativer Krisenbegriff	26
4.2 Die geschichtsphilosophische Dimension der Zeitenwende als Krisenwendepunkt	28
4.3 Sichere Zukunft, zukünftige Sicherheit: Ein soziopolitisches Versprechen	33
4.4 Die Konstitution der Gemeinschaft im ‚Wir‘	37
<b>5. Fazit</b>	<b>41</b>
5.1 Die Perspektiven der Krisenzeiten: Der Zeitverlauf und die zeitlichen Beziehungen	41
5.2 Zukunftsalternativen und die Rahmung des Zukunftsraumes im Krisennarrativ	43
5.3 Politische Folgen eines Krisennarrativs	46
5.4 Krisen als Chance, Zukunftsentwicklungen neu zu denken?	48
5.5 Die affektive Kraft der Krisenbedrohung: Wider das Sicherheitsversprechen?	49
5.6 Kontingenz der Subjektpositionierung, oder: Wen bezeichnet die Gemeinschaft?	52
5.7 Enttäuschte Erwartungen?	53
<b>6. Ausblick</b>	<b>55</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>57</b>

# I. Einleitung

Der Mensch als weltoffenes Wesen, genötigt, sein Leben zu führen, bleibt auf Zukunftssicht verwiesen, um existieren zu können. Die empirische Unerfahrbarkeit seiner Zukunft muß er, um handeln zu können, einplanen. Er muß sie, ob zutreffend oder nicht, voraussehen. Mit diesem Paradox sind wir im Zentrum unserer Fragestellung (Koselleck 2000: 205).

## I.1 Die Krise als Ausgangspunkt von Zukunftsvorstellungen

Mit dem Paradox einer existentiellen Notwendigkeit, vorauszublicken auf die vielfältigen Zukunftsmöglichkeiten, deren Realisierung niemals *als Zukunft* erfahrbar ist, setzt sich die Zukunftsforschung aus unterschiedlichen Perspektiven auseinander. Dabei geht es nicht nur darum, wie wir leben können oder wie wir möglicherweise leben werden, sondern auch darum, wie wir leben wollen oder wie wir nicht leben wollen. In Krisenzeiten wird die Beziehung zwischen dem gegenwärtigen Erleben und Vorstellungen des Kommenden, zwischen Fragen möglicher und wünschbarer Zukünfte zugespitzt: Denn in solchen Zeiten wird die nahende Entscheidung der Krisensituation – ihre Wendung oder Auflösung – antizipiert und den daraus folgenden Entwicklungen sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf politischer Ebene besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Dabei gerät auch die Frage der an der Entscheidungssituation beteiligten Akteure in den Blick: Wie wird die Krise enden? Was kommt danach? Was können wir tun, um den Ausgang der Krise und ihre Auswirkungen zu bestimmen oder zu formen? Welche Entscheidungen und Handlungen sind jetzt und langfristig nötig, um eine Zukunft nach der Krise so zu gestalten, dass sie – so hoffen wir – unseren Wünschen und Vorstellungen entspricht? Nicht nur gerät diese Beziehung zwischen einer bevorstehenden Entscheidung und den Gestaltungsmöglichkeiten der ‚Zeit danach‘ in Krisensituationen verstärkt ins Visier der Öffentlichkeit, sondern die Zukunftsalternativen, die als Entscheidung der Krise imaginiert werden, werden vom Wesen der Krise selbst bestimmt, sodass der Möglichkeitsraum zukünftiger Entwicklungen von der Krise her neu entworfen wird.

Die vorliegende Arbeit will anhand der ersten „Rede zur Zeitenwende“, die Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. Februar 2022 – drei Tage nach dem russischen Angriff auf die Ukraine – gehalten hat, die Spannung zwischen unterschiedlichen Zeitdimensionen des Krisenbegriffs verdeutlichen und schildern, wie sie sich auf den in der Rede enthaltenen Zukunftsentwurf auswirken. Dabei geht es zum einen um die (geschichtsphilosophische) Zeitdimension der Krise als Wendepunkt im Sinne eines epochalen Umbruchs und zum anderen um die (gesellschaftliche und politische

bzw. soziopolitische) Zeitdimension der antizipierten, d.h. noch bevorstehenden Krisenentscheidung. Der Krieg als eine Krise der europäischen Sicherheitsordnung fungiert in Scholz' Narrativ als strukturgebendes Element – als Anfangspunkt und Rahmen – eines Zukunftsentwurfs, der die bestehenden Werte einer einigen Gemeinschaft zur Grundlage einer umfassenden Sicherheit macht, die normative und epistemische Gewissheit kommender Entwicklungen betont und damit Zukunft vorwegnimmt. Es geht mir in dieser Arbeit nicht darum, zu erörtern, wie zukünftige Krisen sich antizipieren lassen: Die Frage der Krisenprävention bleibt genauso außen vor wie die Frage des Krisenmanagements im Sinne konkreter sozialer oder politischer Praktiken, die mit gegenwärtigen Auswirkungen einer Krise umzugehen suchen. Stattdessen werde ich analysieren, wie Situationen, die gegenwärtig als Krisen wahrgenommen und in öffentlichen Narrativen als solche kommuniziert werden, den Rahmen vorstellbarer zukünftiger Entwicklungen beeinflussen, indem sie Fragen der Deutungshoheit, der Krisenentscheidung, und der Handlungsmacht und ihrer Legitimation thematisieren.

Scholz' Betonung einer Zeitenwende verstehe ich dabei als Dreh- und Angelpunkt eines Bewältigungsversuchs der europäischen Sicherheitskrise sowie als Ausgangspunkt des damit zusammenhängenden Zukunftsentwurfs. Über sicherheitspolitische Fragen hinaus interpretiere ich die Zeitenwende und ihre Implikationen in Scholz' Narrativ als Ausdruck einer geschichtsphilosophischen und soziopolitischen Krisenperspektive. So erscheint der historische Moment des russischen Angriffs auf die Ukraine als epochaler Umbruch im gesellschaftlichen und politischen Sicherheitsverständnis: Scholz begegnet der krisenbedingten gesellschaftlichen Verunsicherung, indem er die noch bevorstehende Entscheidung der Sicherheitskrise narrativ vorwegnimmt und die Stärke und Handlungsfähigkeit einer geeinten Gemeinschaft zum Garant des Sieges bestehender freiheitlich-demokratischer Werte erklärt.

Indem Scholz' Zukunftsentwurf der Sicherheitskrise mit einer umfassenden Sicherheitskonzeption begegnet, in der reale gesellschaftliche und politische Sicherheitsfragen mit normativer und epistemischer Gewissheit verschmelzen, wird der vorgestellte Zukunftsentwurf zur einzig richtigen Wahl zwischen zwei möglichen Krisenausgängen. Da das Narrativ implizit die „harten Alternativen“ (Koselleck 1982: 617) eines ursprünglichen Krisenbegriffs zugrunde legt, legitimiert es die Zukunftsvision als moralisch richtige und erlösende Wahl. Eine kritische Betrachtung dieser Vision aus zukunftsforischer Perspektive zielt darauf ab, ihre blinden Flecken und Ausschlüsse zu thematisieren, um so die Herausforderungen, aber auch die Chancen eines Zukunftsentwurfs auszuloten, der die Krise als Ausgangspunkt wählt.

Das erste Kapitel stellt meinen theoretischen Ansatz vor, welcher Reinhart Kosellecks begriffsgeschichtliche Darstellung der Krise mit interdisziplinären Auseinandersetzungen verbindet, die den Krisenbegriff als sozialwissenschaftliches Analyseinstrument nutzen. Das zweite Kapitel begründet, weshalb die Form des Narrativs – in seiner Vermengung faktischer und subjektiv wahrgenommener Elemente – gerade für Zukunftsentwürfe eine zentrale Rolle spielt. Das dritte Kapitel widmet sich der hermeneutischen Analyse der ersten „Rede zur Zeitenwende“, die ich als Krisenbewältigungsnarrativ deute. Als Katalysator eines Neudenkens von Sicherheit auf der

Grundlage einer einigen Gemeinschaft begriffen, wird die krisenentscheidende Zeitenwende zum Ausgangspunkt eines Zukunftsentwurfs, dessen Details es kritisch in den Blick zu nehmen gilt. Von diesen Kritikpunkten ausgehend schildere ich im Fazit beispielhaft, wie Zukunftsvisionen, die auf Krisendarstellungen basieren, eigene Herausforderungen und Möglichkeiten der Zukunftsgestaltung nahelegen, die es aus zukunftsforschender Perspektive zu analysieren gilt. Schließlich kann der Krisenbegriff als Analyseinstrument die Zukunftsforschung bereichern, indem seine semantische Vielschichtigkeit die Spannungen zwischen unterschiedlichen Zeiterfahrungen und Stimmungslagen, zwischen Zukunftsvorstellungen und Zukunftsgestaltbarkeit beleuchtet.

## **1.2 Der methodische Ansatz: Die Hermeneutik**

Da es in dieser Arbeit darum geht, ein Krisennarrativ als die sprachliche Vermittlungsform einer Zukunftsvision zu prüfen, interpretiere ich die Primärquelle der ersten „Rede zur Zeitenwende“ hermeneutisch. Die hermeneutische Methode erlaubt es, die Vielschichtigkeit sprachlicher Nuancen und ihrer möglichen Implikationen zu erörtern und ist deshalb bei einer begrenzten Textmenge für eine qualitative Analyse besonders geeignet.

Obwohl sie oft als geisteswissenschaftlich geprägter Ansatz gesehen wird, gehört die Hermeneutik auch in den Sozialwissenschaften zu den Methoden der Wissensgenerierung. Jürgen Habermas sieht in der sozialwissenschaftlichen Anwendung der Hermeneutik darüber hinaus eine ethische Komponente, da sie den kommunikativen Austausch und die Einigung auf wünschbare Handlungen befördert und somit den Bestand des Sozialen für gewünschte Zukunftsentwicklungen reflektiert und nutzbar macht:

Das hermeneutische Verstehen ist seiner Struktur nach darauf angelegt, aus Traditionen ein mögliches handlungsorientierendes Selbstverständnis sozialer Gruppen zu klären. Es ermöglicht eine Form des Konsensus, von dem kommunikatives Handeln abhängt. Es bannt die Gefahren des Kommunikationsabbruchs in beiden Richtungen: in der Vertikalen der eigenen Überlieferung und in der Horizontalen der Vermittlung zwischen Überlieferungen verschiedener Kulturen und Gruppen (1982: 298).

Der Austausch über individuelle Perspektiven und verschiedene Deutungsmöglichkeiten – sowie damit einhergehenden, lebenswichtigen Prozessen „zwangloser Einigung und gewaltloser Anerkennung“ (ebd.) – beschreiben aus meiner Sicht ein wissenschaftliches Ideal, das in der Zukunftsforschung explorative und normative Fragen engführen kann. Zudem zeigt ein solches Vorhaben auch ein Ideal einer Aushandlung unterschiedlicher Perspektiven auf, dass nicht nur die Analyse möglicher Zukünfte, sondern auch deren Gestaltung leiten sollte.

Über ethische Fragen hinaus betont Habermas, dass die Hermeneutik in den Sozialwissenschaften gerade dann eine zentrale Rolle spielt, wenn es um die „Ebene kommunikativer Erfahrung“ und um die „Wahl des kategorialen Rahmens“ geht, also um die Einordnung und Einbettung intersubjektiver Begegnungen in gesellschaftliche Prozesse und Strukturen (1982: 300-301). Indem er „die Kraft der Reflexion, die sich im Verstehen entfaltet“ (ebd.: 301) als besondere Leistung der hermeneutischen Methode herausstellt, zeigt sich ein weiteres Potential der

Hermeneutik für die Zukunftsforschung: Gerade in der eingehenden Beschäftigung mit der nicht empirisch erfassbaren Zukunft kann die hermeneutische Interpretation uns helfen, Zukunftsvorstellungen, die sich gegenwärtig in sprachlichen Darstellungen, aber auch in Praktiken und Strukturen manifestieren, kritisch zu reflektieren und die Unverzichtbarkeit ihrer andauernden gesellschaftlichen Diskussion beleuchten.<sup>1</sup>

## 2. Krisenzeiten: Theoretische Fragen

### 2.1 Eine interdisziplinäre Theorie der Krise für die Zukunftsforschung?

Theorie verstehe ich, Andreas Reckwitz folgend, als „erkenntnisleitendes Werkzeug“: Anstatt ein „geschlossenes Begriffssystem“ bieten zu wollen, sollte sie offen, experimentell, netzwerkartig, und anschlussfähig sein (Reckwitz/Rosa 2021: 46ff). Somit erhebt die Theorie als Werkzeug keinen Anspruch auf Absolutheit oder auf Exklusivität: sie ist „nicht nach außen abgeschottet, sondern hybridisierbar“ (ebd.: 49). Diejenigen, die solche Theoriearbeit leisten, wirken an einem kollaborativen und niemals abgeschlossenen Gewebe mit, anstatt ein allumfassendes Modell zu bieten: „Die Theoriearbeit erhält so die Form einer *bricolage*, eines Bastelns mit Begriffen“ (ebd.: 48). Die „Kombinierbarkeit“, die die Theorie als Werkzeug auszeichnet, ist ein Gewinn für die interdisziplinäre Ausrichtung der Zukunftsforschung. Denn sie erlaubt es, „Begriffe aus anderen theoretischen Kontexten neu [zu] interpretieren, man kann sie sich aneignen und dabei in ihrer Referenz ausweiten oder, umgekehrt, zuspitzen“ (ebd.: 49-50). Meiner Beschäftigung mit dem Phänomen der Krise und den davon geformten Zukunftsvorstellungen lege ich also kein einzelnes theoretisches Modell zugrunde. Anhand des Zusammenspiels der wissenschaftlichen Literatur zu Krisen und meiner hermeneutischen Auslegung der „Reden zur Zeitenwende“ gehe ich vielmehr der Frage nach, welche Herausforderungen, aber auch welche Chancen Krisendarstellungen für Zukunftsvisionen bieten: Wie prägt die Darstellung einer Krise den Möglichkeitsraum des Zukünftigen?

Dabei liegt die Schwierigkeit einer solchen Analyse darin begründet, dass Krisen zwar als Thema – d.h., als Untersuchungsgegenstand – in allen Bereichen des öffentlichen Lebens omnipräsent sind, in der Wissenschaft jedoch selten als übergeordnetes Phänomen oder als analytisches Instrument behandelt werden. So werden quer durch alle wissenschaftlichen Disziplinen spezifische Krisen diagnostiziert und untersucht, aber es gibt keinen nennenswerten Korpus an theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Konzept, der eine inter- oder transdisziplinäre

---

1 Vielfältige Anwendungsbeispiele der sogenannten hermeneutischen Wissenssoziologie, in der Form der Interpretation sozialer Praktiken und Strukturen, bietet beispielsweise der Band Sozialwissenschaftliche Hermeneutik (Hitzler/Honer 1997).

Beschäftigung mit Krisenimplikationen erleichtern und sich somit für eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Krisenphänomens in der Zukunftsforschung eignen würde (Sturm/Billing 1994: 227). Zudem wird eine Beschäftigung mit dem Krisenphänomen über disziplinäre Grenzen hinweg dadurch erschwert, dass die verschiedenen Disziplinen ein unterschiedliches (und nicht immer explizit theorisiertes) Verständnis dessen haben, was die besonderen Merkmale und Auswirkungen einer Krise ausmacht und jede Disziplin das Augenmerk auf jeweils andere Dinge richtet.<sup>2</sup>

Der Krisenbegriff kann interdisziplinär an Bedeutung gewinnen, wenn Krisen nicht nur als „Beobachtungsgegenstand“, sondern auch als „Beobachtungsinstrument“ fruchtbar gemacht werden und in diesem Sinne theoretisch fundiert und kritisch reflektiert werden (Bösch u.a. 2020: 5). Dabei ist auch die gegenseitige Wechselwirkung zwischen den faktischen und den konstruierten Elementen der Krise zentral. Für die Relevanz des Krisenbegriffs in der Zukunftsforschung sind diese Wechselwirkungen zwischen der Krise als Gegenstand der Betrachtung und der Krise als analytischem Werkzeug, zwischen der Krise als realem Umstand und der Krise als konstruierter Wirklichkeit besonders bedeutsam. Dies ist gerade dann der Fall, wenn es – wie in der vorliegenden Arbeit – nicht um die Auseinandersetzung mit möglichen zukünftigen Krisen (im Sinne der Krisenprävention) geht, sondern um das Ausmachen des Denkrahmens, den eine Krisendarstellung für Zukunftsentwürfe setzt.

So gelten Krisen als Situationen oder Zustände, die die Probleme der Gegenwart zugleich zuspitzen und erhellen, in Form einer wahrgenommenen Bedrohung, die eine Entscheidung fordert. Martin Jänicke spricht von der Krise als „Kristallisationspunkt“ (1973: 16), während Armin Schäfer und Michael Zürn sie als „Lupe“, aber auch als „Brennglas“ beschreiben (2021: 137-138), die bestehende Probleme vergrößert und sichtbar werden lässt, an der sich aber auch neue Probleme entzünden. Diese Metaphern zeigen auf, dass die Wirkmacht des Krisenbegriffs und der damit verbundenen Vorstellungen sich nicht allein auf aktuelle Zustände beschränkt. Denn indem in der Krise unterschiedliche Problemstränge zu einer als akut und machtvoll wahrgenommenen Bedrohung zusammenkommen, stellt sich umso drängender die Frage, wie die bevorstehende Entscheidung der Krise, die damit einhergehenden Handlungen, und die daraus resultierenden Folgen auch langfristige Entwicklungen prägen werden. Somit plädiere ich dafür, den Krisenbegriff

---

2 Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, die Unterschiede zwischen den disziplinären Krisenverständnissen näher in den Blick zu nehmen. Gerade in der Ökonomie spielen Krisen eine wichtige Rolle, und somit gibt es eine breitgefächerte Literatur zu wirtschaftlichen Krisen und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen. Da ich mich in der vorliegenden Arbeit mit dem soziopolitischen Bereich beschäftige, werde ich die Literatur zu Wirtschaftskrisen nicht miteinbeziehen. Es sei hier aber angemerkt, dass gerade die Frage der Krise als Entwicklungsantrieb beispielsweise in der marxistischen Darstellung – welche die Krise als notwendigen und periodisch wiederkehrenden Katalysator des Fortschritts auf dem Weg zum Endziel der kommunistischen Gesellschaft sieht – für Fragen der Zukunftsforschung und speziell der Entwürfe alternativer Zukunftsvisionen interessant ist. Dazu insbesondere der Überblick über marxistische, neomarxistische und postmarxistische Interpretationen der Krise bei O'Connor 1987 sowie die Analyse der „Krisentendenzen im Spätkapitalismus“, unterteilt in die „Systemkrisen“ der ökonomischen Krise und der Rationalitätskrise und die „Identitätskrisen“ der Legitimationskrise und Motivationskrise bei Habermas (1977: 67).

als ein Analyseinstrument der Zukunftsforschung zu nutzen, der die Wesensmerkmale einer als Krise empfundenen Situation nicht nur auf den Umgang mit der Gegenwart bezieht, sondern auch deren richtungsweisenden Einfluss hinterfragt.

Um das Phänomen der Krise als Analyseinstrument zu nutzen, bedarf es einer Klärung dessen, was sie ausmacht, um davon ausgehend zu überlegen, wie ein narrativer Rekurs darauf gesellschaftliche und politische Zukunftsvorstellungen formt. Mein Interesse gilt dabei zum einen den geschichtsphilosophischen und zum anderen den soziopolitischen Aspekten der Krise als Analyseinstrument. Aber die semantische Vielschichtigkeit des Krisenbegriffs – seine Fähigkeit, eine große Bandbreite an (auch metaphorischen) Bedeutungen zu fassen – erschwert gleichzeitig seine Präzision. Aufgrund seiner fortschreitenden Diffusität und Ausbreitung läuft der Begriff Gefahr, an Aussagekraft und Bedeutung zu verlieren (Freedon 2017: 17, Grunwald und Pfister 2007: 8). Es wird zwar ständig und überall von Krisen gesprochen, aber selten wird expliziert, was genau damit gemeint ist. Dies erschwert die Ausarbeitung der wesentlichen Krisenmerkmale und erleichtert zugleich den Missbrauch des Begriffs, wenn beispielsweise Krisen aus sensationslüsternden oder aufmerksamkeitsheischenden Gründen ausgerufen werden (Scholten 2007: 5). Nicht zuletzt ist es die affektive Natur der Krise, die sich einer strikten Theorisierung verwehrt; ihre „emotionalen Obertöne verzehren jede theoretische Stringenz“ (Koselleck 1982: 637).

So führt die ständige Verwendung des Krisenbegriffs dazu, dass er nicht mehr nur Ausnahmesituationen oder Grenzerfahrungen bezeichnet, sondern die Krise zum Alltäglichen oder zum Dauerzustand zu werden scheint.<sup>3</sup> Dies trägt auch dem Umstand Rechnung, dass die Krise eine menschliche Grunderfahrung der Neuzeit bezeichnet, und mittlerweile „gibt es kaum einen Lebensbereich, der nicht mit Hilfe dieses Ausdrucks seine entscheidungsträchtigen Akzente erhielte“ (Koselleck 1982: 617). Die Spannung zwischen der Krise als Ausnahmezustand und der Krise als grundlegende Zeiterfahrung zeigt auf, dass der Krisenbegriff auf unterschiedlichen Zeit- und Handlungsebenen operieren kann, welche sich nicht gegenseitig ausschließen. Es gilt also im Folgenden nicht, eine erschöpfende Liste der Merkmale der Krise oder der Bedeutungen des Krisenbegriffs zu erarbeiten. Ebenso wenig gilt es, seine potenziell widersprüchlichen Merkmale und Bedeutungen miteinander in Einklang zu bringen. Stattdessen will ich beleuchten, wie diverse Aspekte des Krisenphänomens nicht nur gegenwartsbezogen, sondern richtungsweisend sind, indem Krisendarstellungen Zukunftsvisionen entwerfen, die implizit von einer bestimmten Sicht auf die Entscheidung der Krise und deren Auswirkungen geprägt sind.

---

3 Gerade in der Soziologie wird die Krise als grundlegende Zeiterfahrung der Moderne bzw. der Spätmoderne beschrieben (Reckwitz/Rosa 2022, Nassehi 2021). Auch in poststrukturellen kulturwissenschaftlichen Darstellungen erscheint die Krise als Dauerzustand (siehe bspw. Edmondson/MIadek 2017).

## 2.2 Der begriffsgeschichtliche Ansatz

Der begriffsgeschichtliche Ansatz Reinhart Kosellecks ist für eine Beschäftigung mit dem Krisenphänomen aus zukunftsforschender Perspektive ein sinnvoller Ausgangspunkt. Denn die Begriffsgeschichte adressiert Fragen von Wandlungsprozessen und Brüchen, von den sich immer wieder verschiebenden Beziehungen zwischen Alt und Neu, Bestand und Innovation, die für die Zukunftsforschung wesentlich sind.<sup>4</sup> So wird Kosellecks Artikel zur „Krise“ im dritten Band des Lexikons der *Begriffsgeschichtlichen Grundbegriffe* in konzeptuellen Beschäftigungen mit dem Krisenphänomen oft als zentraler Referenzpunkt genannt. Weil Sprache nicht nur die Realität beschreibt, sondern sie auch konstituiert, dienen Begriffe als „Bausteine für ein Forschungsgebiet, das die soziale und politische Sprache, speziell ihre Terminologie, zugleich als Faktoren und als Indikatoren geschichtlicher Bewegung betrachtet“ (Koselleck 1972: XIV). Als Indikator reflektiert die Begriffsgeschichte auf sprachlicher Ebene soziale und politische Bedeutungen und Veränderungsprozesse, und als Faktor produziert sie sie zugleich, indem sie realitätsprägende Wahrnehmungen ausdrückt und vermittelt. Somit stehen sprachliche Darstellung und Vermittlung mit zeitlichem Geschehen und der Entwicklung der Ereignisse in wechselseitiger Verbindung, denn „jede Sprache ist geschichtlich bedingt, und jede Geschichte ist sprachlich bedingt“ (Koselleck 2006: 32).<sup>5</sup> Da Geschichte in dieser Beschreibung nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft umspannt, können wir Zukunftsvorstellungen und -entwicklungen als ebenso untrennbar mit Sprache verwoben begreifen – und dies umso mehr, da Zukünfte nur in unseren gegenwärtigen Vorstellungen existieren, die wir vor allem sprachlich kommunizieren (Grunwald 2009: 26).

## 2.3 Die historische Entwicklung des Krisenbegriffs in seiner semantischen Vielfalt

Etymologisch leitet sich Krise (im Griechischen, *krisis*) vom Verb *krínein* ab, welches „scheiden“, ‚auswählen‘, ‚beurteilen‘, ‚entscheiden‘; medial: ‚sich messen‘, ‚streiten‘, ‚kämpfen“ bedeutet (Koselleck 1982: 617). Sowohl die Notwendigkeit der Lagebeurteilung und der daraus folgenden Entscheidung als auch das Problem des Konflikts zwischen Alternativen, die jeweils bestimmte zukünftige Entwicklungen vorzugeben scheinen, sind also bereits etymologisch im Krisenbegriff angelegt. Während der Krisenbegriff in der Antike in den Bereichen des Rechts, der Theologie,

---

4 Darüber hinaus spielt ein begrifflicher Schwerpunkt gerade für die Ausarbeitung theoretischer Fragen in der Zukunftsforschung eine wichtige Rolle, weil eine Aushandlung eines geteilten Begriffsverständnisses dazu beiträgt, die Diskussionsgrundlagen in interdisziplinären Kontexten zu klären und ein geteiltes Problemverständnis zu entwickeln (vgl. Ächtler 2014: 244). Diese These entwickelt auch Mieke Bal für die Kulturwissenschaften: „[Interdisciplinarity in the humanities, necessary, exciting, serious, must seek its heuristic and methodological basis in concepts rather than methods“ (Bal 2002: 5).

5 Die Exklusivität dieser Verbindung zwischen Sprache und Geschichte lässt sich allerdings auch infrage stellen. Luhmann kritisiert, dass die Begriffsgeschichte semantische Nuancen nicht in ihrer vollen Tragweite erfasse, weil sie „die Bedingungen und Formen der [gesellschaftlichen] Ausdifferenzierung“ nicht berücksichtige, die Voraussetzung für die Wirklichkeit des Erlebten und der Handlung seien (1993a: 20).

und der Medizin verankert war, wurde er in der Neuzeit auf die Bereiche der Politik, Wirtschaft und Psychologie und letztlich auch auf die Geschichte ausgedehnt (ebd.: 617).

Vor der Neuzeit war der Krisenbegriff noch bereichsabhängig scharf umrissen. Eine Krise besagte, dass der Moment bevorstand, in dem zwischen zwei binären Möglichkeiten entschieden würde: „Der Begriff forderte harte Alternativen heraus: Recht oder Unrecht, Heil oder Verdammnis, Leben oder Tod“ (Koselleck 1982: 617). Diese Dualität der „harten Alternativen“ schwingt in modernen Verwendungen des Krisenbegriffs mit und suggeriert, dass das normative Ziel bereits klar feststeht: Aus der Handlungsperspektive legen die binären Alternativen des ursprünglichen Krisenbegriffs nahe, dass die Wahl im Grunde keine wirkliche Entscheidungsmacht gewährt, sondern die Bekenntnis zur notwendigen und zugleich moralisch richtigen Alternative erfordert – und damit zu den Handlungen, die diese Alternative realisieren und die Katastrophe, die der negativen Alternative folgen würde, abwenden. Indem die rechtlichen, religiösen und medizinischen Bedeutungen der Krise in Krisenkonzeptionen weiterhin mitschwingen – wenn auch implizit oder figurativ – tragen sie zu der grundlegenden Struktur des Krisenbegriffs bei, die Hauke Brunkhorst als eine Struktur des „Entweder-oder“ bezeichnet (2013: 415).

Da in einer gegenwärtigen Krisensituation die Entscheidung noch nicht gefallen ist, wird die Bewertung der Alternativen zu einer zukunftsorientierten und damit zugleich sinnkonstituierenden Auslegung. So formuliert Koselleck seine ursprüngliche Beschreibung der „harten Alternativen“ noch einmal neu als interpretatorischen Moment: „Immer handelte es sich um lebensentscheidende Alternativen, die auf die Frage antworten sollten, was gerecht oder ungerecht, heilsbringend oder verderbend, gesundheitsstiftend oder tödlich sein würde“ (Koselleck 1982: 619). Der Krisenbegriff eröffnet also Deutungshoheit, denn die Darstellung der Krise beinhaltet zugleich eine Normenbestimmung. Die Benennung der möglichen Entscheidungsalternativen legt fest, welche der – hier binären – zukunftsweisenden Möglichkeiten richtig, wünschbar und sogar unabdingbar ist.

Dabei betonen die rechtlichen, theologisch-moralischen und medizinischen Bedeutungen des Begriffs jeweils unterschiedliche Aspekte der Verbindung des Wähl- und Wünschbaren. In der Antike konnte der Begriff wechselseitig Recht und Machtstrukturen schaffen, indem „Gerechtigkeit und Herrschaftsordnung über die jeweils richtigen Entscheidungen aufeinander abgestimmt wurden“ (Koselleck 1982: 618). In christlich-theologischer Bedeutung ließ der Krisenbegriff die Grenze zwischen der weltlichen Gegenwart und der ewigen Zukunft im Leben nach dem Tode verschwimmen. Denn hier öffnete die Vorstellung der Krise Erwartungshorizonte, indem sie die Entscheidung des Jüngsten Gerichts im Versprechen der Erlösung vorwegnahm und die Apokalypse so bereits in der Gegenwart erfahrbar machte (ebd.: 618-619).

Im deutschen Wortgebrauch floss vor allem die medizinische Bedeutung der Krise in die vorerst überwiegend politische Verwendung des Begriffs ein. Koselleck skizziert diese Verwendung im deutschen Sprachraum anhand von Beispielen, die entscheidungsträchtige Kriegsmomente als Krisen beschreiben, sodass „die Diagnose der Krise zum Legitimationstitel politischen Handelns“ wurde (ebd.: 625). Der politische Sprachgebrauch zeigt auf, dass die Wahl zwischen

„lebensentscheidenden Alternativen“ notwendigerweise zwei einander diametral entgegengesetzte Zukunftsvisionen impliziert:

Die beiden Momente der Urteilsfindung und der Diagnose sowie der Anweisung zur Therapie bleiben in Anlehnung an die medizinische Herkunft des Ausdrucks auch im politischen Sprachgebrauch erhalten. Das ist bis heute so geblieben, wobei die zeitliche Tiefenbestimmung, um den rechten Moment der Entscheidung zu finden, sich meistens aus unentrinnbaren Handlungszwängen ergibt. Der Handlungsspielraum wird dann durch den Krisenbegriff auf eine Zwangslage eingeengt, in der die Handelnden nur einander restlos widersprechende Alternativen wählen können (ebd.: 626).

Wie an dieser Beschreibung deutlich wird, sind die Probleme der zeitlichen Ausdehnung der Krise und des Entscheidungsmoments, von dem dann auch Fragen der Handlungsmacht und -legitimation abhängen, unauflöslich miteinander verbunden. Diese Verbindung ist für die Analyse einer krisengeborenen Zukunftsvision wesentlich, denn die im konkreten Fall vorausgesetzten Spannungen zwischen der Krisenerfahrung einerseits und der Bewältigung (und damit Beendigung) der Krise andererseits prägen auch die Darstellungen der Zukunft als Herausforderung oder Chance, Ende oder Neubeginn.

Die geschichtsphilosophische Dimension, die aus der „posttheologischen“ Anreicherung des Krisenbegriffs mit säkularisierten Vorstellungen des Jüngsten Gerichts und der Apokalypse entsteht (Koselleck 1982: 626), umfasst verschiedene Perspektiven auf die Dauer und Wiederholbarkeit der Krise. Ihnen ist gemein, dass sie sich mit der daraus entspringenden neuen Zeiterfahrung der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher temporaler Schichten auseinandersetzen:

In allen Fällen handelt es sich um die tastenden Versuche, eine zeitspezifische Ausdrucksmöglichkeit zu gewinnen, die die Erfahrung einer neuen Zeit auf den Begriff bringen sollte, deren Herkunft verschieden tief gestaffelt wird und deren unbekannte Zukunft allen Wünschen und Ängsten, Befürchtungen oder Hoffnungen freien Spielraum zu lassen schien. ‚Krise‘ wird zur strukturellen Signatur der Neuzeit (ebd: 627).

So kann die geschichtsphilosophische Dimension auch die verschiedenen, widersprüchlichen Verständnisse der Krise als singuläres Ereignis oder wiederholbare Struktur absorbieren und reflektieren (ebd: 629). Der Krisenbegriff verweist nun also auf bestimmte Kontexte und Ereignisse, um daraus übergeordnete Erkenntnisse eines geschichtlichen Umbruchs abzuleiten und, davon ausgehend, politische Entscheidungen und Handlungen zu beschließen und zu legitimieren (ebd.) Darin liegt auch die Möglichkeit einer positiven zukunftsorientierenden Funktion des Krisenbegriffs begründet, die vor allem der Überzeugung des geschichtlichen Fortschritts entspringt. Die Krise dient so als Ausgangspunkt für eine Vision des Wünschbaren und berechtigt zur Zukunftsgestaltung:

Ohne seine theologische Herkunft leugnen zu können, hat sich der Krisenbegriff zu einem genuin geschichtlichen Begriff verselbständigt. Als zentrale Erkenntniskategorie setzt er – so der positivistische Glaube – die voraussehbare und deshalb auch planbare Zukunft frei (ebd.: 631-632).

Koselleck veranschaulicht anhand zahlreicher Beispiele, wie der Krisenbegriff in der deutschen Verwendung gegensätzliche Verständnisse der Krise als Fortschrittskatalysator einerseits und als

Vorbote einer unsicheren Zukunft andererseits umfasst. Dabei zeigt die stetige Verbreitung des Krisenbegriffs ab dem 19. Jahrhundert, dass er „die Einmaligkeit des strukturellen Wandels“ ebenso wie „die Einmaligkeit der jeweilig akut werdenden Entscheidungssituation“ umfasst (Koselleck 1982: 635) und somit die geschichtsphilosophische und die soziopolitische Dimension in sich vereint. Die geschichtsphilosophische Dimension inszeniert die Spannung zwischen einer Vorstellung der Krise als Zwischenzeit und der Krise als radikalem Neubeginn, der die Möglichkeiten der Zukunft bereits in der Gegenwart erkennt: „Krisis‘ bezeugt weiterhin eine anhaltende Neuheit unserer Epoche, die als Übergang gedeutet wird“ (ebd: 648). Eine Situation als Krise darzustellen kennzeichnet sie also als einschneidende Erfahrung und weist ihr sowohl einen außerordentlichen Sinn als auch eine Entwicklungsrichtung zu, ob im Positiven oder im Negativen.

## **2.4 Begriffliche Ausdehnung: Bedeutungsverlust oder -gewinn?**

Viele Wissenschaftler:innen beschreiben die Ausweitung und die vermehrte Anwendung des Krisenbegriffs als Problem: Denn obwohl der Begriff doch ursprünglich eine finale Ausnahmesituation – wie diejenige der lebensbedrohlichen Krankheit – bezeichnen sollte, wird er nun ständig und für alle möglichen Probleme verwendet (Scholten 2007: 5, Grunwald und Pfister 2007: 8, Roitman 2013: 2, Fassin und Honneth 2022: 1). Diese Spannung zwischen der Krise als Ausnahmezustand und der Omnipräsenz der Krise reflektiert allerdings auch die „Demokratisierung“ des Begriffs, der ihn zum „Grundbegriff“ werden lässt, was allerdings auch zur Folge hat, dass seine Bedeutungen „ausfransen“ und „nicht mehr griffig“ sind (Koselleck 1972: XVI).

Indem der Krisenbegriff zu einem Grundbegriff menschlicher Erfahrung wird, bezeichnet er auch Widersprüchliches. Aus Kosellecks Sicht begründet dies seine semantische Wirkmacht, da er nun unterschiedliche Wahrnehmungen der Wirklichkeit vermitteln kann: „Die verschiedenartige Verwendung des Krisenbegriffs indiziert gerade durch die Vielzahl gegenseitig sich ausschließender Alternativen, daß es sich tatsächlich um eine ‚Krise‘ gehandelt hat, ohne daß sie in den jeweils angebotenen Deutungen aufgegangen wäre“ (1982: 626). Die Bedeutung einer Krise ist nicht auf die jeweiligen Umstände und deren perspektivenabhängige Wahrnehmung reduzierbar, sondern bezeichnet eine strukturelle und strukturierende Zeiterfahrung, die eine besondere Verbindung zwischen der gegenwärtigen, bedrohlichen Situation, ihrer bevorstehenden Auflösung, und der daraus folgenden Zukunft ausdrückt. Es ist also gerade die „brisante Mehrdeutigkeit“ und die semantische und temporale Vielschichtigkeit des Begriffs, die das gesellschaftliche und politische Krisenverständnis formt:

Die historisch-urteilende und richtende, die medizinisch-diagnostische und die theologisch-beschwörende Funktion sind anteilig, jeweils verschieden dosiert, im Wortgebrauch enthalten. Es ist gerade diese Kombinationsmöglichkeit, die den Ausdruck als Begriff auszeichnet: er übernahm alte Erfahrungen und verwandelte sie metaphorisch, um neue Erwartungen freizusetzen (ebd.: 629).

Weil der Krisenbegriff die Vergangenheit in Form von Erfahrungen und die Zukunft in Form von Erwartungen miteinander verschränkt, kann er zukunftsgerichtete Fragen der geschichtlichen Erkenntnis, der Kritik, und der Normativität aufgreifen und diese zur legitimierenden Grundlage für Entscheidungen und Handlungen im öffentlichen Leben machen.

## 2.5 Im Zeichen der Unsicherheit: Die Zukunftsorientierung der Krise

Den bislang dargestellten Schattierungen des Krisenbegriffs liegt eine gesteigerte Wahrnehmung der Unsicherheit des Bestehenden und, damit verbunden, des Bevorstehenden zugrunde. Dies mag man als Spiegelung des menschlichen Bedürfnisses nach Sicherheit sehen: „Die Unklarheit ist ein Bestandteil jeder Krise. Denn schließlich ist das, was man ‚Krise‘ nennt, nichts anderes als der Übergang des Menschen von den Dingen, an denen er haftet und auf die er sich stützt, zu andern, an denen er zu haften und auf die er sich zu stützen vermag“ (Ortega y Gasset 1951: 18). Indem eine Krise eine Zeit außergewöhnlicher Verunsicherung darstellt, impliziert sie eine „Anomalie“ oder eine „strukturelle Abweichung von einem gegebenen Normalzustand“ (Sawilla 2013: 147). Krisen lösen damit auch Fragen nach der Beschaffenheit des Normalen aus und können zum Anlass genommen werden, ein gesellschaftlich ausgehandeltes Verständnis des Normalen kritisch zu reflektieren (Lessenich 2022) oder als Chance genutzt werden, Bestehendes zu reformieren oder gar zu revolutionieren. Eine Rückkehr zum vormals Normalen schließen Krisen jedoch aus: als Ausnahmezustand kündigen sie eine bevorstehende Veränderung an und streben auf einen Entscheidungsmoment zu, der eine neue Zeit ‚nach der Krise‘ verspricht, die in wünschenswerten und unerwünschten, utopischen und dystopischen Visionen antizipiert wird.

Die Krise, die vormals sicher Geglaubtes infrage stellt, beinhaltet somit die Suche nach neuen Gewissheiten. Antonio Gramsci beschreibt die Krise als eine Zwischenzeit, die dem Autoritätsverlust der Mächtigen folgt:

Wenn die herrschende Klasse den Konsens verloren hat, das heißt nicht mehr ‚führend‘, sondern einzig ‚herrschend‘ ist, Inhaberin der reinen Zwangsgewalt, bedeutet das gerade, daß die großen Massen sich von den traditionellen Ideologien entfernt haben, nicht mehr an das glauben, woran sie zuvor glaubten usw. Die Krise besteht gerade in der Tatsache, daß das Alte stirbt und das Neue nicht zur Welt kommen kann: in diesem Interregnum kommt es zu den unterschiedlichsten Krankheitserscheinungen (1991: 354).

Gramscis Darstellung des Interregnum beleuchtet, dass Krisen nicht allein aus sozialen oder politischen Entwicklungen entstehen, sondern aus grundlegenden Perspektivenveränderungen auf Bedeutungs- und Machtstrukturen. So sind Krisen Übergangszeiten, in denen ein Mangel an normativer und epistemischer Gewissheit mannigfaltige gesellschaftliche und politische Krisensymptome auslöst.

Eine Gegenwart, in der die Schnelligkeit und Tragweite von Wandlungsprozessen die Beschleunigung zu einer ambivalenten zeitlichen Grunderfahrung werden lässt (Rosa 2005), erhöht das Potenzial für solche Perspektivenveränderungen. So gilt die Krise einigen aus soziologischer Sicht

als Beschreibung der von ständigem Wandel hervorgerufenen Verunsicherung (Bordoni/Bauman 2014: 108), anderen wiederum als Manifestation eines fundamentalen „Unbehagens“, welches die „Überforderung der Gesellschaft mit sich selbst“ aufzeigt und zu „krisenhaften Selbsterzählungen“ führt (Nassehi 2021: 25). In solchen Beschreibungen erscheint die Krise als Grunderfahrung, welche die Ausnahme zur Konstanten werden lässt. Doch die Tatsache, dass das Außergewöhnliche sich verstetigt, bedeutet nicht, dass dies zu neuer Sicherheit führt oder in Form neuer Gewohnheiten ins Alltägliche absorbiert werden kann: „A ‚crisis‘ exists whenever activities concerned with important goals in the life of an individual or a collectivity suddenly appear inadequate. Crises in this sense become a ‚normal‘ part of life, but by definition they cannot be routinised“ (Giddens 1991: 189). Das plötzliche Missverhältnis zwischen Handlungen und Zielen zeigt auf, inwiefern die gesellschaftliche Erfahrung einer krisenhaften Verunsicherung sich auch in politischer Hinsicht äußert. Denn als „wahrgenommene Gefährdung eines institutionalisierten Handlungsmusters“ (Friedrichs 2007: 14) stellt die Krise die Sinnhaftigkeit sozialer und politischer Gewohnheiten infrage und beleuchtet die Beziehung zwischen gesellschaftlichen Strukturen und den Perspektiven und Entscheidungen derjenigen, die innerhalb dieser Strukturen agieren.

In der Krise wird also die Beziehung zwischen Sicherheit und Unsicherheit dramatisch zugespitzt. Das Bestehende wird unsicher; zugleich wächst das angst- und hoffnungsvolle Verlangen nach der Auflösung des Krisenzustands und der Herstellung neuer Sicherheit. Dieses Verlangen ist notwendigerweise zukunftsgerichtet, denn es projiziert eine kommende Sicherheit, die der gegenwärtigen Verunsicherung folgen soll. Somit konzentriert sich die Spannung zwischen Unsicherheit und Sicherheit auf den Wendepunkt der Krise, auf ihren Entscheidungsmoment. Paradoxerweise ist das Wissen um die bevorstehende Entscheidung der Krise die einzige Gewissheit:

Es liegt im Wesen einer Krise, daß eine Entscheidung fällig ist, aber noch nicht gefallen. Und es gehört ebenso zur Krise, daß offenbleibt, welche Entscheidung fällt. Die allgemeine Unsicherheit in einer kritischen Situation ist also durchzogen von der einen Gewißheit, daß – unbestimmt wann, aber doch bestimmt, unsicher wie, aber doch sicher – ein Ende des kritischen Zustandes bevorsteht. Die mögliche Lösung bleibt ungewiß, das Ende selbst aber, ein Umschlag der bestehenden Verhältnisse – drohend und befürchtet oder hoffnungsfroh herbeigewünscht – ist den Menschen gewiß. Die Krise beschwört die Frage an die geschichtliche Zukunft (Koselleck 1976: 105).

Krisen sind also immer zukunftsorientiert: Sie ziehen die Aufmerksamkeit auf die bevorstehende Entscheidung, die die Krise auflösen wird und den Umbruch von einer alten zu einer neuen gesellschaftlichen Stabilität und geschichtlichen Periode kennzeichnen soll. Wenn Krisen gesellschaftlich als „dramatische Übergangsphasen“ (Grunwald/Pfister 2007: 12) wahrgenommen werden, so lässt dies auf eine erhöhte Aufmerksamkeit für die Unzulänglichkeit des Alten und für die Antizipation des Neuen schließen. Aus der Akteursperspektive betrachtet stellt sich die Frage, ob diese Zukunftsorientierung einen Entscheidungsdruck ausübt, indem sie die Handlungsmacht der beteiligten Akteure und vor allem ihre Fähigkeit, den Entscheidungsmoment zu beeinflussen oder zu bestimmen, in den Vordergrund rückt.

Koselleck betont, dass gerade die zunehmende Politisierung der Begriffe in der Neuzeit mit einer expliziten Zukunftsorientierung einhergeht. Während die Grundbegriffe immer schon verwendet wurden, um wesentliche Überzeugungs- und Verwaltungsarbeit zu leisten, ist diese Nutzbarmachung des Zukünftigen als Mittel der politischen Gestaltung eine Innovation:

Neu [...] ist die Rückkoppelung geschichtsphilosophischer Zukunftsentwürfe und ihrer Begriffe in die politische Planung und deren Sprachsteuerung. Das Verhältnis des Begriffs zum Begriffen kehrt sich um, es verschiebt sich zugunsten sprachlicher Vorgriffe, die zukunftsprägend wirken sollen. So entstehen Begriffe, die über das empirisch Einlösbares weit hinausweisen, ohne ihre politische oder soziale Tragweite einzubüßen (Koselleck 1972: XVIII).

In der Neuzeit gewinnen die geschichtlichen Grundbegriffe – darunter auch der Krisenbegriff – eine zentrale Zukunftsdimension, indem sie auf Kommendes verweisen und zum Mittel der Zukunftsgestaltung werden.

Für die Zukunftsforschung ist es daher interessant zu fragen, inwiefern der Krisenbegriff mit „zukunftsprägender“ Absicht verwendet wird oder werden kann: Welche Zwecke kann die Nutzung (oder Umgehung) des Begriffs erfüllen, um politische Entscheidungen und Handlungen in ihrer Beziehung zu Zukunftsentwicklungen darzustellen? Wenn Krisen beispielsweise als Ausgangspunkt und Legitimierung für Entscheidungen genutzt werden, die als unausweichlich dargestellt werden, erhöht sich das Potenzial für Machtmissbrauch. Wenn die Entscheidungsalternativen der Krise auf einige wenige – oder gar zwei binäre – Möglichkeiten eingeschränkt werden, so reduziert dies auch die Vielfalt vorstellbarer Zukunftsentwicklungen. In jedem Fall zeigt sich, dass gerade der Entscheidungsmoment der Krise die jeweilige Perspektive auf die Beziehung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beleuchtet: Wird die Entscheidung der Krise als unwiderrufliches Ende des Bekannten oder als Möglichkeit eines Neuanfangs gesehen? Gilt Zukunft somit als (nicht zu bewältigende) Herausforderung oder als Chance, Überkommenes grundlegend neu zu denken? Wie wirkt es sich auf Zukunftsvisionen aus, wenn die Krise als Dauerzustand wahrgenommen wird? Solche Fragen unterstreichen, dass die komplexe Zeiterfahrung der Krise und die Wahrnehmung soziopolitischer Handlungsmacht unauflöslich miteinander verbunden sind.

Weil Krisen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive „zumeist für Konfigurationen des Endes, der sichtbar werdenden Deszendenz und Dissoziation des Alten“ und „seltener für Konfigurationen des Anfangs“ (Sawilla 2013: 151) stehen, kann die Zukunftsforschung ein wichtiges Korrektiv bieten, indem sie auslotet, wie die in einer Krise angelegten Anfänge kritisch-reflektiert gestaltbar sind. Die Bedeutung des Krisenbegriffs in der Zukunftsforschung wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass sich die Krise auch als „Variante eines Denkens in Begriffen der Emergenz“ darstellen lässt (Sawilla 2013: 167) und somit die Möglichkeiten des Entstehenden beleuchtet. Indem die Krise den potenziellen Umschlagpunkt zwischen Destruktivem und Konstruktivem bietet, eröffnet sie auch einen normativen Horizont: „Sadly, sometimes it takes a great catastrophe to make us think seriously about what sort of world we would like and how to make it better“ (MacMillan 2018: 124).

Die zukunftsfor schende Beschäftigung mit der Frage, welche Zukünfte Krisennarrative und -diskurse nahelegen und welche sie verhindern, trägt so zu einer interdisziplinären Krisentheorie bei, die Fragen der Handlungs- und Gestaltungsmacht mit einer Reflexion ihrer (auch ethischen) Grenzen verbindet.

## 2.6 Krise und Gegenbegriffe

Mein Fokus auf den Krisenbegriff und seine Implikationen legt die Frage nahe, wie man ihn von anderen, verwandten Begriffen abgrenzt, die auch tiefgreifende Veränderungsprozesse und ein damit verbundenes Neudenken von Zukunftsentwicklungen beschreiben. Die Liste möglicher „Parallel- oder Konkurrenzbegriffe“ ist lang: „Niedergang bzw. Untergang, Risiko, Reform, Revolution, Disaster, Katastrophe, Depression, Regression, Verfall, Vorsehung, Schicksal“ (Meyer u.a. 2013: 15). Die Tatsache, dass diese Begriffe in der Literatur zum Teil trotzdem als Synonyme oder Spezifizierungen des Krisenbegriffs verwendet werden, deutet allerdings schon an, wie schwierig die Abgrenzung der Begriffe untereinander sich gestaltet, zumal auch dies eine Frage des Kontexts, der individuellen Perspektive und der Auslegung ist. Auch die Begriffe des Notfalls und des Ausnahmezustands überlappen zum Teil mit dem Krisenbegriff, denn alle verweisen auf radikale Veränderungen in der Beziehung zwischen dem Gewöhnlichen und dem Außergewöhnlichen (siehe z.B. Adey et al. 2015, Agamben 2004). Rudolf Vierhaus behauptet allerdings, dass der Krisenbegriff im Vergleich zu einigen verwandten Termini klare Vorteile bietet: „Krise‘ sagt mehr und ist konturierter als die Metaphern Aufstieg und Niedergang, Zerfall und Auflösung, ist präziser und inhaltlich gefüllter als ‚sozialer Wandel‘, weiter gespannt als ‚Revolution‘, weniger dramatisch als ‚Katastrophe‘“ (2003: 63).

Mein Interesse in dieser Arbeit gilt nicht dem Begriffsvergleich, sondern den semantischen und strukturellen Merkmalen und Entscheidungslogiken, die dem Krisenbegriff innewohnen, sowie deren Bedeutung für die Zukunftsforschung. Deshalb stelle ich den Krisenbegriff nun exemplarisch in aller Kürze dem Risikobegriff gegenüber, der in der Zukunftsforschung bereits eine zentrale Rolle spielt. Auf soziologischer Ebene haben beispielsweise Niklas Luhmanns systemtheoretische Analysen des Risikos und Ulrich Becks Theorien der (Welt)Risikogesellschaft maßgeblich dazu beigetragen. Dabei erlaubt der Risikobegriff die Auseinandersetzung mit grundlegenden zukunftsorientierten Fragen des Umgangs mit Unsicherheit und Nichtwissen sowie mit deren komplexen und veränderlichen Bedingungen. Wie ich in dieser Arbeit zeige, eröffnet der Krisenbegriff und die auf ihn rekurrierenden Krisennarrative (sowie die Diskurse, die sich daraus konstituieren) neue und komplementäre Perspektiven auf diese Fragen der Beziehung zwischen Sicherheit und Unsicherheit, Wissen und Nichtwissen, die in Bezug auf Zukunftsentwicklungen und Zukunftsgestaltung zentral sind.

Denn Risiko und Krise spiegeln verschiedene zeitliche Perspektiven und, damit einhergehend, unterschiedliche Verständnisse des möglichen Umgangs mit der Bedrohung des Gewohnten oder Gewünschten. Auch das Wesen dieser Bedrohung, ihre zeitlichen Bedingungen, und die

Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten sind jeweils verschieden. Wo der Risikobegriff auf die „einzukalkulierende *Folge* der eigenen Entscheidung“ verweist (Luhmann 1993: 327, meine Hervorhebung), beschreibt der Krisenbegriff die bereits eingetretenen Auswirkungen der Bedrohung, und es ist stattdessen ihre Auflösung in Form einer richtungsweisenden Entscheidung, die noch bevorsteht. Somit ist auch die Position der Handelnden und die Frage ihrer Handlungsmacht eine andere. Während bei Risiken die Frage darin besteht, ob und in welcher Form gegenwärtig getroffene Entscheidungen und Handlungen zukünftige Negativauswirkungen haben könnten und wie man diesen vorbeugt, besteht bei Krisen die Frage darin, wie die gegenwärtig empfundene Bedrohung enden wird und welche zukunftsprägenden Auswirkungen dies haben könnte.

Das Verhältnis zwischen Risiko und Krise lässt sich nicht abschließend bestimmen. Aber gerade die Tatsache, dass Krisen als weichenstellende Momente gelten, legt andere Einstellungen gegenüber zukünftigen Möglichkeiten zugrunde, als es der Risikobegriff tut. Hauke Brunkhorst sieht die Entscheidung zwischen gegensätzlichen, sich gegenseitig ausschließenden Alternativen als bezeichnend für den Krisenbegriff, der seines Erachtens in der Soziologie durch den Risikobegriff verdrängt wurde: „Verschärfen sich Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Unterdrückung zur *Krise*, die nach eindeutiger *Entscheidung* drängt, so erhöht sich mit zunehmender Vernachlässigung, Exklusion und Zerstörung das *Risiko*, das nach *Minimierung* verlangt, aber kein Entweder-oder kennt. Sind normative Probleme *Systemprobleme*, so sind technische Risiken *Umweltprobleme*“ (2013: 415, Hervorhebung im Original). Auch Gerhard Schulze beschreibt Krise und Risiko als Phänomene, die Gefahren aus gegensätzlichen zeitlichen Perspektiven beleuchten: „Risiko geht von der Ursachenseite aus und fragt nach den Wirkungen [...] Krise geht von der Wirkungsseite aus und fragt nach der Ursache“ (2011: 28). Allerdings scheint es in dieser Beschreibung so, als wären Risikodiskurse zukunftsorientiert und Krisendiskurse vergangenheitsorientiert. Anders als Schulzes Formulierung es nahelegt, erscheint mir die Zeitlichkeit einer Krise eben von der drängenden, zukunftsorientierten Frage ihrer bevorstehenden (Auf)Lösung geprägt, sodass es nicht nur um Ursachen, sondern vor allem auch um die Auseinandersetzung mit den möglichen Alternativen geht, die der Krise folgen werden.

## 3. Semantische Perspektiven: Das Krisennarrativ

### 3.1 Krisen als Wahrnehmungsphänomene

Die Mehrdeutigkeit des Krisenbegriffs legt nahe, dass Krisen wahrnehmungs- und darstellungsabhängig sind. Deshalb stellt sich die Frage, wer eine Krise als solche wahrnimmt, wer sie benennt und kommuniziert. Darüber hinaus bleibt zu verhandeln, wie die objektiv bestehenden und subjektiv wahrgenommenen Elemente einer Krise miteinander verschränkt sind. Denn Krisen sind „einerseits als das Ergebnis von Selektion, Abstraktion und Auszeichnung, mithin als diskursiv erzeugte Konstrukte, zu begreifen. Andererseits handelt es sich offensichtlich nicht um völlig willkürliche Zuschreibungen, da eine Situation, die als Krise diagnostiziert wird, offenbar bestimmte Voraussetzungen erfüllen muss“ (Nünning 2007: 59). So lässt sich also auch begründen, weshalb Kriege beispielsweise in der politikwissenschaftlichen Literatur als Krisen gelten, aber vornehmlich von denjenigen als Krisen erlebt werden, die davon betroffen sind. Erfahrung und Perspektive rahmen sowohl die Wahrnehmung als auch die Darstellung einer Krise (Runciman 2017: 5-6). Darüber hinaus fordert die Krise „die breite öffentliche Wahrnehmung bedrohlicher gesellschaftlicher Herausforderungen, die unmittelbare grundlegende Entscheidungen und Veränderungen zu ihrer Lösung verlangen“ und „verbindet damit reale Probleme, deren Perzeption und eine Handlungsebene“ (Bösch u.a. 2020: 5). Diese Verquickung objektiv gegebener Umstände und subjektiver Perspektiven muss auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Krisen leiten, denn nur das Zusammendenken der objektiven und subjektiven Ebenen ermöglicht ein „reflexives Krisenverständnis“ (Bösch u.a. 2020: 5, siehe auch Scholten 2007a: 338).

Es geht somit zum einen um die Frage empirisch nachweisbarer Problemlagen und zum anderen um die Frage der sozialen Wahrnehmung und Darstellung dieser Problemlagen, also um ihre Problematisierung (Fassin 2021: 268). Mit dieser Beziehung zwischen dem faktischen und dem konstruierten Element der Krise geht die Frage einher, was passiert, wenn nur eins der beiden Elemente vorhanden ist: „What happens when the problem is not problematized, or when the problematization does not correspond to an actual problem?“ (ebd.: 268). In beiden Fällen spielt die innerhalb bestehender Machtstrukturen zuerkannte Autorität eine ausschlaggebende Rolle: die Autorität, eine Krise zu benennen oder dies zu unterlassen (ebd.: 270). Die Darstellung der Krise wird von denjenigen bestimmt, die die Macht haben, ihre Wahrnehmung für gültig zu erklären und ihre Vorstellungen einer wünschenswerten Zukunft zu vermitteln: „Those who are granted such authority define the problems, decide the stakes, and determine the solutions. By doing so, they discard alternative ways of construing, explaining, and responding to the situations faced“ (Fassin 2021: 272). Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Problem der Krisenwahrnehmung und den daraus resultierenden Zukunftsentwürfen gehört es deshalb auch, die auktoriale Perspektive des Krisennarrativs zu untersuchen und zu fragen, wie sie den Zukunftsentwurf prägt und welche anderen Zukunftsdeutungen und -visionen sie unterbindet.

Soll die Krise als Wahrnehmungskonstrukt gesellschaftlich geteilt und ausgehandelt werden, so ist ihre sprachliche Vermittlung zentral. Im soziopolitischen Bereich entsteht diese Wahrnehmung durch Vermittlungs- und Kommunikationsprozesse, die zu einem geteilten Verständnis der Krisenhaftigkeit (wenn auch nicht zwingenderweise ihrer Substanz) führen müssen, um die Krise überhaupt als solche zu benennen: „Wir reden von einer Krise, wenn intersubjektiv anerkannt ist, dass der Bestand des Organismus bzw. der Gesellschaft infrage steht und deswegen unmittelbares Handeln notwendig ist“ (Schäfer und Zürn 2021: 132). Diese politikwissenschaftliche Beschreibung der Krisenwahrnehmung betont den daraus entstehenden Handlungsdruck, der das Überleben der Gesellschaft garantieren soll, und damit die Akteursperspektive. Im soziologischen oder kulturwissenschaftlichen Verständnis geht es vor allem um das Veränderungspotenzial, das einer gesellschaftlich geteilten Wahrnehmung der Krise als Umbruchsphase innewohnt. Deshalb bergen Krisen auch die Möglichkeit der (kritischen) Selbstreflexion, da sie es erlauben, „den Bestand der Gesellschaft immer neu zu überdenken“ (Friedrichs 2007: 26). So verbindet die Krisenwahrnehmung idealerweise eine Auseinandersetzung mit den aus der Krise entstehenden Herausforderungen und ihren Möglichkeiten, denn Krisen sind „Formen der Selbstbeschreibung einer Gesellschaft, die sich so ebenso ihrer Reformbedürftigkeit wie ihrer Wandlungsfähigkeit vergewissert“ (Mergel 2012: 13). Aus dieser Deutung der Krise als gesellschaftliche Selbstbeschreibung geht hervor, dass Interpretation und Erzählperspektive das Krisenverständnis einerseits formen und andererseits kritisch darauf zurückwirken, sodass die Geschichte der Krise ein offener Prozess ist. Die Erzählformen und -medien sind divers: In diesem Kapitel werde ich mich auf ein aktuelles Beispiel eines Narrativs konzentrieren, im Sinne einer soziopolitischen Erzählung, deren einflussreiche Interpretation der Krise die gesellschaftliche Perspektive und die öffentliche Debatte bestimmt.

## **3.2 Das Narrativ als sprachliche Darstellung der Krise**

### **3.2.1 Erklärungsstrukturen des Narrativs**

Warum sind Narrative für eine Untersuchung des Krisenverständnisses im soziopolitischen Bereich aufschlussreich? Narrative sind eine besondere Form öffentlich rezipierter Erzählungen, die erklärend wirken, indem sie Ordnung und Sinn stiften. Die erklärende Funktion des Narrativs wird in Krisenzeiten besonders wichtig, weil sie der „quälende[n] Offenheit der Situation“ (Meyer u.a. 2013: 9) eine Zeitstruktur und eine Interpretation entgegensetzt und damit implizit Sicherheit – auch in Bezug auf Zukunftsentwicklungen – verspricht. Damit können Narrative bereits als eine Antwort auf die von der Krise ausgelösten Unsicherheit gelten. Sie reagieren auf die Komplexität der Zeiterfahrung, die in einer Krise noch potenziert wird, indem sie Zeitverläufe regulieren und kausale Zusammenhänge herstellen: „Narrative stiften Sinn, nicht auf Grund ihrer jeweiligen Inhalte, sondern auf Grund der ihnen eigenen strukturellen Konstellationen: weil sie eine lineare Ordnung des Zeitlichen etablieren. [...] Die Linearität narrativer Grundmuster

verbürgt eine Kontinuität, die dem Erdenbürger eine einigermaßen stabile Identität beschert und die Angst vor dem Chaos bannt“ (Müller-Funk 2008: 29).

Das Narrativ wählt aus der Fülle der Geschehnisse diejenigen Ereignisse aus, die aus der Erzählperspektive zentral erscheinen, und verknüpft sie miteinander. Krisen werden dabei zu Momenten der besonderen Spannung, die sie vom Strom des Alltäglichen unterscheiden, und die Benennung der Krise wird zu „eine[r] Art Auszeichnung, die impliziert, dass das Wesentliche herausgehoben und das Unwesentliche vernachlässigt wird“ (Nünning 2013: 122). Auf diese Weise spielen Narrative eine konstitutive Rolle in der Krisenwahrnehmung: Sie prägen das gesellschaftliche Verständnis dessen, was die Krise ausmacht und zeugen zugleich von den Gegebenheiten, die diesem Verständnis unterliegen, denn „Narrative sind kulturspezifische, individuelle und kollektive Denkmuster, die Wahrnehmungen und Verhalten *bilden* und *ausdrücken*“ (Hülk 2013: 118, meine Hervorhebung). Das Narrativ bleibt somit nicht außen vor, sondern wird zu einem Bestandteil des Krisenphänomens.

### 3.2.2 Die Erzählposition im Narrativ

Gerade deshalb ist zu beachten, dass ein Narrativ, wie jede Form der Erzählung, implizit oder explizit die Perspektive eines sprechenden Subjekts artikuliert. In gesellschaftlichen und politischen Narrativen vertritt das sprechende Subjekt die Gemeinschaft. Narrative strahlen eine „kollektive Suggestionskraft“ aus, indem sie „den vielen Einzelerzählungen eine gemeinsame Form oder ein ‚Grundmuster‘ verleihen“ (Breithaupt 2022: 186). So sind soziopolitische Narrative aufgrund ihrer gemeinschaftlich geteilten oder teilbaren Perspektive „von zeitweilig überindividueller identifikatorischer Relevanz“ (Ächtler 2014: 258). Indem das sprechende Subjekt für alle spricht, bietet es die Möglichkeit einer sinnstiftenden Identifikation. Auf diese Weise können Narrative dazu beitragen, eine Gemeinschaft zu konstituieren, denn die gesellschaftliche Vorstellungskraft (*social imaginary*) spiegelt sich vor allem in den diversen Erzählformen, die, als Grundlage eines geteilten Verständnisses, zur Herausbildung sozialer Praktiken führen und diese auch legitimieren (Taylor 2004: 23). Zugleich kann die Einnahme einer die Gemeinschaft vertretende Sprechposition ausschließend wirken und bestimmte Perspektiven ausblenden. Hier sind macht- und ideologiekritische Analysen gefragt, die solche blinden Flecken und ausgelassene Erzählstränge offenlegen: Die Zukunftsforschung kann hier einen kritischen Beitrag leisten, indem sie in Bezug auf die in Krisennarrativen entwickelten Zukunftsvisionen hinterfragt, welche Sichtweisen und potenziellen Zukunftsentwicklungen von der Erzählperspektive und Struktur des Krisennarrativs und von den vorgegebenen Entscheidungsalternativen unterdrückt werden.

### 3.2.3 Narrative Zukunftssicherheit

In der Tat haben Narrative eine inhärente „Ausrichtung auf die Zukunft“ (Breithaupt 2022: 75). Denn in ihnen können wir nicht nur – aus der Vergangenheit lernend – Erwartungen an das Kommende formulieren, sondern uns auch als Handelnde üben, da wir wesentliche von

unwesentlichen Ereignissen trennen und in Alternativen denken. Letztere Fähigkeit begründet die „Multiversionalität des Narrativen“ an sich (Breithaupt 2022: 75). Zukunftsgerichtete Narrative enthalten also notwendigerweise ein fiktives Element, dessen Plausibilität aber ausgehandelt und anerkannt wird:

Wenn man sich unter den Bedingungen einer grundsätzlich unbekanntem Zukunft in der Gegenwart auf diese beziehen muß, dann ist der einzige Ausweg eine Fiktion, die an ihre Stelle tritt; keine willkürliche Fiktion allerdings, sondern eine, die anhand nachvollziehbarer Regeln entwickelt wird, über die unter den Beteiligten Einigkeit besteht (Esposito 2007: 57).

Somit bieten Narrative – als sprachliche Ausdrucksform – die Möglichkeit, Zukünftiges real werden zu lassen und auf diese Weise Zukunftswissen und geschichtliche Erkenntnis zu behaupten. Nur als sprechendes Subjekt können wir das „epistemologische Paradox“ einer zukünftigen Realität außer Kraft setzen, da wir unsere eigene Überzeugung und nicht eine allgemeingültige Wirklichkeit ausdrücken: „What purports to be a *statement* describing a future event is therefore, of necessity, a subjectively modalized utterance: a prediction rather than a statement [...]. The speaker can treat the future as known, whether or not he is epistemologically justified in doing so“ (Fleischman 1982: 20, Hervorhebung im Original). Insofern das Narrativ Zukünftiges als real oder gesichert beschreibt, vermittelt es also „vorweggenommene Information“ (Weinrich 1994: 63). Nur, indem das sprechende Subjekt die eigene Wahrnehmung formuliert und teilt, ist zukünftige Realität – wenn auch niemals als Zukunft realisierbar – überhaupt denk- und sicherbar. Diese sprachliche Gestaltungsmacht bestimmt somit den Denkraum zukünftiger Möglichkeiten. Einerseits kann das Narrativ den Zukunftsraum öffnen, indem es das Spiel mit imaginierten Alternativen, mit Provisorischem und Unsicherem, erlaubt. Andererseits kann es den Zukunftsraum aber auch einengen, indem es eine bestimmte Zukunft als gesicherte zukünftige Gegenwart – im „*Futurum exactum*“ der Erzählung (Straub 2010: 248-249) – vorwegnimmt.

Narrative greifen also machtvoll in die Komplexität der gelebten Zeit ein, indem sie einen linearen Zeitverlauf etablieren und Zeitbeziehungen festlegen. Der lineare Zeitverlauf des Narrativs verbirgt jedoch, dass der gegenwärtige Sprechakt trotzdem bleibende Spannungen zwischen Vergangenheit und Zukunft bewältigen muss. So erscheint „Jetztzeit als Umschlagplatz“, als der Ort eines „Machtkampfs“ zwischen Vergangenem und Zukünftigem, als deren „Tauschplatz und Verhandlungsort“ (Koschorke 2012: 224). Andererseits wird das Subjekt im Narrativ aber auch von den Zwängen „der kognitiven Unmittelbarkeit des Hier und Jetzt“ befreit, indem es Erfahrungen in Erzählungen überträgt: „Mit dieser Verwandlung entsteht zugleich der für den Menschen spezifische Möglichkeitssinn, der explorative Imperativ. Wir treten ein in die Welt des Konjunktivs“ (Brockmeier 2022: 37). Der „explorative Imperativ“ berechtigt nicht nur zum Spiel mit den Möglichkeiten, sondern macht dieses Spiel sogar zur Aufgabe. Ein solches Spiel mit Alternativen und mit den daraus folgenden Zukunftsentwicklungen demonstriert auktoriale Macht, „weil die Zukunft unserer Imagination keinen Widerstand leisten kann“ (Esposito 2007: 53).

Die Erzählposition verdankt ihre Macht und ihr übergeordnetes Wissen der Tatsache, dass sie nicht von der Zeit gebunden ist, sondern sich frei in ihr bewegen kann (Weinrich 1994: 22).

Zugleich aber bedeutet auktoriale Macht auch, dass die im Narrativ konstruierten Zukunftsalternativen von den Einstellungen, Wünschen und Hoffnungen des sie artikulierenden Subjekts abhängen. Der Vorgriff auf Zukünftiges hat deshalb immer auch eine normative Dimension. Die Parallele zwischen Wunsch und skizzierter Zukunftsrealität, zwischen ‚wollen‘ und ‚werden‘, illustriert die narrative Freiheit, den Wunsch zur Wirklichkeit zu machen. Denn die Verbformen, die Zukünftiges ausdrücken, operieren niemals rein faktisch: „Futures appear commonly in a range of *nonfactive* utterances involving likelihood, supposition or inference, lack of knowledge, wishes and desires, intention and volition, obligation and command“ (Fleischman 1982: 129, Hervorhebung im Original). Somit projiziert jede Zukunftsvision zugleich ein subjektivgebundenes gegenwärtiges Verlangen (ebd: 30).

Weil das Krisennarrativ sich mit der zukunftsgerichteten Beziehung zwischen der Unsicherheit der Krisensituation und dem Wunsch, sie in bestimmter Weise aufzulösen, auseinandersetzt, erhöht es diese erzählerische Spannung zwischen Wunsch und Realität. Der normativen Vorstellung und dem Verlangen, sie zu verwirklichen, entspringt dabei eine Kraft, die das artikulierte Wissen absichert. Wittgenstein beschreibt diese eigenartige Kraft im 553. Aphorismus seines Büchleins *Über Gewißheit*:

Es ist seltsam: Wenn ich, ohne besondern Anlaß, sage ‚Ich weiß‘, [...] so erscheint mir die Aussage ungerechtfertigt und anmaßend. Mache ich aber die gleiche Aussage, wo ein Bedürfnis nach ihr vorhanden ist, so scheint sie mir, obgleich ich ihrer Wahrheit nicht um ein Haar sicherer bin, als vollkommen gerechtfertigt und alltäglich“ (1970: 142).

Im Narrativ sichert die Macht des auktorialen Wunsches die (behauptete) Wirklichkeit und kann somit die Unsicherheit der Krise absorbieren. In Reaktion auf eine wahrgenommene Krise wohnt normativen Zukunftsentwürfen so die Kraft inne, der Verunsicherung und Infragestellung des Gewohnten die absolute Gewissheit einer Zukunftsüberzeugung entgegenzusetzen.

### 3.2.4 Narrative als Strategieentwürfe

Im politischen Bereich bieten Narrative die Grundlage für Handlungen, die als sinnvoll, notwendig oder legitim verstanden werden. In diesem Sinne ist Politik selbst das Produkt einer Erzählung: „Das politische Handeln im emphatischen Sinne setzt ein Narrativ voraus. Es muss *erzählbar* sein. Ohne Narrative verkommt das Handeln zu beliebigen Aktionen oder Reaktionen. Das politische Handeln setzt eine *narrative Kohärenz* voraus“ (Han 2023: 91, Hervorhebung im Original). Darüber hinaus können Narrative politische Weltbilder beeinflussen, indem sie den Raum des Vorstellbaren und damit des Möglichen formen und so auch Ziele und Interessen abstecken (Roselle u.a. 2014: 76). Während hier vor allem die Frage im Vordergrund steht, wie die Kommunikation solcher Narrative im öffentlichen Raum Probleme der Macht und des Einflusses neu verhandelt, sind strategische Narrative oft explizit zukunftsbezogen (Miskimmon u.a. 2018: 4). Für die Kommunikation in Kriegszeiten sind strategische Narrative auch deshalb wichtig, weil sie das Handeln des Staates und seine Beteiligung am Konflikt begründen und legitimieren, die Grenzen zwischen der eigenen und der gegnerischen Seite ziehen, und den Ausgang des Konflikts

vorhersagen (Miskimmon u.a. 2013: 182). Als eine Variante des strategischen Narrativs lese ich Fritz Breithaupts These, das Narrativ werde in Krisenzeiten als Bewältigungsversuch genutzt, um „das Angebot eines Endes zur Auflösung einer Krise“ zu machen (2022: 187). In dieser Funktion ist es laut Breithaupt zentral, dass Narrative vier Bedingungen erfüllen: Sie sollen selbst „Teil der Überwindung der Krise“ sein, ihre Erzählbögen stärker durch Emotionen als durch Kausalitäten strukturieren, den Rezipierenden ein Identitätsangebot unterbreiten, und trotz ihrem Beharren auf einer Perspektive oder Version der Geschichte mögliche Alternativen bestehen lassen (ebd.: 188).

Doch Breithaupt erwähnt in seiner Charakterisierung der Krisenbewältigungsnarrative, nicht die spezifische Rolle ihrer Zukunftsvorstellungen. Im nächsten Kapitel wende ich mich Olaf Scholz' erster „Rede zur Zeitenwende“ zu, die ich als Antwort auf eine Krise lese. Ich erörtere, inwiefern die oben beschriebene Ordnungs-, Sinn-, und Identitätsstiftung des Narrativs sowie die Mittel der sprachlichen Erzeugung von Zukunftssicherheit die beschriebene Krise der Sicherheitsordnung zu bewältigen suchen, indem sie – im Modus einer vorweggenommenen Zukunft – die Krise als *bereits bewältigt* darstellen. Die vorweggenommene Zukunft reagiert damit, so behaupte ich, sowohl auf die geschichtsphilosophische als auch auf die soziopolitische Dimension der Krisenverunsicherung. Denn indem der epochale Umbruch der Krise mit dem bereits gefallenem Entscheidungsmoment gleichgesetzt wird, erscheint es, als reiche der Handlungswille einer einzigen Gemeinschaft aus, um Zukunft – im Sinne des einzig richtigen und wünschenswerten Kommen – zu bestimmen. Doch dies verkennt die Offenheit, Pluralität, und Unsicherheit des Zukünftigen, welches kontingent und wandelbar bleibt und jeglichen Anspruch auf Deutungshoheit negiert. Dass Scholz' Darstellung der im Wesentlichen bereits bewältigten Krise gesellschaftlich versichernd und motivierend wirken und zugleich politische Entscheidungen und Handlungen legitimieren soll, entbindet uns nicht von der Aufgabe, einen als sicher dargestellten Zukunftsentwurf kritisch eben in Bezug darauf zu analysieren, welche Perspektiven und Möglichkeiten er verkennt.

## 4. Die „Rede zur Zeitenwende“

Am 27. Februar 2022, drei Tage nach dem russischen Angriff auf die Ukraine, hielt Olaf Scholz im Bundestag die erste der drei „Reden zur Zeitenwende“. Seitdem ist der Begriff der Zeitenwende in aller Munde. Die Gesellschaft für deutsche Sprache wählte ihn 2022 zum Wort des Jahres (Bonhagen 2022). Im Folgenden widme ich mich anhand einer hermeneutischen Interpretation dieser ersten Rede der Frage, inwiefern sich der Begriff der Zeitenwende und das daran geknüpfte Narrativ gleichzeitig als Krisendiagnose und als Bewältigungsversuch der Krise deuten lässt. Dabei werde ich diskutieren, wie Scholz' Narrativ sowohl die geschichtsphilosophische als auch die soziopolitische Dimension des Krisenbegriffs als Grundlage eines Zukunftsentwurfs nutzt, welcher der Verunsicherung der Krise die Sicherheit einer bereits bestimmten Zukunft entgegensetzt. In dieser Vision der Zukunft werden die skizzierte Krisenentscheidung und ihre Folgen zu einer vorweggenommenen Realität, indem sie als zugleich normativ und epistemisch gesichert dargestellt werden. Diese Sicherheit, die narrativ Wunsch, Wissen und Wirklichkeit verknüpft, erwächst aus einer Behauptung einer einigen Gemeinschaft, deren geteilter Glaube an die (einzig) richtige und gute Zukunftsalternative die erfolgreiche Krisenbewältigung verbürgt.

### 4.1 Die Zeitenwende als alternativer Krisenbegriff

Was bringt es, den Begriff der Zeitenwende und das daran geknüpfte Narrativ nicht nur als Krisendiagnose zu begreifen, sondern darüber hinaus als Krisenbewältigungsversuch zu lesen? Und was genau macht die Krise in diesem Narrativ aus? In seiner Regierungserklärung vom 22. Juni 2022 nennt Scholz selbst den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine „die größte Sicherheitskrise Europas seit Jahrzehnten“ (Scholz 2022a). Auch in der medialen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird die Rede als Antwort auf die Krise des russischen Angriffs auf die Ukraine beschrieben (Abend/Bajekal 2022, Blumenau 2022: 1895).

Allerdings müssen Begriffsverwendungen in ihrem politischen Zusammenhang kritisch beleuchtet werden, denn „Begriffe definieren den Rahmen des Sag- und Vorstellbaren“ (Sasse 2022: 23) und prägen somit nicht nur Einschätzungen der gegenwärtigen Situation, sondern auch die artikulierbaren Zukunftsoptionen. In Bezug auf den russischen Angriffskrieg sind die gängigen Beschreibungen, die die Situation als ‚Ukraine-Konflikt‘, ‚Ukraine-Krise‘ oder ‚Ukraine-Krieg‘ benennen, aus Sicht der Osteuropa-Expertin Gwendolyn Sasse gleichermaßen problematisch. Während die Bezeichnung ‚Ukraine-Konflikt‘ zu ungenau ist und das Problem nicht eingrenzt, legt die Bezeichnung ‚Ukraine-Krieg‘ eine (Mit)Verantwortlichkeit der Ukraine am Krieg nahe. ‚Ukraine-Krise‘ schließlich erlaubt den Verdacht, die Probleme der Ukraine seien endogen: „Es ist kein Zufall, dass der Begriff ‚Ukraine-Krise‘ auch im russischen Diskurs eine prominente Rolle spielt, suggeriert er doch, dass die Ukraine ihre internen Probleme nicht bewältigen kann, während Russland unbeteiligt wirkt“ (ebd.: 23). Dies illustriert die Wichtigkeit einer „klare[n] Benennung“ des Sachverhalts: „Russland führt in der Ukraine Krieg gegen die Ukraine“ (ebd.). Von dieser Feststellung ausgehend frage ich, inwiefern es hilfreich für unser Verständnis und unsere Bewertung des

Zukunftsentwurfs in der ersten „Rede zur Zeitenwende“ ist, den russischen Krieg gegen die Ukraine auch als eine Krise – wenn auch nicht im Kompositum als ‚Ukraine-Krise! – zu begreifen.

Kriege gelten gemeinhin als eine Form von Krise, da sie drei Kriterien erfüllen, die in der politikwissenschaftlichen Literatur als politisch relevante Krisenmerkmale gesehen werden: Bedrohung, Zeitdruck bzw. Zeitnot, und Unsicherheit (vgl. Hermann 1973, Lipsky 2020, Huang 2020). Allerdings zeigt David Runciman einen wichtigen Unterschied zwischen Krisen und Kriegen auf, der aus ihrer unterschiedlichen Zeiterfahrung erwächst. Denn Kriege lassen sich datieren, während die zeitliche Begrenzung der Krise oft unklar bleibt:

Crises are [...] different from wars in this respect, though wars produce crises and are often identified with them. Wars have distinct beginnings and endings. Crises do not. For instance, WWI was undoubtedly an epic crisis, made up of a whole series of interlocking and overlapping crises. But it would be a mistake to identify the crisis of the war with the duration of the war itself. The crisis—depending on how it was experienced and from what perspective—was either longer or shorter than that; or both (Runciman 2016: 5).

Wie ich in meiner Analyse der ersten „Rede zur Zeitenwende“ zeigen werde, beschreibt sie eine Krise, die als komplexe Zeiterfahrung der Bedrohung und Verunsicherung über den Krieg, der ihr objektiver Kern ist, hinausgeht.

Über die sicherheitspolitische Entscheidungs- und Handlungsebene hinaus antwortet Scholz‘ Proklamation der Zeitenwende auf eine umfassendere Krise, die den Glauben an den Fortbestand des Friedens in Europa plötzlich in Frage stellt. Aus geschichtsphilosophischer Sicht drückt die Zeitenwende somit einen gravierenden historischen Einschnitt aus, in der die Gegenwart nicht als Moment in einem Kontinuum, sondern als Umschlagpunkt zwischen einer unwiederbringlichen Vergangenheit und einer radikal neuen Zukunft erscheint. Darüber hinaus beschreibt Scholz in seinen Reden die Zeitenwende als Moment der Erkenntnis, dass die Bedrohung, die von einem imperialistisch-autoritären russischen Staat ausgeht, ein Neudenken der eigenen Sicherheitsperspektiven und deren langfristiger Folgen bedarf. Dieses fundamentale Neudenken greift damit die Vorstellung einer Krise als historischer Moment auf, in dem „Relationen zur Debatte“ stehen (Sawilla 2013: 166).

Dass Scholz hauptsächlich den Begriff der Zeitenwende anstatt den Krisenbegriff verwendet, mag sich unter anderem dadurch erklären, dass seine Darstellung den Ausnahmecharakter der jetzigen Situation betonen soll, was mit dem Krisenbegriff – der ja selbst eine Ausnahme beschreibt – schon aufgrund der „Kriseninflation in der Krisengesellschaft“ (Nünning 2007: 52) nur noch bedingt möglich ist. So könnte man sagen, der Begriff der Zeitenwende suche dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die Omnipräsenz des Krisenbegriffs diesem seine rhetorische Kraft genommen hat: „Jedwedes kritische Potential geht der Unzahl der marktschreierischen Krisendiagnosen ab, die Überdosis an Krisengerede hat die Krise sozusagen weichgespült“ (Grunwald/Pfister 2007: 8). Scholz entzieht seine Krisendiagnose durch die Nichtverwendung des Begriffs dem Wettbewerb der Krisendiskurse, in denen der Krisenbegriff im äußersten Fall nur mehr als „aufmerksamkeitsheischende Chiffre oder Abkürzung [dient], die dem jeweiligen

Gegenstand ein hohes Maß an Bedeutung attestiert und damit zugleich Interesse für die eigene Berichterstattung sichert“ (Nünning 2007: 53). Zugleich zeigt er damit, dass er die Krise als solche ernst nimmt: Weder setzt er sich so dem Verdacht aus, den Krisenbegriff für rhetorische Zwecke zu missbrauchen, noch befähigt er den Vergleich mit anderen historischen Krisen. Stattdessen betont er mit dem Begriff der Zeitenwende die Singularität des Moments. Der Begriff der Zeitenwende steigert die Krisenvorstellung ins Superlative. Während die dystopische Vision der Katastrophe unausgesprochen bleibt, betont Scholz immer wieder die kategorische Sicherheit, dass eine einige, wehrhafte, freiheitlich-demokratische Gemeinschaft gerettet und gestärkt wird.

Wenn Scholz nicht den Krisenbegriff, sondern den Begriff der Zeitenwende als primäre Beschreibung der aktuellen Situation und ihrer Folgen für Gesellschaft und Politik verwendet, was bringt es dann aus Sicht der Zukunftsforschung, seine Reden zur Zeitenwende als Krisennarrativ zu deuten? Die Perspektive des Krisenbegriffs – als analytisches Werkzeug verstanden – und seiner semantischen Vielschichtigkeit, die eine geschichtsphilosophische mit einer soziopolitischen Dimension verschränkt, erlaubt es uns, den Text in eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Krisenphänomen einzubetten, die eben jene Fragen der Zeiterfahrung und die daraus entstehenden Zukunftsvisionen in den Blick nimmt, welche in dieser Rede aus meiner Sicht zentral sind. Außerdem lassen sich die hier dargestellten Formen der gesellschaftlichen Wahrnehmung und der soziopolitischen Handlungsmacht sowie deren Legitimation mithilfe der diversen Bedeutungen des Krisenbegriffs problematisieren. Denn letztlich interpretiere ich den Begriff der Zeitenwende – im Sinne des historischen Wendepunkts und des soziopolitischen Entscheidungsmoments – als alternative Formulierung des Krisenbegriffs, mithilfe dessen Scholz die Krisenentscheidung narrativ vorwegnimmt und die erfolgreiche Auflösung der Krise in Form eines gesicherten Zukunftsentwurfs beschreibt. Die folgenden zwei Abschnitte illustrieren, wie der Begriff der Zeitenwende dabei die im ersten Kapitel skizzierte geschichtsphilosophische und soziopolitische Dimension des Krisenbegriffs aufnimmt und spiegelt.

## **4.2 Die geschichtsphilosophische Dimension der Zeitenwende als Krisenwendepunkt**

Narratologisch fungieren Krisen als „signifikante und entscheidende Wendepunkte, die eine Zäsur markieren“ (Nünning 2013: 125). Somit lässt sich Scholz' Begriff der ‚Zeitenwende‘ als Synonym – oder auch als „Parallel- oder Konkurrenzbeziehung“ (Meyer u.a. 2013: 15) – zum Krisenbegriff verstehen, der die Krisenzeiterfahrung narrativ von der Zeit vor der Entscheidung auf den Entscheidungsmoment selbst und dessen Folgen verlagert. Zum einen verschiebt die Feststellung der Zeitenwende die temporale Aufmerksamkeit, indem sie den bevorstehenden Krisenentscheidungsmoment als bereits gekommen darstellt. Zum anderen verlegt sie die gesellschaftliche Spannung vom noch unsicheren Ausgang der nahenden Entscheidung auf die Frage der politischen Umsetzung einer schon abschließend beschlossenen und als gesichert dargestellten Entscheidung und der aus ihr folgenden Zukunft.

Auch aus politischer Perspektive ist die Tatsache, dass Scholz den Begriff der Zeitenwende dem Krisenbegriff vorzieht, also in mehrfacher Hinsicht einleuchtend. Denn der Krisenbegriff drückt zwar einerseits einen gravierenden Einschnitt in das alltägliche Leben aus, ist aber andererseits selbst ein „ereignisarmer Schwebestand“ oder eine „Latenzperiode“, die eben vor der kritischen und notwendigen Entscheidung den Blick auf Zukünftiges richtet, selbst aber davon gekennzeichnet ist, dass der Ausgang der Krise noch unentschieden ist (Nünning 2013: 126). Somit scheint es in dieser Wahrnehmung der Krisenzeitlichkeit, als sei Handlungsfähigkeit stillgelegt. Da die Politik aber mit Entscheidungsfällung und Handlung beauftragt ist, muss sie die Antwort auf die Krise bzw. deren Auflösung suchen und ein entsprechendes Narrativ liefern. Daraus lässt sich folgern, dass die in der ursprünglichen Bedeutung des Krisenbegriffs angelegte Möglichkeit der Wendung zum Guten oder zum Schlechten in einer politischen Situation von den Verantwortungstragenden als Moment genutzt werden kann, um die eigenen Beschlüsse als Garant der guten – im Sinne der wünschenswerten, notwendigen, und moralisch richtigen – Zukunft zu beschreiben.

Als Ausdruck des Höhepunkts der kritischen Situation und seiner zugesicherten Wende zum Guten konzentriert der Begriff der Zeitenwende also die diffuse zeitliche Ausdehnung der Krise auf den Moment des kritischen Wendepunkts. Dabei ist bereits die Benennung des Moments als Zeitenwende eine Form der Krisenbewältigung, denn „[d]en richtigen Moment zu kennen nützt; ihn zu bestimmen verleiht Macht und verheißt Kontrolle“ (Nowotny 1989: 154). Dabei spiegelt aber Scholz' Behauptung, der 24. Februar stelle eine Zeitenwende dar, klar eine deutsche bzw. westliche Perspektive. Denn tatsächlich ist der russische Angriff auf die Ukraine im Februar 2022 die dritte Phase eines Krieges, der bereits 2014 mit der Annexion der Krim begann und mit dem Krieg im Donbas weiterging (Sasse 2022: 121). Der Begriff der Zeitenwende als Markierung des kritischen Wendepunkts bezeugt also, dass die Diagnose der Krise im Gewand einer privilegierten historischen Erkenntnis tatsächlich nicht eine übergeordnete Wahrheit, sondern eine kontingente Perspektive ausdrückt.

Schließlich privilegiert der Begriff der Zeitenwende den Neuanfang, der implizit das Ergebnis einer positiven Entscheidung der Krisensituation ist. Die Zeitenwende ist ein Neubeginn, der das unhaltbar gewordene Alte von einer Zukunft, die im Jetzt beginnt, trennt. Diese Betonung des Umbruchs als kategorischer Bruch mit der Vergangenheit und als Anheben einer gänzlich neuen Zukunft mag die These eines westlichen Verlangens bestätigen, die Zukunft von der Vergangenheit zu befreien, sodass „der Zauber des Anfangs“ darin besteht, „den angehäuften Ballast der Geschichte loszuwerden und noch einmal voraussetzungslos von vorn beginnen zu können“ (Assmann 2013: 150).

Bei genauer Betrachtung des Textes nimmt die Zeitenwende jedoch eine zweifache Form an, in der die Spannung zwischen einer Interpretation der Krise als Ereignis und der Krise als zeitliche Struktur sichtbar wird. Diese beiden Interpretationen implizieren wiederum unterschiedliche Zukunftsvorstellungen. Als Umschlagpunkt des historischen Moments verstanden, trennt die Zeitenwende das Vergangene säuberlich vom Zukünftigen: „Der 24. Februar 2022 markiert eine

Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents“ (Scholz 2022: 7). Das Datum des 24. Februar soll hier, im Vorgriff auf eine zukünftige Geschichtsschreibung, einen klaren Einschnitt zwischen einem Vorher und einem Nachher kennzeichnen.

Zugleich jedoch ist die Zeitenwende auch ein gegenwärtig gelebter Zustand, in dem die Erfahrungen der Vergangenheit und die Erwartungen an die Zukunft ausgehandelt werden:

Wir erleben eine Zeitenwende. Und das bedeutet: Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor. Im Kern geht es um die Frage, ob Macht das Recht brechen darf, ob wir es Putin gestatten, die Uhren zurückzudrehen in die Zeit der Großmächte des 19. Jahrhunderts, oder ob wir die Kraft aufbringen, Kriegstreibern wie Putin Grenzen zu setzen. Das setzt eigene Stärke voraus“ (Scholz 2022: 7-8).

Die Entscheidung beinhaltet hier zwei Möglichkeiten, zwischen denen die Gemeinschaft in Scholz' Beschreibung zu wählen hat. Denn die zuerst in philosophischen Grundbegriffen formulierte Frage, „ob Macht das Recht brechen darf“, wird direkt im Anschluss zu einer kollektiven gesellschaftlichen Entscheidung, in der wir wählen, ob wir Putins Machtbestrebungen passiv beibehalten oder ihn aktiv in seine Schranken weisen. Während im soziopolitischen Sinn die Gemeinschaft also zur Wahl ermächtigt wird, handelt es sich im Sinn der ursprünglichen Krisenbedeutung nicht um eine echte Wahl, sondern um eine, die die „harten Alternativen“ von „Recht oder Unrecht, Heil oder Verdammnis, Leben oder Tod“ evoziert (Koselleck 1982: 617). So legt Scholz nahe, dass Mut und entschlossenes Handeln gefordert sind, um die wünschbare und einzig richtige Zukunft zu realisieren. Zugleich aber beschreibt er diese Zukunft als bereits gesichert. Diese zweifache Ausprägung der Zeitenwende, die die geschichtsphilosophische und soziopolitische Dimension verquickt, mag auch erklären, warum es manchen unklar bleibt, „ob er mit diesem Ausspruch eine Tatsache auf den Punkt bringen wollte, oder ob es ihm eher darum ging, einen Appell auszusprechen“ (Niehr 2022: 152).

Der Begriff der Zeitenwende spitzt den geschichtsphilosophischen Aspekt der Krise als Moment des epochalen Umbruchs zu und drückt das Privileg einer historischen Erkenntnis aus (siehe schon Starn 1971: 4). Somit wird er auch zum dramatischen Höhepunkt einer sinnstiftenden Erzählung. Janet Roitman sieht in einer solchen Inszenierung den Inbegriff der Funktion des Krisennarrativs, nämlich die Darstellung der Krise als Offenbarung geschichtlicher Wahrheit:

[C]risis serves as the noun-formation of contemporary historical narrative; it is a non-locus from which to claim access to both history and knowledge of history. In other words, crisis is mobilized in narrative constructions to mark out or to designate ‚moments of truth‘; it is taken to be a means to access historical truth, and even a means to think ‚history‘ itself. Such moments of truth are often defined as turning points in history, when decisions are taken or events are decided, thus establishing a particular teleology (2013: 3).

Die Vorstellung der Krise als Moment der Erkenntnis einer grundlegenden Wahrheit legitimiert politische Handlungspläne. So deutet auch Scholz' Begriff der „Handlungsaufträge“ (Scholz 2022: 9) metaphorisch darauf hin, dass ein höheres Recht diese Handlungsentscheidungen fordert und rechtfertigt.

Aber darüber hinaus ist der Begriff des ‚Handlungsauftrags‘ auch eine grundlegende Metapher, in der die Geschichte als Akteur erscheint. In der geschichtsphilosophischen Vorstellung agiert die Zeit selbst: „Wir nehmen die Herausforderung an, vor die die Zeit uns gestellt hat – nüchtern und entschlossen“ (Scholz 2022: 9). Hier personifiziert Scholz die Zeit und überträgt ihr die Rolle einer Handelnden im Geschehen. Die Zeit wird zur Agentin des Wandels (Lakoff/Turner 1989: 36-40). Damit nicht genug: Die Zeit wird zur Auftraggeberin, die den Menschen das (implizit richtige) Handeln vorschreibt. Scholz nutzt damit eine Metapher, die der Rollenverteilung und Handlungsvorstellung des Theaters entlehnt ist (Demandt 1978: 363) und „das geschichtliche Handeln“ als „die Durchführung eines höheren Auftrags“ beschreibt (Demandt 1978: 393). Die doppelten Ebenen von „Sein und Schein“ sowie von „Auftragnehmer und Auftraggeber“ weisen wiederum selbst auf eine metaphorische Annahme hin: „Sofern der ‚Sinn‘ von uns nicht in die Geschichte hineingetragen werden darf, sondern aus ihr herausgelesen werden muß, ist ein personifizierter Weltgeist als Stifter dieses Sinnes unterstellt“ (Demandt 1978: 423). Der „personifizierte[...] Weltgeist“ untermauert in Scholz‘ metaphorischer Beschreibung der Zeit als Auftraggeberin die semantische Bedeutung der Krise als eine säkularisierte Form des Weltgerichts, in der menschliches Handeln von einem finalen historisch-moralischen Gehalt erfüllt ist (Koselleck 1982: 626-627).

Die Metapher der Geschichte als Weltgericht wird auch an Scholz‘ Beschreibung der Position derjenigen deutlich, die sich für gesellschaftlichen Zusammenhalt und für die Verteidigung demokratischer Werte starkmachen:

[M]it dem Überfall auf die Ukraine sind wir in einer neuen Zeit. In Kiew, Charkiw, Odessa und Mariupol verteidigen die Menschen nicht nur ihre Heimat. Sie kämpfen für Freiheit und ihre Demokratie, für Werte, die wir mit ihnen teilen. Als Demokratinnen und Demokraten, als Europäerinnen und Europäer stehen wir an ihrer Seite, auf der richtigen Seite der Geschichte” (2022: 9).

Als „richtige[...] Seite der Geschichte“ – und damit als säkularisierte Form des christlichen Weltgerichts – wird die Verteidigung freiheitlich-demokratischer Werte metaphorisch geheiligt. Dieses kategorische Urteil lässt die „richtige[...] Seite“ nicht nur zukunftssträchtig erscheinen, sondern stellt sie sogar als einzig mögliche Grundlage der Zukunft dar, während ihre Alternative zukunftslos ist. Denn implizit sollen die neo-imperialen Bestrebungen Russlands in eine Vergangenheit zurückführen, die nicht allein von gesellschaftlichen, politischen, und historischen Urteilsfindungen verdammt wurde, sondern auch von dem metaphorischen Weltgericht, das in der geschichtsphilosophischen Vorstellung die Krise entscheidet.

Dass die Behauptung einer „richtigen Seite der Geschichte“ eine Geschichtsvorstellung voraussetzt, die von Anfang an zwischen den moralischen Kategorien von Gut und Böse unterscheidet, verstärkt diese Vorstellung der Krise als Ausdruck des säkularisierten Weltgerichts. So finden sich in Scholz‘ Rede zwei Darstellungen der Vergangenheit: Zum einen gibt es die fernere Vergangenheit, die – von Aggressionen, Großmachtbestrebungen, imperialistischen Zielen und „alten Wunden“ gekennzeichnet (2022: 12) – zu verurteilen ist. Zum anderen gibt es aber auch die nähere Vergangenheit seit 1945, die in Scholz‘ Beschreibung geschichtlichen Fortschritt

illustriert: Deutschland hat aus der eigenen Schuld gelernt. Diese geschichtliche Erfahrung und die aus ihr entstandene Erkenntnis der Verantwortung wird zur Grundlage einer normativen und epistemischen Sicherheit, denn „[w]ir wissen, wofür wir einstehen“ (ebd.: 18). Und es ist diese nähere, geläuterte Vergangenheit, die Scholz auch zukünftig als Garant eines anhaltenden Friedens fortschreiben möchte, damit „diese letzten 30 Jahre keine historische Ausnahme bleiben“ (ebd.).

Die semantische Rahmung der zwei Seiten der Geschichte lässt sich somit als die geschichtsphilosophische Ausprägung der „lebensentscheidende[n] Alternativen“ (Koselleck 1982: 619) des ursprünglichen Krisenbegriffs lesen: Die Darstellung der „richtigen Seite der Geschichte“ (Scholz 2022: 9) und der anderen – moralisch, politisch, gesellschaftlich und rechtlich zu verurteilenden – Seite, für die Putins Regime steht, reduziert die unübersichtliche Vielfalt möglicher Zukunftsentwicklungen auf eine binäre Entweder-oder Struktur. Eine solche Komplexitätsreduktion erlaubt es dem Krisennarrativ, Sicherheit in Bezug auf Zukunftsentwicklungen zu produzieren, indem es die Zukunft auf zwei Möglichkeiten einengt, die dem Pol des Dystopischen den Pol des einzig Wünschenswerten gegenüberstellen und somit letztlich nur eine der beiden Alternativen zulassen. Auf diese Weise können Krisennarrative die Unsicherheit, welche die Krise kennzeichnet, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch für die Zukunft bewältigen, indem sie letztere gleichsam „zähmen“ (Adam und Groves 2007: 6). Das „Zähmen“ der Zukunft soll insbesondere dazu beitragen, mit der Diskrepanz zwischen Handlungsdruck und -verantwortung einerseits und der Unwägbarkeit des Kommenden andererseits umzugehen (ebd.: 39). Die umfassende Sicherheit, die Scholz' Zukunftsentwurf als Wunsch und als kommende Realität skizziert, ist also eine Form der Krisenbewältigung, die die Behauptung historischer Erkenntnis mit derjenigen eines moralisch fundierten Wissens verbindet.

Trotz der Versicherung normativer Gewissheit etabliert die Rhetorik der Zeitenwende – des kritischen Entscheidungsmoments eines epochalen Umbruchs – den Einschnitt in den historischen Verlauf zugleich als Ausgangspunkt einer radikal neuen Zukunft, die unter den nun unwiderruflich veränderten Bedingungen neu beleuchtet werden muss. Die Berufung auf die geschichtsphilosophische Dimension der Krise formt also notwendigerweise die skizzierten Zukunftsalternativen und verleiht der Verkündung einen Autoritätsanspruch, denn diese Dimension des Begriffs befähigt „sowohl zur Erkenntnis der ganzen Vergangenheit wie zur Prognose in die Zukunft“ (Koselleck 2006a: 206). Auf diese Weise wird die grundsätzliche Offenheit zukünftiger Entwicklungen in den Rahmen eines Zukunftsentwurfs gebannt, der normative und epistemische Sicherheit in einer Urteilsfindung über den einzig richtigen Verlauf der Geschichte verknüpft und damit auch die Realisierung einer bestimmten Zukunft nicht nur als wünschenswert, sondern auch als sicher darstellt.

Um normative und epistemische Sicherheit zu kommunizieren und somit Wunsch und Wirklichkeit einer projizierten Zukunft verschmelzen zu lassen, braucht es die erzählerische Allmacht, denn tatsächlich ist die umfassende Sicherheitskrise, die Scholz beschreibt, ja noch nicht gelöst. Die Beschreibung einer privilegierten Erkenntnis zukünftiger Entwicklungen ist also

notwendigerweise an Narration gebunden: „Das Wissen von der Zukunft ist ein Noch-nicht-Wissen, das angewiesen ist auf die diskursive Herstellung eines zeitlichen Vorgriffs: eine Zukunft, die *gewesen sein wird*. Wissen von der Zukunft ist so stets auf eine narrative Struktur und seine Techniken des Zeitsprungs angewiesen“ (Horn 2018: 65-66, Hervorhebung im Original). Tatsächlich lässt sich eine solche Erzählung der gesicherten Zukunft auch als ein Versuch interpretieren, zeitliche Wandlungsprozesse zu beherrschen und ihnen so ihre Macht zu nehmen. Der politische Eingriff in die Krise will ihren Verlauf unterbrechen und den Entscheidungsmoment vorwegnehmen: „In that mode of interpretation, crisis contains its opposite: the urgent anticipation of decision is transformed into its realization, and crisis is removed“ (Freeden 2017: 26). Das politische Bemühen um ein Ende der Krise ist somit nicht einfach zukunftsgerichtet, sondern will darüber hinaus die Eigenmacht der Zeit entkräften: „[W]hile all this is *ostensibly* future-oriented, the deeper logic of the political decision is fundamentally atemporal in its desire to freeze, or even end, time through the robustness of decisions“ (ebd.). Allerdings wird die Krise damit auf die angstbehaftete Frage verlagert, ob die Politik mit ihren Entscheidungen überhaupt die Garantien einhalten kann, die sie verspricht und mit denen sie wirbt (ebd., Hervorhebung im Original).

Wie diese Ausführungen zur geschichtsphilosophischen Krisendimension der Zeitenwende zeigen, ist die Frage der Zukunftssicherheit komplex: In Scholz' Rede umfasst sie zum einen die sicherheitspolitische Komponente, zum anderen aber auch die normative und epistemische Sicherheit bezüglich einer wünschenswerten und zu realisierenden Zukunft, die als legitimierende Grundlage politischer Entscheidungen und Handlungen dient und ferner die Unsicherheit der Krise als bereits bewältigt darstellt.

### **4.3 Sichere Zukunft, zukünftige Sicherheit: Ein soziopolitisches Versprechen**

In Scholz' Rede sind Zukunfts- und Sicherheitsvision also untrennbar miteinander verbunden. Es geht nicht nur um die Zukunft der Sicherheit, sondern auch um die Sicherheit der Zukunft. Somit antwortet Scholz in zweifacher Hinsicht auf die Krise, die der russische Angriff auf die Ukraine ausgelöst hat. Indem er einen Zukunftsentwurf liefert, der langfristig europäische Sicherheit garantieren soll, reagiert er auf die politische Krise der internationalen Ordnung und projiziert die Gewährleistung einer allumfassenden Sicherheit als politische Aufgabe. Indem er aber zugleich die normative und epistemische Sicherheit seiner Zukunftsvorstellungen betont, antwortet er auf die gesellschaftliche Erfahrung der Krise als eine fundamentale Bedrohung des Bestehenden.

So ist die Krise, auf die Scholz in diesem Narrativ mit dem Versprechen einer ganzheitlichen Sicherheit antwortet, nicht allein in dem Verstoß gegen die Souveränität eines unabhängigen Staates zu verorten, sondern darin, dass dieser Akt einen „Völkerrechtsbruch“ darstellt, mit dem Putin die seit 50 Jahren bestehende „europäische Sicherheitsordnung“ „zertrümmert“ (2022: 8). Dieser zerstörerische Akt macht es unmöglich, die Sicherheitsordnung in ihrer

bekannten Form wiederherzustellen. Sicherheit in Europa muss neu gedacht werden. Dabei richtet sich dieses Denken zwar auf absehbare Zeit gegen die Bedrohung, die von Russland ausgeht, aber „dauerhaft“ ist „Sicherheit in Europa nicht gegen Putin möglich“ (ebd.: 9). Ein langfristiger Zukunftsentwurf europäischer Sicherheit muss also davon ausgehen, dass die Kooperation zwischen allen europäischen Staaten (wieder) möglich ist.

Die Strategie der politischen Umsetzung dieser neuen und allumfassenden Sicherheit umreißt Scholz in fünf „Handlungsaufträgen“, die sich auf den Umgang mit der Ukraine, mit Russland, und auf die eigene nationale Sicherheit in Form sowohl des Schutzes bestehender Werte und Güter als auch der vorausschauenden Wehrhaftigkeit gegen neue Bedrohungen konzentrieren. Das erste Gebot ist es, „die Ukraine in dieser verzweiferten Lage [zu] unterstützen“ (Scholz 2022: 9). Die folgenden vier Gebote beziehen sich explizit nicht auf Russland, sondern auf Putin und sein Regime. Aufträge zwei und drei ergeben sich aus der gegenwärtigen Situation des Angriffskriegs, nämlich „Putin von seinem Kriegskurs abzubringen“ (ebd.: 10) und „zu verhindern, dass Putins Krieg auf andere Länder in Europa übergreift“ (ebd.: 12). Der vierte Handlungsauftrag betrifft die Antizipation und den vorausschauenden Umgang mit existierenden und entstehenden Gefahren und den von ihnen ausgelösten Krisen, denn in der Gewissheit, dass Putin ein imperialistisches Vorhaben hege, stelle sich die Frage: „Welche Fähigkeiten besitzt Putins Russland, und welche Fähigkeiten brauchen wir, um dieser Bedrohung zu begegnen, heute und in der Zukunft? Klar ist: wir müssen deutlich mehr in die Sicherheit unseres Landes investieren, um auf diese Weise unsere Freiheit und unsere Demokratie zu schützen. Das ist eine große nationale Kraftanstrengung“ (ebd.: 13). Der fünfte Handlungsauftrag, welcher die neuen Parameter der deutschen diplomatischen Beziehungen zu Russland skizziert und den Bruch mit tradierter deutscher Ostpolitik beinhaltet, verbietet das „Reden um des Redens willen“ und macht die Dialogbereitschaft beider Parteien zur Voraussetzung diplomatischer Versuche (ebd.: 18). Die fünf Handlungsaufträge umfassen damit mehrere Ebenen: (1) die solidarische Unterstützung der angegriffenen Ukraine, (2) die Auseinandersetzung mit dem Aggressor durch Strafmaßnahmen (wie wirtschaftlichen Sanktionen) und mit diplomatischen Mitteln, (3) die Bereitschaft, den Frieden im Rest Europas mit der militärischen Macht der NATO zu verteidigen, und schließlich, (4) vorausschauend und allumfassend die deutsche und europäische Sicherheit angesichts jetziger und zukünftiger Bedrohungen zu gewährleisten. Gerade dieser vierte Handlungsauftrag, in der die nationale Sicherheit und der Schutz bestehender Werte nicht nur als politische Aufgabe, sondern auch als normatives Gebot erscheinen, illustriert, inwiefern der krisengeborene Zukunftsentwurf die Vision einer ganzheitlichen Sicherheit aus dem geeinten Willen der Gemeinschaft erwachsen lässt und so die Verschränkung politischer und gesellschaftlicher Handlungsmacht unterstreicht.

Diese ganzheitliche Sicherheit lässt sich an sozialen, politischen und ökonomischen Faktoren bemessen, die in den Werten und Wünschen einer freiheitlich-demokratischen Gemeinschaft zum Ausdruck kommen. So erklärt Scholz, „Ja, wir wollen und wir werden unsere Freiheit, unsere Demokratie und unseren Wohlstand sichern“ (2022: 8). Mit dieser dreifachen Affirmation – „Ja, wir wollen und wir werden“ – bekräftigt er parallel eine als Wunsch und als kommende Wirklichkeit vorausgesetzte Zukunft und schreibt diesen Wunsch und seine Verwirklichung

einer geeinten Gemeinschaft zu, die er in dem kurzen Satz gleich fünfmal erwähnt. Darüber hinaus wagt Scholz eine Prognose, für die er sich im eigenen Namen verbürgt: „Ich bin ganz sicher: Freiheit, Toleranz und Menschenrechte werden sich auch in Russland durchsetzen“ (ebd.: 12). Die Betonung seiner persönlichen Überzeugung des globalen Siegeszugs der freiheitlich-demokratischen Werte – ihr antizipierter Triumph selbst im Land des Aggressors – soll die Gewissheit untermauern, dass es sich bei diesem Zukunftsentwurf sowohl um die einzig moralisch vertretbare Zukunft handelt als auch um diejenige, die eintreffen wird. Bestehende Überzeugungen und kommende Realität verschmelzen so zu einer untrennbaren Einheit: der Glaube an die Kraft des Normativ-Richtigen lässt sie auch epistemisch gesichert erscheinen und vergegenwärtigt so Zukunftsentwicklungen in einer teleologischen Vision.

Dabei beschreibt Scholz diese normative und epistemische Sicherheit des Zukunftsentwurfs als einem Lernen aus der Vergangenheit geschuldet – ein Lernen aus der eigenen historischen Schuld, welches die moralische Gewissheit bezüglich erstrebenswerter Zukunftsziele gewährleistet. „Wir wissen, wofür wir einstehen, auch angesichts unserer eigenen Geschichte. Wir stehen ein für den Frieden in Europa. Wir werden uns nie abfinden mit Gewalt als Mittel der Politik. Wir werden uns immer starkmachen für die friedliche Lösung von Konflikten. Und wir werden nicht ruhen, bis der Frieden in Europa gesichert ist“ (2022: 18). Die Aneinanderreihung kategorialer Behauptungen – „wir werden uns immer...“, „wir werden uns nie...“, „wir werden nicht ruhen, bis...“ – unterstreicht die Unausweichlichkeit der hier beschriebenen Zukunft und der moralischen Grundeinstellungen, die aus vergangener Erfahrung erwachsen und zukunftsorientierten Handlungen die teleologische Kraft eines überhistorischen Bewusstseins verleihen.

Das Narrativ der Zeitenwende als die Erzählung einer bereits bewältigten Krise rekurriert somit auf verschiedenen Ebenen auf die Darstellung von Sicherheit: nicht nur als politisches, sondern auch als gesellschaftliches Gut, dass durch die zukunftsgerichtete Beteuerung normativer und epistemischer Gewissheit produziert wird und somit eine krisenfeste Gemeinschaft konstituiert. Zugleich ist die Produktion von Sicherheit ein fundamentaler und nie abgeschlossener Prozess menschlichen Zusammenlebens, denn wenn „das Streben nach Sicherheit“ eine „anthropologische Konstante“ ist, so folgt daraus, dass „soziales Handeln die faktische oder fiktive Herstellung von Sicherheit stets voraussetzt und/oder auf sie abzielt“ (Bonß 1995: 88). Gerade in Antwort auf die plötzliche und radikale Verunsicherung der Krise ermöglicht das Krisenbewältigungsnarrativ und die Allmacht der Erzählperspektive es Scholz, eine krisenfeste Sicherheit in dem Wissen um die moralische Richtigkeit der eigenen Werte und Ideale zu begründen, denn diese sind von geschichtlichen Veränderungen nicht betroffen, da sie über zeitliche Prozesse erhaben sind.

Die Betonung einer umfassenden Sicherheit reagiert damit auf den Krieg als eine Krise, der die Fundamente des gesellschaftlichen Zusammenlebens bedroht. So adressieren die politischen Handlungsaufträge auch die affektive Dimension der Krise in ihren nationalen Auswirkungen:

Ich weiß genau, welche Fragen sich die Bürgerinnen und Bürger in diesen Tagen abends am Küchentisch stellen, welche Sorgen sie umtreiben angesichts der furchtbaren Nachrichten aus dem Krieg. Viele von uns haben noch die Erzählungen unserer Eltern oder Großeltern im Ohr vom Krieg, und für die Jüngeren ist es kaum fassbar: Krieg in Europa. Viele von ihnen verleihen ihrem Entsetzen Ausdruck – überall im Land, auch hier in Berlin“ (Scholz 2022: 8).

Trotz der Behauptung, er „wisse genau“, was die Fragen und Sorgen der Bürgerinnen und Bürger ausmacht, formuliert er deren Inhalt nur indirekt, indem er auf die Kriegserfahrungen der älteren Generationen einerseits verweist und auf die Unvorstellbarkeit eines Krieges in nächster Nähe (oder gar der eigenen Heimat) andererseits. In dieser Schilderung verschwimmen allerdings die Ängste des Selbst-Betroffen-Seins – der kritischen Bedrohung des eigenen Lebens – mit einem prinzipiellen (moralischen und affektiven) „Entsetzen“ über den Rückschritt zu einer auf ewig vergangen geglaubten Kriegssituation. Indem Scholz diese Elemente privater Ängste und kollektiver moralischer Indignation anerkennt, betont er, dass es eine zentrale Funktion politischer Handlungsmacht sei, sensibel auf die multiplen Formen gesellschaftlicher Krisenverunsicherung zu reagieren. Die erfolgreiche Krisenbewältigung – die Herstellung einer neuen, umfassenden und anhaltenden Sicherheit – erwächst dann implizit daraus, dass Politik auf gesellschaftliche Sorgen und Wünsche, moralische Überzeugungen, und historische Erkenntnis eingeht und diese umsetzt.

Das Ideenfundament dieser ganzheitlichen Sicherheit sind die freiheitlich-demokratischen Werte, denen sich der deutsche Staat – und die deutsche Gesellschaft – für alle Zukunft verschreibt. Dabei untermauert der wiederholte Rekurs auf diese Werte auch die Autorität des Sprechenden, die „prospektive Dimension“ der Krise zu gestalten:

Das Zukunftssegment ist strategisch notwendiges Element eines Krisendiskurses, denn mit der Berufung auf die hohen Werte legitimieren die Beteiligten den Geltungsanspruch, entweder: im gültigen Wertesystem fest verwurzelt zu sein [...] oder: ein neues auf Ethik und Moral gründendes Wertesystem zu schaffen“ (Kämper 2012: 251-252).

Darüber hinaus ist die Berufung auf die normativen Werte der freiheitlichen Demokratie als Grundlage einer wünschenswerten – und einzig moralisch vertretbaren – Zukunft auch selbst eine Versicherung gegen kommende Krisen. Schließlich sind normative Ideale krisenfest, im Gegensatz zu den Praktiken, Strukturen, und Institutionen, die sie umsetzen sollen:

Weil Demokratie eigentlich ein normatives Prinzip ist – und nicht in erster Linie ein politisches Institutionensystem –, kann es anders als ein Institutionensystem nicht in die Krise geraten, sondern nur an Bedeutung verlieren oder gewinnen. Denn das normative Prinzip besteht auch trotz Bedeutungsverlust fort (Zürn 495).

Während also die Inhalte der fünf Handlungsaufträge, die Scholz in seiner Rede skizziert, durchaus zur Debatte stehen mögen, sichert er seinen Zukunftsentwurf als unanfechtbar ab, indem er ihn als die Gewährleistung gesellschaftlich geteilter, zeitloser Werte darstellt.

Die soziopolitische Beschwörung zeitloser Werte fungiert damit als Gegenpol zu der Deklaration der Zeitenwende. Denn während die Zeitenwende den historischen Umbruch und den radikalen Perspektivenwechsel auf Sicherheitsfragen betont, garantiert die moralische

Überzeugung der Richtigkeit eigener gesellschaftlicher und politischer Ideale eine nicht anzuzweifelnde Kontinuität. Diese Kontinuität legitimiert die Behauptung der normativen und epistemischen Sicherheit, die Scholz für seinen Zukunftsentwurf beansprucht und erlaubt damit den Vorgriff auf Zukünftiges. So kann die Betonung der Beständigkeit der freiheitlich-demokratischen Werte als Rahmen des Zukunftsentwurfs das Kommende als bereits realisiert in die Gegenwart holen. Indem Zukunft narrativ Teil einer „erstreckten Gegenwart“ (Nowotny 1989) wird, lassen sich die inhärenten Unsicherheiten des Kommenden beherrschen. Dies antwortet auf das wahrgenommene Drängen der Zeit, in der die unbeherrschbare Zukunft zu schnell naht: „In ihrer Zeitnot und befangen in zeitlichen Widersprüchen, bedient sich die Gesellschaft neuer Strategien, um Lösungsversuche für die hervorgetretenen Problemlagen zu finden. Die Gegenwart wird erstreckt, um so mehr Zeit für dringlich anstehende Entscheidungen zu haben“ (ebd.: 60). Gerade die von Handlungsdruck und dem bevorstehenden Entscheidungsmoment gekennzeichnete Krisenzeit verlangt nach einer solchen Lösung: Im narrativen Vorgriff auf Zukünftiges nimmt Scholz der Zukunft ihre Unbeherrschbarkeit und stellt sie als in fundamentaler – normativer, moralischer und epistemischer – Hinsicht gesichert dar. Die Frage, in wessen Namen diese Sicherheit artikuliert wird, soll im nächsten Abschnitt behandelt werden.

#### **4.4 Die Konstitution der Gemeinschaft im ‚Wir‘**

Ein Narrativ legt die Frage nahe, wer spricht. Wen bezeichnet das ‚Wir‘ des soziopolitischen Krisennarrativs, das Scholz hier formuliert, und wer wird diesem ‚Wir‘ gegenübergestellt? Eine Analyse der Konstitution der Gemeinschaft und ihrer Grenzen dient dazu, einen weiteren Aspekt des krisengeborenen Zukunftsentwurfs zu problematisieren – nämlich die Frage, wer hier Deutungshoheit über Zukünftiges genießt und wessen Perspektiven ausgeblendet werden. Darüber hinaus wird damit die Frage adressiert, was dieses ‚Wir‘ für die Vorstellung zukünftiger gesellschaftlicher und politischer Gemeinschaft(en) impliziert. Wie die erste „Rede zur Zeitenwende“ zeigt, ist die Frage der gemeinschaftlichen Identität, die einem Zukunftsentwurf zugrunde liegt, selbst schon weit komplexer, als die einende Form der ersten Person Plural zunächst suggeriert, und diese Komplexität muss beleuchtet werden, will man die Grenzen des Zukunftsentwurfs und dessen blinde Flecken aufzeigen.

Auf den ersten Blick erscheint Scholz' Berufung auf eine kollektive deutsche Stimme, auf ein gesellschaftlich geeintes „Wir“, nicht überraschend. Schließlich entspringt das „nationale Imaginäre“ einer „erfahrungsbasierten Vorstellungswelt des Selbstverständlichen“ (Lessenich 2022: 73), in der solche Grundelemente wie eine geteilte Sprache und eine gemeinsame Geschichte bewirken, dass die gesellschaftliche Mehrheit die Nation automatisch als Einheit begreift. Mit Benedict Anderson lässt sich diese Einheit auch im Sinne einer „imagined political community“ verstehen. Indem die Nation als „deep, horizontal comradeship“ (Anderson 2006: 7) gedacht wird, wird sie zur Grundlage eines Gemeinschaftsverständnisses, in dem die Realitäten sozialer Ungleichheit und unterschiedlicher Formen von Macht und Beherrschung ausgeblendet werden können, wie macht- und herrschaftskritische Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften

eindrücklich zeigt. Damit stellt sich also die Frage, was in der Betonung des einigen ‚Wir‘ untergeht oder verdrängt wird, sodass der allumfassende Anspruch des Zukunftsentwurfs von Anfang an kritisch infrage gestellt werden muss.

Die Frage, wer in dem ‚Wir‘ des Scholzchen Narrativs enthalten ist, lässt sich nicht pauschal beantworten. Denn ‚Wir‘ ist ein deiktischer Ausdruck, dessen Referent immer von der jeweiligen Sprechsituation abhängt. Das ‚Wir‘ hat also keine inhärente Bedeutung, sondern verändert den Bezug, je nachdem, in welchem Kontext es verwendet wird. So erklärt sich mit jedem Sprechakt neu, auf wen es sich bezieht. In der ersten „Rede zur Zeitenwende“ finden sich verschiedene, miteinander verschwimmende Bezüge des ‚Wir‘, von denen der erste und grundlegende derjenige der deutschen Staatsbürger:innen ist. Dieses ‚Wir‘ der deutschen Staatsbürger:innen geht an verschiedenen Stellen über in das ‚Wir‘ der Europäer:innen, indem es allerdings nicht vollständig aufgeht. Stattdessen umgibt das europäische ‚Wir‘ das deutsche ‚Wir‘ ebenso schützend und einhegend, wie Europa als Deutschlands „Handlungsrahmen“ dies im politischen Sinne tut (Scholz 2022: 17).

So beginnt Scholz die Rede mit dem rahmenden europäischen ‚Wir‘, welches den Kriegsausbruch als Angriff auf die europäische Sicherheitsordnung und somit als epochalen Wendepunkt sieht: „Der 24. Februar 2022 markiert eine Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents“ (Scholz 2022: 7). Dieses einführende europäische ‚Wir‘, obwohl es auf die „Geschichte des Kontinents“ und damit scheinbar auf dessen gesamte Historie und geographische Ausdehnung verweist, ist tatsächlich auf die Perspektive der EU-Staaten der Nachkriegszeit begrenzt. Der Anspruch, eine Zeitenwende auszurufen, wird also hier im Namen einer Gemeinschaft erhoben, deren historische und geographische Rahmung selbst schon kompliziert und vielschichtig ist. Darüber hinaus aber lässt sich kritisieren, dass die Aussage im Namen eines umfassenden ‚Wir‘ all diejenigen ausschließt, für die nicht erst der 24. Februar eine Zeitenwende – im Sinne eines krisengeborenen Umbruchs – in der europäischen Nachkriegsgeschichte darstellt. So ist die Vorstellung, dass der 24. Februar 2022 die plötzliche Zäsur zwischen einem europäischen Vorher und Nachher sei, für Ukrainer:innen sicher nicht haltbar (Sasse 2022). Ebenso mag es für die Bevölkerung der Balkanstaaten nicht denkbar sein, erst dieses Datum als „Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents“ (ebd.: 7) zu sehen. Daran zeigt sich einmal mehr, welche Rolle Perspektive und die damit verbundene Wahrnehmung sowohl in der Krisendiagnose als auch in der Einschätzung der zeitlichen Eingrenzung der Krise spielen (Runciman 2017: 6-7). Aus anderen europäischen Perspektiven betrachtet ist die Artikulation einer Zeitenwende im Namen der Menschen „unseres Kontinents“ also ebenso fragwürdig und bestreitbar, wie es dies für Menschen anderer Teile der (nicht-westlichen) Welt ist (siehe auch Lessenich 2022: 152 Fn. 5).

Aus systemtheoretisch-soziologischer Perspektive ließe sich behaupten, dass das „hyperkomplexe, polykontexturale, heterarchische Bild“ (Fuchs 1992: 90) der postmodernen Gesellschaft in ihrem Zustand funktionaler Differenzierung die Artikulation eines solchen ‚Wir‘ von vornherein verbiete. Wenn man trotzdem einen „signifikante[n] Bedarf für Formulierungen von Einheitskonzepten, für Wir-Semantiken, für Communitas, für umgreifend übergreifende Einheit“

konstatiert (Fuchs 1992: 95), so identifiziert man damit auch ein Verlangen, auf welches ein Krisennarrativ antworten kann, indem es eine solche gesellschaftliche Einheit als Krisenbewältigungsmittel und – längerfristig gesehen – als Garant zukünftiger Sicherheit und verminderter Verwundbarkeit konstruiert. So knüpft Scholz sein Gelöbnis des Siegeszugs einer freiheitlich-demokratischen Weltordnung an die konsequente Einheit der Gesellschaft, jenseits politischer und anderer Differenzen – auf deutscher, aber auch auf europäischer Ebene und darüber hinaus auf der Ebene der weltweit Gleichgesinnten:

Wenn wir wollen, dass diese letzten 30 Jahre keine historische Ausnahme bleiben, dann müssen wir alles tun für den Zusammenhalt der Europäischen Union, für die Stärke der Nato, für noch engere Beziehungen zu unseren Freunden, Partnern und Gleichgesinnten weltweit. Ich bin voller Zuversicht, dass uns das gelingt. Denn selten waren wir und unsere Partner so entschlossen und so geschlossen (2022: 18).

Das ‚Wir‘ mag vielschichtig sein, und doch sprechen Deutschland, die EU, und globale Alliierte hier mit einer Stimme, um kraft ihrer Einheit zukünftige Sicherheit zu garantieren. Deshalb wird die Wahrung der einigen Gemeinschaft des ‚Wir‘ zum normativen Zukunftsziel erhoben:

Die Zeitenwende trifft nicht nur unser Land; sie trifft ganz Europa. Und auch darin stecken Herausforderung und Chance zugleich. Die Herausforderung besteht darin, die Souveränität der Europäischen Union nachhaltig und dauerhaft zu stärken. Die Chance liegt darin, dass wir die Geschlossenheit wahren, die wir in den letzten Tagen unter Beweis gestellt haben (Scholz 2022: 17).

Selbstverständlich ist es aus sicherheitspolitischer Perspektive erstrebenswert, dass der krisenhaften Bedrohung mit geeinter Front begegnet wird. Aber zugleich wird diese Einigkeit als ein Zukunftsideal stilisiert, das die rein militärisch begriffene Sicherheitsgarantie und das politische Ziel der Souveränität mit einer moralischen Weisung verbindet. Dies wird in Scholz‘ Anspielung auf die Antrittsrede John F. Kennedys deutlich:

Für Deutschland und für alle anderen Mitgliedsländer der EU heißt das, nicht bloß zu fragen, was man für das eigene Land in Brüssel herausholen kann, sondern zu fragen: Was ist die beste Entscheidung für die Union? Europa ist unser Handlungsrahmen. Nur wenn wir das begreifen, werden wir vor den Herausforderungen unserer Zeit bestehen (Scholz 2022: 17).

Kennedys Beschreibung einer moralischen Verpflichtung – der amerikanischen Bürger:innen für ihr Land, der Weltbürger:innen für den globalen Siegeszug freiheitlich-demokratischer Werte<sup>6</sup> – wird in Scholz‘ Rede zur impliziten Grundlage einer europäischen Sicherheit, in der die normativen, moralischen und politischen Ziele ineinander aufgehen.

Wie aber verhält sich dieses ‚Wir‘ zu den Ukrainer:innen, mit denen es sich solidarisch erklärt, die aber nicht in die Gemeinschaft der kollektiven Stimme mit einbezogen werden? Obwohl die Ukrainer:innen nicht zu dem sprechenden ‚Wir‘ gehören, illustriert die Beziehung zwischen

---

6 „And so, my fellow Americans: ask not what your country can do for you – ask what you can do for your country. My fellow citizens of the world: ask not what America will do for you, but what together we can do for the freedom of man“ (National Archives, o.D.).

beiden die durchlässigen Grenzen der Gemeinschaft und zeigt damit auch auf, inwiefern Krisen über gemeinschaftliche Grenzen hinweg wirken. So betont Scholz mehrmals, dass das Leid, welches den Ukrainer:innen widerfährt, nicht nur sie betrifft, sondern sich als krisenhafte Bedrohung auf Deutschland und Europa erstreckt. Dies dient auch dazu, die fünf Handlungsaufträge und die dafür aufzubringenden Mittel, Kosten und Ressourcen zu legitimieren, da „nicht nur“ ein anderes Land und dessen Bürger:innen, sondern mittelbar auch „wir“ von diesem Krieg betroffen sind. Zuerst erklärt Scholz, die Krise bestünde darin, dass „Putin *nicht nur* ein unabhängiges Land von der Weltkarte tilgen“ wolle, sondern dass er damit auch „die europäische Sicherheitsordnung“ zerstöre (2022: 8, meine Hervorhebung). Daraufhin konstatiert er, in der Ukraine „verteidigen die Menschen *nicht nur* ihre Heimat“, sondern sie „kämpfen für Freiheit und ihre Demokratie, für Werte, die wir mit ihnen teilen“ (ebd.: 9, meine Hervorhebung). Schließlich gipfelt seine Begründung in dem Versprechen, dass das neue, von der Zeitenwende hervorgerufene Sicherheitsdenken, verbunden mit den konkreten Ausgaben für militärische Sicherheit, eine Investition in die Zukunft des Landes und eine Absicherung gegen künftige Gefahren bedeutet:

Wir streben dieses Ziel *nicht nur* an, weil wir bei unseren Freunden und Alliierten im Wort stehen, unsere Verteidigungsausgaben bis 2024 auf zwei Prozent unserer Wirtschaftsleistung zu steigern. *Wir tun dies auch für uns, für unsere eigene Sicherheit*, wohl wissend, dass sich nicht alle Bedrohungen der Zukunft mit den Mitteln der Bundeswehr einhegen lassen (ebd.: 15, meine Hervorhebung).

Insgesamt beschreibt Scholz also eine moralische und solidarische Verantwortung, den Ukrainer:innen beizustehen, lässt sie aber nicht Teil der Gemeinschaft werden. Zugleich drückt die Parallelstellung der Ukrainer:innen, die Betonung ihrer mit uns geteilten Werte und Vorstellungen, die Bereitschaft aus, sie zukünftig in die europäische Gemeinschaft aufzunehmen. Dies ist eine grundlegende Veränderung in der westlichen Vorstellung der Ukraine, die im öffentlichen Diskurs nun nicht mehr als dem Osten, sondern (potenziell) dem Westen zugehörig dargestellt wird – dies allerdings nur zögerlich, sodass beispielsweise das Versprechen, der Ukraine schnellstmöglich den EU-Beitritt zu gewähren letztlich doch nur in einer Bewilligung des Antrags auf Mitgliedschaft endete (Tallis 2023: 217-220).

Weil die Konstitution der eigenen Identität auf die Abgrenzung vom Anderen angewiesen ist, muss auch der Frage nachgegangen werden, wie dieses Andere, gegen welches sich das ‚Wir‘ stellt, verfasst ist. Dabei fällt auf, dass Scholz immer wieder die Schuld für den russischen Angriffskrieg allein Vladimir Putin zuweist: „Putin, nicht das russische Volk, hat sich für den Krieg entschieden. Deshalb gehört es deutlich ausgesprochen: Dieser Krieg ist Putins Krieg“ (2022: 10). Eine solche Zuschreibung zieht zwar eine klare Grenze zwischen Verantwortung und Nichtverantwortung, ignoriert aber dabei die komplexen Entwicklungen, die dem Kriegsausbruch das Feld bereiteten. So muss ein differenziertes Bild einerseits diese unterschiedlichen Ursachen in den Blick nehmen und andererseits vermeiden, das russische Volk pauschalisierend in seiner Gesamtheit zu verurteilen (Czingon 2022: 209, Schlichte 2022). Zwar spielt Putin eine „Schlüsselrolle“ und kann als „Katalysator“ gesehen werden, aber „[z]ugleich lässt sich der Krieg nicht auf seine Person verengen. Die Bezeichnung ‚Putins Krieg‘ greift zu kurz, auch wenn Putin diesen

Krieg auslöste“ (Sasse 2022: 13). In der Krise der europäischen Sicherheitsordnung werden Gemeinschaften neu entlang der Konfliktlinien konstituiert. Das ‚Wir‘, das hoffnungsvoll auf eine Zukunft blickt, in der die freiheitliche Demokratie sich global durchgesetzt haben wird, grenzt sich von dem kriegstreibenden Anderen – in der Person Putins – ab, welches rückwärtsgewandt versucht, „die Uhren zurückzudrehen in die Zeit der Großmächte des 19. Jahrhunderts“ (Scholz 2022: 8). So gebiert die Krise der Sicherheitsordnung in Scholz‘ Darstellung eine zukunftssträchtige, mit geeinter Stimme sprechende Gemeinschaft, die den Anforderungen des 21. Jahrhunderts in all seinen Dimensionen vorausschauend und vorbereitet begegnen wird.

## **5. Fazit**

Abschließend teile ich einige kritische Schlüsse, die aus meiner Interpretation der ersten „Rede zur Zeitenwende“ als geschichtsphilosophisches und soziopolitisches Krisenbewältigungsnarrativ folgen. Es geht dabei um das Potenzial sowie um die Grenzen und Probleme des Zukunftsentwurfs, der einem solchen Krisenbewältigungsnarrativ entspringt. Die Schlüsse zeigen auch Ansatzpunkte für weitere Diskussionen auf.

### **5.1 Die Perspektiven der Krisenzeiten: Der Zeitverlauf und die zeitlichen Beziehungen**

Krisen verweben verschiedene Zeitvorstellungen und -erfahrungen miteinander, welche den Zukunftsentwurf auf unterschiedliche Weise prägen. Dies illustriert Scholz‘ Narrativ der Zeitenwende, indem es einerseits auf die Krise als Erfahrung – in Form einer Zwischenzeit des Krisengeschehens und dem Erleben eines epochalen Umbruchs – und andererseits auf die Krise als geschichtliche Erkenntnis – in Form der Deutung des Umbruchmoments und dem daraus gewonnenen Wissen – eingeht. Diese duale – gelebte und geschichtliche – Zeitdimension der Krise kommt in einer Zukunftsorientierung zum Tragen, die die Folgen des Umbruchs zu bestimmen sucht: Der narrative Vorgriff auf Zukünftiges suggeriert eine Beherrschung nicht nur der krisenhaften Gegenwart, sondern auch ihrer Auswirkungen, indem die Zukunft als normativ und epistemisch gesichert entworfen wird.

Aber gerade diese Beteuerung der Zeitenwende und der aus ihr resultierenden Sicherheit verlangt, dass wir kritisch prüfen, in welchem Verhältnis eine Zukunftsvision zu Vergangenen und Gegenwärtigem steht und wie Zeitverläufe imaginiert werden. So lässt sich beispielsweise fragen, ob eine krisengeborene Zukunft aus dem Blickwinkel von „Bruch, Wandel, Erneuerung und Fortschritt“ gedacht wird, aus demjenigen von „Ungewissheit und Risiko-Management“ oder aus dem der „Nachhaltigkeit“ (Assmann 2018: 13, 14, 17). Diese drei Paradigmen betonen jeweils andere zeitliche Beziehungen, denn während das erste Paradigma des Bruchs und des Fortschritts vor

allem unterstreicht, dass Zukunft als radikal neu und besser imaginiert wird, rückt das letzte Paradigma die Pflege einer sinnstiftenden Kontinuität in den Vordergrund. Solche Paradigmen der zeitlichen Beziehung schließen sich nicht gegenseitig aus. Sie können sich überlagern, ineinander übergehen, oder in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. In jedem Fall gilt es, sie kritisch auf ihre Annahmen und Voraussetzungen zu prüfen.

So lässt sich das Paradigma der Anpassung als kritische Alternative zu einem Fortschrittsdenken verstehen, welches aufgrund stetiger Krisenvermehrung unhaltbar geworden ist (Staab 2022: 91). Das Modell der Anpassung zielt nicht darauf ab, die Zukunft in die Gegenwart zu holen, um sie zu beherrschen, sondern sucht Kommendes als Ermöglichung des gegenwärtigen Lebens zu nutzen. So geht es nicht um die Optimierung der Zukunft, sondern um Zukunft als Ermöglichung des Weiter- und Überlebens:

Die Zukunft ist hier [...] kein weißes Blatt Papier mehr, welches das moderne Subjekt nach Gutdünken beschreiben kann. Sie ist eigendynamisch, prekär, außerhalb präziser Steuerungsmöglichkeiten. Gleichwohl wird zukunftsorientiertes Handeln keineswegs verunmöglicht. Es dominiert vielmehr der Versuch, die Gegenwart durch einen adaptiven Zugriff auf die Zukunft zu stabilisieren und zu verlängern (ebd.: 89).

Indem die Metapher der Zukunft als leeres Blatt infrage gestellt wird, werden auch Autoritätsansprüche der Zukunftsgestaltung problematisch. So steht also in Krisennarrativen auch immer zur Debatte, wie die spezielle Zeiterfahrung der Krise gesellschaftliche und politische Handlungsmacht und Gestaltungshoheit beeinflusst.

Welche Paradigmen der Zukunftsentwicklung lassen sich in Scholz' Rede erkennen? Auf den ersten Blick suggeriert der Begriff der Zeitenwende zwar einen kategorischen Bruch mit der Vergangenheit und die Verkündung einer gänzlich neuen Zukunft. Aber dieser radikale Perspektivenwechsel und die damit einhergehenden Handlungsaufträge sind gepaart mit der wiederholten Versicherung, dass bestehende gesellschaftliche und politische Ideale für alle Zeiten gerettet werden müssen. Während die Vorstellung des Bruchs mit der Vergangenheit in einer Rhetorik der politischen Handlungsentschlossenheit Ausdruck findet, die die Gestaltung einer offenen Zukunft in den Vordergrund rückt, reagiert die Betonung bestehender Werte auf ein grundlegendes gesellschaftliches Verlangen nach Kontinuität: „An die Stelle des Brechens der Zeit und Freiräumens einer *tabula rasa* tritt die affektive Bindung an Bestehendes und Vergangenes, das man nicht ignorieren, vernachlässigen, verlieren oder gar zerstören und deshalb in besondere Obhut nehmen möchte“ (Assmann 2013: 322). Im Narrativ der Zeitenwende ist also nicht allein ein Perspektivenwechsel für die erfolgreiche politische Krisenbewältigung ausschlaggebend. Vielmehr appelliert das Narrativ immer wieder an diejenigen Kontinuitäten, die auf gesellschaftlicher Ebene Sicherheit gewährleisten sollen, weil sie die Gemeinschaft als einige, den gleichen Zielen verschriebene Entität konstituieren und so ihren Fortbestand garantieren.

Diese beiden Stränge des Zukunftsentwurfs antworten auf die fundamentale Verunsicherung der Krise als besondere Zeiterfahrung, in der die Gegenwart als ein bedrohlicher Intervall zwischen unwiderruflich Vergangenen und der radikalen Offenheit des Zukünftigen erscheint. In diesem

Intervall ist das Alte nicht mehr haltbar und das Neue (noch) nicht vorstellbar. Die Zukunft kann der Gegenwart nicht mehr als Richtungsweiser dienen, weil die Krise jegliche Sicherheit und jegliches Wissen ausgelöscht hat. So erscheint die Krisengegenwart als „a stretch of under-defined and under-determined terrain as yet unvisited, unexplored and unmapped, which the old trusty vehicles seem unfit to negotiate, yet the new ones fit for the job still need to be designed, produced and put on the road“ (Bauman/Bordoni 2014: 9). Die Konsequenzen einer solchen Erfahrung der Krisenzeit können verheerend sein. Im schlimmsten Fall führen sie die Gesellschaft zum „Rande des Nervenzusammenbruchs“, weil die Zwischenzeit nicht zu enden wollen scheint: „Wir leben in einer Gesellschaft, die dabei ist, das Alte zu verlieren, und etwas Neues noch nicht denken kann, die an den Gewissheiten der Vergangenheit zu zweifeln beginnt und an den Ahnungen von der Zukunft zu verzweifeln droht“ (Lessenich 2022: 128). Hier können soziopolitische Narrative ihre Kraft als ordnungs-, sinn- und identitätsstiftende Erzählungen entfalten, die der belastenden Zeiterfahrung der Krise ihre affektive Schärfe nehmen.

Doch indem die Erzählung Zeitbeziehungen bestimmt und strukturiert, beeinflusst sie nicht nur die Interpretation der Krisengegenwart, sondern legt die Grenzen des Zukunftsdenkens fest. So bietet eine kritische Analyse der im Krisennarrativ abgebildeten Zeiterfahrung Aufschluss darüber, wie die Erzählung Zukunft in ihrer historischen Dimension darstellt, aber auch darüber, wie es die soziopolitische Gestaltbarkeit der Zukunft *als Folge* einer aufzulösenden Krisengegenwart imaginiert.

## **5.2 Zukunftsalternativen und die Rahmung des Zukunftsraumes im Krisennarrativ**

Der Krisenbegriff und seine vielschichtigen Bedeutungen sind für die Zukunftsforschung in einer Zeit, in der die Zahl der ausgerufenen Krisen immer weiter zunimmt und Krisen sich gegenseitig verstärken, ein wichtiges Analyseinstrument. Wie ich anhand des Beispiels der ersten „Rede zur Zeitenwende“ gezeigt habe, beeinflussen die Spannungen zwischen unterschiedlichen Zeiterfahrungen der Krise – wie der geschichtsphilosophischen Dimension des epochalen Umbruchs und der soziopolitischen Antizipation des Krisenentscheidungsmoments – und zwischen akteursspezifischen Perspektiven auf die Krise die Rahmung des daraus entstehenden Zukunftsentwurfs. Dieser Einfluss sollte expliziert werden: Es gilt also, die Beschaffenheit der vorgestellten Alternativen, welche die Krise auflösen können, und ihre jeweilige Zukunftsorientierung zu analysieren und dabei zu eruieren, welche weiteren Möglichkeiten durch die krisensemantische Rahmung unterbunden werden.

Eine Analyse krisenbedingter Zukunftsentwürfe kann aufzeigen, wie Narrative im soziopolitischen Bereich der allgemeinen Verunsicherung und der damit verbundenen Infragestellung von Zukunftsmöglichkeiten dadurch begegnen, dass sie den Vorstellungsraum des Zukünftigen eingrenzen, um ihn auf diese Weise beherrschbar zu machen. Denn die Erfahrung der Krise als fundamentale Verunsicherung und Bedrohung des Bestehenden ist zwar vom noch offenen

Ausgang der Krise und der Möglichkeit höchst unterschiedlicher Zukunftsentwicklungen gekennzeichnet. Wie ich anhand des Scholz'schen Krisenbewältigungsnarrativs gezeigt habe, kann eine solche soziopolitische Darstellung aber die ursprüngliche Bedeutung einer Krise – als nahende Entscheidung zwischen zwei Alternativen, von denen eine um jeden Preis verhindert werden soll – nutzen, um das Gefühl der Sicherheit auch um den Preis der Einschränkung vorstellbarer Zukünfte wiederherzustellen, indem es bestimmte politische Entscheidungen und Handlungen sowie die daran gebundenen Zukunftsentwürfe als einzig richtige Wahl darstellt und sie auf diese Weise legitimiert. So erklärt sich, dass

die Redeweise von der Krise immer konventionalisierte Schemata abrufen, die den weiteren Handlungsverlauf vorzeichnen. Allein schon deshalb ist eine Krisendiagnose stets mehr als eine bestimmte Situationsdefinition und erscheint aus der Rückschau oftmals als eine sich selbst erfüllende Prophezeiung“ (Nünning 2013: 132).

Auch die Vorstellung einer Zukunft nach der Krise trägt also zum Verständnis der gegenwärtigen Krisensituation und ihrer Folgenhaftigkeit bei.

Deshalb besteht eine wesentliche Aufgabe der Zukunftsforschung darin, zu untersuchen, wie Krisennarrative die verschiedenen Alternativen der Krisenbewältigung konstruieren und welche Zukunftsentwicklungen sie damit verbinden. Beispielsweise sollte geprüft werden, ob normative Zukünfte auch als notwendige und damit in moralischem Sinn alternativlose Zukünfte dargestellt werden. Eine solche Reflexion bedeutet nicht, die Wünschbarkeit eines Zukunftsentwurfs zu dementieren, sondern zu hinterfragen, welche blinden Flecken er aufweist und welche Alternativen er auslöst. Gerade weil Zukünfte meist sprachlich kommuniziert werden, ist es wesentlich, die konkreten sprachlichen Mittel und Formen dahingehend zu prüfen, welchen Rahmen – und damit welche Grenzen des Denkbaren – sie Zukunftsentwicklungen setzen. In Krisenzeiten ist dies besonders wichtig, da soziopolitische Narrative die gesellschaftliche Gefühlslage nutzen können, um Zukunftsentwicklungen nicht nur als gestaltbar darzustellen, sondern bestimmte Entwicklungen als zugleich moralisch geboten und überlebensnotwendig zu schildern. So entwarf beispielsweise die US-Regierung unter George H.W. Bush nach dem 11. September 2001 eine dystopische Zukunftsvision, die eine im Irak-Krieg gipfelnde Ausnahmepolitik legitimierte (Berenkoetter 2011: 659).

Krisennarrative – als gesellschaftlich rezipierte Erzählungen der Krise – lenken gerade im politischen Bereich die Aufmerksamkeit auf Entscheidungen und Handlungen und damit auf Akteure. Über die Frage der Legitimierung politischen Handelns hinaus birgt dies die Gefahr in sich, dass die Darstellung der Krise als Gelegenheit ergriffen wird, Deutungshoheit und Handlungsmacht für sich zu beanspruchen:

Derjenige, der die dramatische Diagnose ‚Krise‘ stellt, [...] kann sich selbst zum Akteur machen und als ‚Therapeut‘ oder ‚Krisenmanager‘ anbieten: Unentrinnbare, in einer inflationär gebrauchten Wendung ‚alternativlose‘ Handlungszwänge dienen ihm als Argument, das Heft in die Hand zu nehmen (Meyer u.a. 2013: 10-11).

So kann ein krisenbedingt ausgerufenen Ausnahmezustand zur politischen Legitimation einer Handlungsobrigkeit der Exekutiven (aus)genutzt werden, während Reflexionsprozesse und Debatten als gefährliche Zeitverschwendung dargestellt werden (Schulze 2011: 35, Scarry 2011, Schäfer und Zürn 2021). Analytisch kann dies auch als eine Form der Versicherheitlichung verstanden werden, in der außergewöhnliche politische Situationen – inklusive Krisen – zum Anlass genommen werden, um Ausnahme- und Notfallhandlungen als sicherheitskritisch zu legitimieren (Buzan u.a. 1998: 5).

Es ist deshalb eine Aufgabe der Zukunftsforschung, die Frage der Deutungshoheit über die Krise und die damit verbundene Bestimmung des Normativen und des Notwendigen kritisch zu hinterfragen, um zu beleuchten, welche anderen möglichen Handlungsweisen solche Narrative verdecken. Weil Krisenzeiten auf eine Entscheidung zustreben, die als zukunftsbestimmendes Moment verstanden wird, eröffnet der (politische) Handlungsanspruch auch die Deutungshoheit über wünschbare Zukunftsentwicklungen. So beschreibt Scholz' Krisenbewältigungsnarrativ die Zukunft als beherrschbar und holt sie rhetorisch in die Gegenwart, um die Unsicherheit des Bevorstehenden zu minimieren. Im Extremfall kann eine solche Behauptung der Zukunftssicherheit jedoch zu dem führen, was Niklas Luhmann Defuturisierung nennt. Von Graden der Zukunftsoffenheit ausgehend bezeichnet Defuturisierung die „abnehmende Offenheit einer gegenwärtigen Zukunft“, deren radikalste Ausprägung dort besteht, „wo die gegenwärtige Zukunft mit den zukünftigen Gegenwarten verschmilzt und nur noch eine Zukunft möglich ist“ (Luhmann 1990: 130). Die Behauptung einer absoluten normativen und epistemischen Zukunftssicherheit ist somit eine Form der Defuturisierung, die gesellschaftliche Gewissheit wiederherstellen soll, indem sie eine teleologische oder gar prädestinierte Geschichtsentwicklung suggeriert.

Weil Krisen emotionsgeladen sind und besondere Verunsicherung in Bezug auf Zukunftsentwicklungen auslösen, laden sie zur Entwicklung defuturisierender Narrative ein. Diese Defuturisierung kann verschiedene Formen annehmen. Die vorweggenommene Zukunft – die wiederholte Betonung eines gesicherten Zukunftswissens, als Privileg des erzählenden Subjekts – begrenzt die Zukunftsoffenheit, indem sie sprachlich Wunsch zu Wirklichkeit werden lässt. Die Feststellung, dass die rhetorische Überführung zukunftsorientierter Wünsche in eine vorherbestimmte Wirklichkeit eine Form der Defuturisierung darstellt, ist keine Verurteilung des Wunsches: Viele mögen den im Krisennarrativ vorgestellten Wunsch berechtigterweise teilen. So hoffen sicher viele, dass eine neue, nachhaltige Sicherheitsordnung auf der Basis freiheitlicher und demokratischer Werte in Europa (und global) geschaffen wird. Trotzdem ist es wichtig, zu erkennen, wie Sprache hier genutzt werden kann, um zukunftsgerichtete Wünsche zu einer gegenwärtig bestimmbareren Zukunftswirklichkeit werden zu lassen. Denn eben diese kritische Analyse deckt auf, wie Narrative den Affekt und die Verunsicherung der Krise als Basis für Zukunftsprojektionen nutzen und kann somit auch zur Diskussion stellen, wessen Interessen diese Projektionen dienen. Dies hat reale Auswirkungen, denn schließlich grenzt der Denkraum, der möglichen Zukünften gesetzt wird, nicht nur die Vorstellungskraft ein, sondern bestimmt auch weichenstellende Entscheidungen.

### 5.3 Politische Folgen eines Krisennarrativs

Kontextabhängig kann ein Krisennarrativ und die darin imaginierte Zukunft mannigfaltige politische Konsequenzen haben. Ich werde beispielhaft einige potenzielle politische Auswirkungen des Narrativs der Zeitenwende aufführen und problematisieren, wie dieses Narrativ tradierte Strukturen und Denkweisen festigt. Es antwortet zwar auf ein grundlegendes gesellschaftliches Bedürfnis, die von der Krise hervorgerufene Verunsicherung zu meistern, setzt aber unreflektiert bestimmte Grundlagen der Krisenbewältigung – wie diejenige der Einheit der Gemeinschaft und einig geteilter (Zukunfts)visionen bzw. einiger Vorstellungen ihrer Umsetzung – voraus.

So ruft Scholz eine Zeitenwende aus, was das sicherheitspolitische Denken und vor allem die deutschen Einstellungen gegenüber Russland betrifft. Aber die Vorstellung dessen, was Sicherheit bedeutet, ist nicht neu, sondern festigt tradierte Bilder des Staates, staatlicher Macht und internationaler Beziehungen. Somit verhindert der narrative Vorgriff auf die Zukunft und die kommunizierte allumfassende – auch normative, epistemische, und zukünftige – Sicherheit in Scholz' Darstellung der bereits bewältigten Krise eine tiefgehende Beschäftigung mit der Frage, was Sicherheit ausmacht und wie sie neu zu denken wäre. Aber zu einer solchen Beschäftigung können und sollten Krisen Anlass geben, denn nicht nur „fordern [sie] durch ihre soziale Wirkung den Menschen heraus“ (Patzel-Mattern 2013: 359), sondern sie „fordern die etablierten Vorstellungswelten heraus“ (Lessenich 2022: 59). Das produktive Potential dieser doppelten Herausforderung, die sich nicht allein auf die gelebte Ebene des gesellschaftlichen Miteinanders beschränkt, sondern auch die Aushandlung eines geteilten Verständnisses und geteilter Visionen des langfristig Wünschbaren und Möglichen betrifft, wird von einer allzu hastigen Behauptung einer bewältigten Krise und einer gesicherten Zukunft untergraben.

Dabei ist ein zentraler Faktor in der hier analysierten Situation, dass die Krise der bedrohten europäischen Sicherheitsordnung für die deutsche Gesellschaft exogen und nicht endogen ist. Weil die Bedrohung der Gemeinschaft von außen und nicht von innen herrührt, festigt Scholz' Krisennarrativ eines neuen Sicherheitsdenkens den Staat als Garant gesellschaftlicher Sicherheit und kann sogar als Rückkehr zu einer geopolitischen Frontenbildung wie zu Zeiten des Kalten Krieges gesehen werden. Die vom russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ausgelöste Krise der internationalen Beziehungen und der Sicherheitsordnung bedeutet in Scholz' Krisenbewältigungsvision eine Stärkung gesellschaftlicher Identitäten im Denkraum des Nationalstaatlichen. Wenn Globalisierungstendenzen noch in der jüngeren Vergangenheit als Treiber der Destabilisierung und Verflüssigung von Staatsgrenzen interpretiert wurden (Bauman/Bordoni 2014: 28), so haben die Krisen der letzten Jahre – der Covid-19-Pandemie und nun des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine – diese Tendenzen eingeebnet und stattdessen eine Rückkehr zur Vorstellung der Sicherheit durch Grenzziehung und -verteidigung ausgelöst.

Während Visionen des „Post-Nationalen“ die Beziehung zwischen gemeinschaftlichen und nationalen Werten infrage stellen (Burgess 2011: 90), bekräftigt das Scholz'sche Krisennarrativ genau diese Beziehung, indem es nicht nur gemeinschaftliche mit nationalen Werten gleichsetzt, sondern diese Werte zum Gegenstand nationaler Sicherheit und zum Garant eines zukunftssträchtigen Nationalstaats macht.

Es ließe sich argumentieren, dass das Krisennarrativ binärer Alternativen, welches die liberale Ordnung der imperialistisch-autoritären gegenüberstellt, damit auch auf eine tradierte – oder gar überholte – Sicherheitsvorstellung der geopolitischen Fronten rekurriert. In der Tat stützt sich Scholz' Zukunftsentwurf auf die Sicherheit der Kenntnis des Gegenübers, gegen welches sich das einige ‚Wir‘ der Gemeinschaft und der liberalen Ordnung definiert. In seinem vielbesprochenen Werk *The End of History and the Last Man*, erstmals 1992 in der optimistischen Zukunftsstimmung nach Ende des Kalten Krieges erschienen, schildert Francis Fukuyama die Gefahr, dass liberale Demokratien sich eines Tages, nach der erfolgreichen globalen Verwirklichung ihrer Werte in Strukturen und Institutionen, in Ermangelung eines Gegenübers gegen sich selbst wenden werden, weil sie sich eine Welt ohne ein Ringen um normative Werte nicht vorstellen können (2006: 330). Wenngleich Fukuyamas Thesen zum „Ende der Geschichte“ und dem weltweiten Sieg liberaler Demokratien sich nicht bewahrheitet haben, zeigt sein Bedenken doch, welche formative Rolle die kollektive Vorstellung eines Antagonisten spielt. Indem ein solcher Antagonist die Grenzen des Selbst festigt, trägt er auch dazu bei, zukunftsgerichteten Visionen des Normativen klare Konturen zu verleihen.

Die Frage des geeinten deutschen ‚Wir‘ verweist also auf eine weitere zukunftssträchtige Frage: Wie wirkt sich die Diagnose der krisengeborenen Zeitenwende auf die Vorstellung der Zukunft des Staates in einer Staatengemeinschaft und auf die Möglichkeit einer Weltgesellschaft aus? Die „Reden zur Zeitenwende“ und das kollektive ‚Wir‘ Deutschlands, das die nationale Sicherheit und die Wehrhaftigkeit des deutschen Staates als oberstes Zukunftsziel etabliert, bekräftigt nationalstaatliches Denken, auch wenn Scholz den Nationalstaat immer wieder in den „Handlungsrahmen“ der EU einbettet (2022: 17). In einer Analyse der Entwicklung des Nationalstaats schreibt Bob Jessop 2016, unter Verweis auf das Konzept gegenwärtiger Zukünfte als jetzige Vorstellungen des Kommenden,

At stake here is what exists *in potentia* in the present-day state system as currently organized, in the shadow of finance-dominated accumulation, and the logic of (national) security in an increasingly turbulent and crisis-prone world order. What types of state and what forms of regime might follow the gradual decomposition, sudden collapse, or overthrow of the present-day state and interstate system – that is, the question of future futures – is currently a matter of speculation, ripe for competing political imaginaries (2016: 243).

Wenn also vor einigen Jahren manchen die Zeit für proliferierende Vorstellungen einer postnationalstaatlichen Zukunft gekommen schien, so bietet die gegenwärtige Krise der europäischen Sicherheitsordnung solchen Vorstellungen keinen Raum; ihr Potenzial scheint ausgelöscht.

Das Krisennarrativ der Zeitenwende leistet dem Staat Vorschub als Garant der heilen Einheit – sowohl seiner selbst als auch der darin aufgehobenen Gesellschaft, deren oberstes Gebot darin besteht, „entschlossen“ und „geschlossen“ zu handeln (Scholz 2022: 18). Auch in diesem Sinne geht die Vorstellung der Zeitenwende und ihrer Implikationen einigen Kritikern nicht weit genug. So bemängelt Matthias Kumm, dass in den Diskussionen um die gegenwärtige Krise des russischen Angriffskriegs „nicht hinreichend tiefgreifende Fragen“ erörtert werden, sodass die als zukunftssträchtig vorgestellten Lösungen das wahre Problem verkennen, weil sie nicht auf die „Reform der bestehenden internationalen Ordnung“ abzielen (2022: 34). Eine solche Reform würde über den Fokus auf (nationale) Sicherheit und Wehrhaftigkeit hinausgehen und versuchen, die internationale Ordnung weiter zu konstitutionalisieren, die Möglichkeiten prärogativer Machtausübung einzudämmen, und die Menschen so als globale Gemeinschaft handlungsfähig zu machen (ebd.: 60-61). Auch dieser Vorschlag legt also nahe, als Antwort auf die Krise nicht nur eine Zeitenwende auszurufen, welche die nationale Sicherheit garantieren soll, sondern ein zukunftssträchtiges Neudenken zu wagen, das langfristig einen internationalen Frieden zu gewährleisten sucht, ohne dabei das Androhen und den Einsatz von militärischer Macht als zentrales Mittel der (nationalstaatlichen) Sicherheit zu begreifen.

#### **5.4 Krisen als Chance, Zukunftsentwicklungen neu zu denken?**

Eine Analyse der vielfältigen Ausprägungen des Krisenphänomens – welches gesellschaftlich geteilte Wahrnehmungen und Affekte mit empirischen Gegebenheiten verbindet – erlaubt uns Einblicke in die komplexen Weisen, wie eine als krisenhaft empfundene Gegenwart aus ihr entstehende Zukunftsentwürfe beeinflusst und strukturiert. Somit bietet eine solche Untersuchung nicht nur den Geschichtswissenschaften, sondern auch der Zukunftsforschung eine wichtige Kategorie von „Erklärungskonzepten oder -modellen“ (Vierhaus 2003: 49). Der Krisenbegriff wird zum analytischen Instrument und generiert auf diese Weise eigenes (Zukunfts)wissen, denn wenngleich dieser Begriff Vorgänge und Denkweisen beschreiben mag, die bereits bekannt sind, werden sie durch die „Herantragung des Krisenbegriffs in ihrer Besonderheit oft erst erkannt und verstanden“ (ebd.: 51). Auch wissenschaftlich kann also der Krisenbegriff zu besonderen Formen der Erkenntnis führen, wenn untersucht wird, wie die ihm eigene Argumentationslogik und seine semantische Vielschichtigkeit und Struktur den Vorstellungsraum des Zukünftigen rahmen.

Dass Krisen auch eine (notwendige) Funktion als Treiber wissenschaftlichen Wandels ausüben, hat Thomas Kuhn für die Naturwissenschaften gezeigt. Laut Kuhn wirken Krisen katalysatorisch, indem sie die Perspektive auf Probleme und das Verständnis ihrer Lösung grundlegend verändern (2012: 77). Dabei wird die Krise als die destabilisierende und beunruhigende Erfahrung einer „world out of joint“ gefasst (ebd: 79). Indem die Krise das wissenschaftliche Bewusstsein einer grundlegenden Störung der Beziehung zwischen Erfahrung und Erkenntnis – einer „anomaly in the fit between theory and nature“ (ebd: 81) – ausdrückt, drängt sie Wissenschaftler:innen zu einer Auflösung dieser Störung, die aber nicht in einer Rückkehr zu Altbekanntem besteht.

Stattdessen führt die Krise zu einem umfassenden Paradigmenwechsel, der nicht nur Inhaltliches betrifft: „When the transition is complete, the profession will have changed its view of the field, its methods, and its goals“ (ebd.: 85). Für Kuhn liegt die zukunftsorientierte Macht der Krise in der Wissenschaft darin begründet, dass Krisen außergewöhnliches Denken anregen und damit neue Möglichkeiten freisetzen:

Confronted with anomaly or with crisis, scientists take a different attitude toward existing paradigms, and the nature of their research changes accordingly. The proliferation of competing articulations, the willingness to try anything, the expression of explicit discontent, the recourse to philosophy and to debate over fundamentals, all these are symptoms of a transition from normal to extraordinary research. It is upon their existence more than upon that of revolutions that the notion of normal science depends (ebd.: 91).

Kuhns Darstellung unterstreicht das produktive Potenzial der Krise, mutiges Neudenken und eine Vielfalt alternativer Lösungen sowie deren Debatte anzuregen. Dies trifft auch auf die Sozialwissenschaften zu. Im Angesicht einer soziopolitischen Krise kann die Zukunftsforschung die Kritik offizieller Krisennarrative und die Exploration des Gestaltungspotenzials, das aus der Krise erwächst, gewinnbringend verbinden (Giesecke 2014: 291). Eine solche Verbindung reflektierender und proaktiver Ansätze kann durchaus auch normative Fragen mit einbeziehen. Gerade in Krisenzeiten ist eine solche Beschäftigung mit Wünschenswertem sinnvoll, denn dann gilt es besonders, „sich um die gemeinsame Existenz zu sorgen und genau deshalb die Frage neu zu stellen, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben möchten“ (ebd.). So kann die Zukunftsforschung – als Wissenschaft, für die der reflektierte und nuancierte Umgang mit Unsicherheiten und das Denken in möglichen und wünschenswerten Alternativen wesentlich ist – in Krisenzeiten aus interdisziplinärer Perspektive untersuchen, wie mit gegenwärtig empfundener Verunsicherung vorsichtig und vorausschauend umzugehen ist. Darüber hinaus kann sie die Rahmenbedingungen für vorgestellte Zukunftsentwicklungen in vorherrschenden Narrativen zur Debatte stellen und so vorschnellen soziopolitischen Versicherungen ein wichtiges Korrektiv bieten.

## **5.5 Die affektive Kraft der Krisenbedrohung: Wider das Sicherheitsversprechen?**

Die Fähigkeit, die Krise als Ausgangspunkt für Lernprozesse zu verwenden, muss aber auch als Privileg begriffen werden. Erwartungen (*aspirations*) sind kulturgebundene Fähigkeiten, die ermöglicht und gefördert werden müssen (Appadurai 2013: 195). Dabei hängt das Vermögen, Erwartungen und Hoffnungen zu hegen von einer bereits strukturell vorhandenen Krisenfestigkeit ab, die in grundlegender materieller, sozialer und politischer Sicherheit verankert ist. Für Menschen, für die es nicht in erster Linie um die Gestaltung des Kommenden, sondern um die Sicherung des Überlebens geht, sind Krisen Vorboten einer Zukunft, die nicht in Möglichkeiten gedacht werden kann, sondern nur die eigene Ohnmacht unterstreicht:

To most ordinary people—and certainly to those who lead lives in conditions of poverty, exclusion, displacement, violence, and repression—the future often presents itself as a luxury, a nightmare, a doubt, or a shrinking possibility. For those societies and groups now faced by

growing suffering, dislocation, disaster, or disease—roughly 50 percent of the world’s population by any measure—the biggest affective reality is that the future is a trauma inflicted on the present by the arrival of crises of every description (ebd.: 299).

Doch auch in Kulturen und Gemeinschaften, deren grundlegende Lebensbedürfnisse gesichert sind, kann die von Krisen ausgelöste Verunsicherung eine Einschränkung der zukunftsorientierten Vorstellungskraft bedeuten. Denn die Verunsicherung der Krise weckt ein grundlegendes Bedürfnis, das Gefühl alltäglicher Sicherheit wiederherzustellen:

Stabilität und Einheit [...] markieren den kollektiven Sinnhorizont einer mit immer neuen Krisen konfrontierten Gegenwartsgesellschaft. Einer Gesellschaft, deren Imaginationskraft enge, stabilitäts- und einheitslogisch bestimmte Grenzen gezogen sind. [...] Das Denkbare denken, schön am Geländer festhalten, auf Sicht fahren und nicht vom Weg abkommen: *So und nicht anders* lauten die Selbstbeschwörungsformeln einer vor der Veränderung zurückschreckenden, allein schon von der Vorstellung ganz anderer Vorstellungen traumatisierten Gesellschaft (Lessenich 2022: 34).

Wie Appadurai beschreibt auch Lessenich die besondere Zeiterfahrung der Krise als Trauma. Bei Appadurai ist es die Zukunft – als Zeit unvorhersehbarer, aber sicher eintreffender Krisen – die die traumatische Erfahrung derjenigen ausmacht, die ihr in materieller Hinsicht, d.h. wirtschaftlich, sozial, und politisch, ohnmächtig ausgeliefert sind. Bei Lessenich wiederum ist es die zweifach hypothetische Möglichkeit des (auch krisenbedingten) zukünftigen Umbruchs – die „Vorstellung ganz anderer Vorstellungen“ – die, fernab der materiellen Bedingungen und Gegebenheiten des Wandels, gesellschaftliche Verunsicherung zur traumatischen Erfahrung werden lässt. Diese Bestandsaufnahmen mögen einigen düster und allzu dramatisch klingen. Und tatsächlich ist bei der Rhetorik des Traumas Vorsicht geboten, da dieser Begriff nicht als effektheisende Bezeichnung missbraucht werden soll. Trotzdem zeigen diese Einschätzungen die äußerst diversen, realen und als lebensentscheidend empfundenen Auswirkungen einer Krisenwahrnehmung auf, in der die Unsicherheit der Gegenwart und der Zukunft unzertrennlich miteinander verflochten ist.

Deshalb reicht es nicht aus, ein radikales Neudenken nur zu predigen. Es muss auch umgesetzt werden, und sich damit vom Glauben an eine „grenzenlose Politik der ‚unausgeschöpften Potenziale‘“ im Bestehenden verabschieden (Lessenich 2022:130). An die Stelle eines solchen Festhaltens an den Möglichkeiten innerhalb eines Status Quo, dessen Krisensymptome nur geheilt werden müssen, sollte eine Auseinandersetzung mit bislang Unvorstellbarem treten, indem wir „eine andere Politik mit dem Potenzial etablieren: eine Politik nicht mehr des Weiter-so oder Mehr-vom-selben, sondern eine, die nach den nicht-realisierten Potenzialen *des Anderen* fragt“ (ebd., Hervorhebung im Original). Diese neue Politik bedarf auch einer Revolution unseres Verständnisses von Gemeinschaft und verlangt somit nach einer Auslotung der „Möglichkeiten alternativer Formen der Vergesellschaftung“ (ebd.: 131). Eine ganzheitliche und innovative Zukunftsvision, die der Krise und ihren Ursachen ernsthaft Rechnung trägt, sollte also die affektive

Dimension gesellschaftlicher Verunsicherung nicht vorschnell aufheben, sondern sie nutzen, um Bestehendes nachhaltig zu verändern – auch wenn dies bedeutet, Verunsicherung auszuhalten. In diesem Sinne muss man auch Krisennarrativen mit Skepsis begegnen, anstatt Skepsis als moralisch suspekter Zeitverschwendung abzutun (Schulze 2011).

Eine Analyse von Krisennarrativen kann und sollte also aufzeigen, welche besonderen Grenzen diese Erzählungen der Vorstellungskraft des Zukünftigen setzen. Die Zukunftsforschung leistet einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis und zur langfristigen und vorausschauenden Bewältigung von Krisensituationen, wenn sie diese Grenzen explizit macht. Sie sollte außerdem kritisch prüfen, welche weiteren, von der krisensemantischen Rahmung ausgeblendeten, Alternativen nicht nur die Auflösung der Situation herbeiführen, sondern auch die Gestaltung zukünftiger Entwicklungen außerhalb einer vorschnellen Reaktion auf gesellschaftliche Gefühlslagen der Verunsicherung und der angestrebten Rückkehr zu Altbekanntem fördern könnten.

Trotzdem muss die affektive Dimension der Krise – die Angst und Verunsicherung, die sie auslöst – ernst genommen werden. Wie wir gesehen haben, wird diese Dimension in Scholz' Krisennarrativ durch ein versicherndes Beharren auf dem bereits gefallenem Entscheidungsmoment in Form der Zeitenwende adressiert. Aber gerade in Krisennarrativen, die Zukunftsentwicklungen als die Wahl zwischen den binären Alternativen einer normativ-notwendigen und einer katastrophalen Möglichkeit darstellen, muss auch beachtet werden, dass die dystopische bzw. katastrophale Vision nicht unbedingt gesellschaftliche Handlungsbereitschaft im Sinne ihrer Abwendung mobilisiert, sondern stattdessen einem Gefühl der Zukunftslosigkeit (*futurelessness*) (Tutton 2023) Vorschub leisten kann. Diese Frage ist insbesondere für solche Krisen relevant, die nicht allein durch (politische) Handlungsmacht kontrollierbar erscheinen, betrifft aber darüber hinaus die Frage des Anspruchs und des Privilegs der Zukunftsgestaltung im Allgemeinen.

Die Frage, wer die Autorität über Zukunftsvorstellungen und Zukunftsgestaltung für sich beansprucht, stellt sich auch in denjenigen Krisen, in denen – wie in der hier beschriebenen Situation – politische Handlungsmacht im Vordergrund steht. Dabei geht es auch um die Grenzen politischer Handlungsfähigkeit und das gesellschaftliche Vertrauen in die Politik. Dass Scholz auf der normativen und epistemischen Gewissheit der bereits bewältigten Krise und den daraus folgenden Zukunftsentwicklungen beharrt, trägt also auch der Tatsache Rechnung, dass Krisen nicht nur mit dem „Verlust des Vertrauens in strukturelle Gewissheiten“ (David u.a. 2012: 11) verbunden sind, sondern auch das Vertrauen in politische Handlungsmacht gefährden: „Wo die Überforderung politischen Krisenhandelns droht, wird der Problemlösungsfähigkeit Vertrauen entzogen“ (Vorländer 2023: 62). Scholz' narrative Vorwegnahme einer gesicherten Zukunft kann somit auch als Versuch der Vertrauensgenerierung gelesen werden, denn „Vertrauensbildung und -vergewisserung“ zielen darauf ab, „Zukunft zu vergegenwärtigen und nicht etwa, künftige Gegenwarten zu verwirklichen“ (Luhmann 2014: 15). Scholz' Versprechen einer neuen und umfassenden Sicherheit antwortet also nicht nur auf die gesellschaftliche Krisenverunsicherung, sondern soll auch die politische Handlungsmacht in Form einer nachhaltigen Krisenbewältigung unter Beweis stellen, deren zukünftige Auswirkungen als bereits gesichert in die Gegenwart geholt

werden. Gerade deshalb bleibt dann zu klären, inwiefern solche Versprechen auch gehalten werden (können) und inwiefern es vorzuziehen wäre, dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Sicherheit und Vertrauen mit einer weniger kategorischen Behauptung der (Zukunfts)sicherheit zu begegnen, um dem Vertrauensverlust vorzubeugen, der durch enttäuschte Erwartungen verursacht wird.

## **5.6 Kontingenz der Subjektpositionierung, oder: Wen bezeichnet die Gemeinschaft?**

Wenn die Krise metaphorisch als die Erfahrung einer „aus den Fugen geratenen“ Welt beschrieben wird, so veranschaulicht dies, dass das Bestreben, eine heile Welt wiederherzustellen, selbst für diejenigen Zukunftsvisionen wesentlich ist, die mit Vorhergegangenen radikal zu brechen scheinen. Dabei wird in soziopolitischen Krisen diese Einheit vorrangig auf die Gesellschaft bezogen, deren Streben nach harmonischen menschlichen Beziehungen im politischen Bereich personifizierend auf die Nation(en) und das Staatensystem übertragen wird (Lakoff 2009). Auch in diesem Sinne lässt sich erklären, weshalb Scholz die Einheit der Gesellschaft nicht nur als Voraussetzung, sondern auch als langfristiges Ziel seines Krisenbewältigungsnarrativ darstellt. Dies liegt einerseits daran, dass eine solche Einheit die Tatkraft und Handlungsfähigkeit der Gesellschaft und damit die erfolgreiche Krisenbewältigung garantieren soll. So beteuert Scholz, „Wir wissen: Was von einem breiten gesellschaftlichen und politischen Konsens getragen wird, das hat Bestand, auch in dieser Zeitenwende und darüber hinaus“ (2022: 19). Andererseits aber soll es auch einer grundlegenden Krisenauswirkung vorbeugen, nämlich der Auflösung gesellschaftlicher Kohäsion und somit der sozialen Struktur als solcher. Diese fundamentale Furcht vor dem gesellschaftlichen Zerfall als Folge einer Krise kennzeichnet gegenwärtige Krisenvorstellungen, denn auch „[a]uf anderen Krisenschauplätzen der jüngeren Vergangenheit wurden vorrangig tief verankerte Vorstellungen einer brüchigen und wiederherzustellenden gesellschaftlichen Einheit mobilisiert“ (Lessenich 2022: 33).

Umso wichtiger ist es, die Positionierung des sprechenden Subjekts eines Krisennarrativs zu bestimmen und zu fragen, welches Verständnis (und Selbstverständnis) der Gemeinschaft die daraus resultierenden Zukunftsentwürfe zugrunde legen. Wer gehört zu dieser Gemeinschaft und wer nicht? Wie können diverse Perspektiven auf die Krise und auf die ihr folgende Zukunft in eine Zukunftsvision einfließen, die als kollektiv wünschbar gelten soll? In der Folge stellt sich dann auch die Frage, ob und wie nationale Gemeinschaftsvorstellungen verallgemeinert werden können, vor allem angesichts bestehender globaler Ungleichheiten und Machtstrukturen. Ein Zukunftsentwurf, der – wie hier – Werte der freiheitlichen Demokratie als unumstößlich einzige und richtige Antwort auf die Bedrohung eines neo-imperialistisch autoritären Regimes darstellt, mag zwar zuerst über jegliche Kritik erhaben erscheinen. Aber tatsächlich werden diese Werte in eine Zukunftsvision eingebettet, welche die teleologische Deutung der Geschichte und die Bestimmung der Zukunft nicht als westliche Perspektive markiert, sondern implizit behauptet, die Bedürfnisse einer Weltgemeinschaft zu artikulieren. Dieser selbstverständliche Anspruch auf

Deutungshoheit über weltgeschichtliche Entwicklungen kann ausschließend und paternalistisch wirken, denn er perpetuiert ein (vermeintlich überlegenes) westliches Geschichtsverständnis:

[H]istorically European discourses that deploy, as universals, certain power-saturated and generative oppositions like ‚modernity‘ and ‚tradition‘ [...] are actually *limited* – or, ‚place-based‘ – even parochial – in their descriptive, let alone their predictive, value; they help to produce, from a particular position, the phenomena they claim to describe (Morris 1993: 36).

So zeugt Scholz‘ Vorstellung der zukünftigen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine bzw. zwischen Europa und der Ukraine nicht von einem grundsätzlich neuen Denken der Gemeinschaft, sondern schreibt einen inhärenten Anspruch fort, die Parameter dieser Gemeinschaft anhand westeuropäischer Vorstellungen zu definieren. Gwendolyn Sasse sieht deshalb die bleibende Aufgabe für ein zukunftssträchtiges Umdenken „in der Dekolonialisierung des westlichen Blicks auf die Region Osteuropa“ (2022: 120). Eine solche Dekolonialisierung beinhaltet zugleich eine Erkenntnis, dass westliche Perspektiven und Interessen nicht global geteilt werden. So haben beispielsweise die Ergebnisse der Abstimmung zur VN-Resolution des 7. April 2022, nur einen guten Monat nach dem russischen Angriff auf die Ukraine, gezeigt, „dass Russland bei weitem nicht so international isoliert ist, wie im Westen oft betont wird“ (ebd.: 103). Die kritische Analyse der Spannung zwischen perspektivischer Vielfalt und kollektiver Zukunftsvision hat deshalb nicht nur theoretische oder ideelle Bedeutung, sondern legt durchaus auch das Auseinanderklaffen zwischen einer formulierten Gewissheit und realen Entwicklungen offen.

## 5.7 Enttäuschte Erwartungen?

Eine gewinnbringende Ergänzung zur Analyse von Narrativen ist die Untersuchung ihrer Rezeption und der öffentlichen Debatten und Diskurse, in die sie einfließen. Hier werde ich nur beispielhaft auf einige Reaktionen auf Scholz‘ Versprechen einer Zeitenwende eingehen, die die verbundenen Aspekte einer Deklaration des epochalen Umbruchs und der politischen Handlungsentschlossenheit problematisieren. Gerade in einer affektgeladenen Krisenzeit wird besonders darauf geachtet, ob politische Rhetorik auch zu politischer Umsetzung führt:

Da in Zeiten von Krisen und Kriegen gleichzeitig das materielle, ideelle und emotionale Sicherheitsbedürfnis von Bürgern und Bürgerinnen wächst, steht demokratische Politik unter dem Damoklesschwert permanenter Überforderung und Erwartungsenttäuschung (Vorländer 2023: 68).

Dass im Falle eines Krisenbewältigungsnarrativs wie dem der Zeitenwende gesteigerte Erwartungen zu besonderer Enttäuschung führen, zeigt eine Episode, die im Januar 2023 für mediale Aufmerksamkeit sorgte. Es kursierte ein Tweet des britischen Historikers Timothy Garton Ash, der ein Bild des Kanzlers zusammen mit der Wortkreation „scholzing“ – als Inbegriff des leeren Versprechens – veröffentlichte. Die Definition von „scholzing“ lautete: „communicating *good intentions*, only to use/find/invent any reason imaginable to *delay these and/or prevent them from happening*“ (Garton Ash 2023, Hervorhebung im Original). Garton Ash verwies auf einen ukrainischen Freund, der ihm das Bild geschickt hatte, erklärte aber auch, dass Business Ukraine Mag

bereits im Juni 2022 den Kanzler als die personifizierte Enttäuschung ukrainischer Erwartungen dargestellt hatte: „To ‚Scholz‘ is now an accepted term in Ukraine meaning to continually promise something without ever actually having any intention of doing it“ (ebd.). Auch deutsche Kritiker verurteilen Scholz dafür, dass seine Versprechen nachhaltige Zukunftspläne zwar beteuern, diese aber nicht umsetzen können. So gibt Carlo Masala zu bedenken, dass Deutschland keine „Zeitenwende“, sondern eine „Zeitlupenwende“ erlebe: Schlimmer noch, Deutschland warte auf die Zeitenwende, „wie Estragon und Wladimir im Theaterstück von Samuel Beckett auf Godot warten“ (2023) – mit anderen Worten, geduldig, aber vergeblich.

Scholz' Erklärung einer Zeitenwende und das damit proklamierte Bewusstsein eines epochalen Umbruchs zeigt auch nach Meinung seiner Kritiker:innen auf, dass die Wahrnehmung einer Krise eine kontextabhängige Zeiterfahrung spiegelt. Deshalb stellt sich die Frage, ob die Zeitenwende tatsächlich zukunftsgerichtet oder doch nur reaktiv ist. So erklärt Thomas Bunde, dass Scholz' Rede innerhalb Deutschlands zwar von vielen als „foreign policy revolution“ aufgefasst wurde, international aber nur als ein Aufholen des Versäumten gesehen wurde:

What the Germans did not see—or did not want to see—coming, [...] has been obvious to others for a long time. For Germany's allies in central and eastern Europe, most importantly, the war thus does not represent a ‚Zeitenwende‘ but has rather confirmed long-standing concerns“ (2022: 519).

Der Moment, den Scholz als „Zeitenwende“ bezeichnet, kann und wird also aus anderer – internationaler, und vor allem osteuropäischer – Perspektive als Erkenntnis eines programmatischen und politischen Versagens der deutschen Sicherheitseinstellungen gesehen (ebd.: 520). Deutschlands Machtstellung in Europa bedeutet aber auch, dass Deutschland eine zentrale Rolle in zukünftigen Entwicklungen der europäischen Sicherheitsordnung spielt, und somit haben diese Debatten darüber, welche Schlussfolgerungen Deutschland aus der deklarierten Zeitenwende ziehen wird, durchaus reale politische Bedeutung, welche sich sowohl auf Deutschlands europäische und internationale Stellung als auch auf nationale Debatten, beispielsweise zwischen Regierung und Opposition, auswirken (ebd.: 526). Dabei spielt gerade die Frage von Scholz' Bereitschaft, Rede und Antwort zu stehen sowie die Umsetzung seiner deklarierten Handlungsschlossenheit in Taten eine große Rolle:

In this moment of historic crisis, when the future not just of Ukraine but of the entire European order hangs in the balance, his [Scholz's] subsequent reticence inflamed critics at home and abroad, turning the expectations raised by the Zeitenwende speech to widespread frustration (Abend/Bajekal 2022).

Indem also die erste „Rede zur Zeitenwende“ eine kategorische und vielversprechende Antwort auf die Krise formuliert, setzt sie sich auch in erhöhtem Maß der kritischen Beurteilung aus.

## 6. Ausblick

Stefanie Babst, ehemals führende Mitarbeiterin des Internationalen Stabs der NATO, skizziert in ihrem Buch *Sehenden Auges* die gesellschaftliche Gefühlslage, die Ende Februar 2022 die Krisenwahrnehmung der deutschen Bevölkerung spiegelte:

So verschieden alle diese Menschen auch sind, die mir im Jahr 2022 begegneten, so sehr ähnelten sich ihre Fragen. Wie konnte es zu diesem Drama kommen? Warum haben wir es nicht gesehen? Was wird weiter passieren? Und was können wir, im Westen, tun? Wie sollen wir auf dieses Russland reagieren? Die Ängste, die in diesen Fragen durchklangen, waren unüberhörbar: davor, dass der Krieg auch zu uns kommen könnte; dass er nuklear eskalieren könnte; dass die wirtschaftlichen und sozialen Folgen noch schmerzhafter für unsere Gesellschaft werden könnten; dass eine weitere große Flüchtlingswelle über Deutschland schwappen könnte (2023: 18-19).

Auf diesen Katalog an krisenbedingten Fragen und Ängsten versucht Scholz' Narrativ der Zeitenwende zu antworten und entwirft eine dem Moment entsprechende Zukunftsvision. Doch im Sommer 2022 sah die Situation bereits anders aus, denn da „schien sich die Stimmung in unserem Land zu ändern. Der Angst war die Kriegs-Fatigue gefolgt“ (ebd.: 19).

Nach der Angst die Erschöpfung, nach der Krise der Verdruss? Wie beeinflusst diese Veränderung in der gesellschaftlichen Wahrnehmung die Interpretation des ursprünglichen Scholz'schen Zukunftsentwurfs? Wie ich auch im letzten Teil des Fazits angedeutet habe, ist es gerade bei Krisennarrativen wichtig, den Zukunftsentwurf in Bezug auf den Krisenkontext, auf den er reagiert, kritisch zu prüfen, denn diese Narrative sind an die Affekte, die Situation, und die Zeit der Krise gebunden. Dies bedeutet also, auch rückblickend zu untersuchen, ob eine Zukunftsvision, die der Situation und dem Moment der Krise entspringt, nachhaltig wirken kann. Geprüft werden sollte dies sowohl anhand der realen Gegebenheiten – wie der sich verändernden gesellschaftlichen und politischen Bedingungen – als auch anhand der Wahrnehmungen und Darstellungen in Form weiterer, revidierter oder neuer Narrative. Dies erfordert außerdem eine Auseinandersetzung mit der Rezeption von Krisennarrativen und ihrem Einfluss auf öffentliche Krisendiskurse. So würden beispielsweise Analysen weiterer Scholz'scher Reden und offizieller Verlautbarungen zur Zeitenwende – etwa der beiden weiteren „Reden zur Zeitenwende“ (Scholz 2022), seiner Einschätzung einer globalen Zeitenwende in *Foreign Affairs* (Scholz 2022b), oder seinem Rückblick ein Jahr nach der ersten Rede – einen fruchtbaren Vergleich mit dem hier vorgestellten Zukunftsentwurf erlauben und zeigen, wie sich seine Darstellung der Zukunft mit dem Verlauf des Krieges und den sich rapide verändernden Gegebenheiten gewandelt hat und woran er festhält. Auch eine Analyse der ersten Nationalen Sicherheitsstrategie, die im Juni 2023 veröffentlicht wurde und im Zeichen der Zeitenwende steht, kann Aufschluss darüber geben, wie Scholz' krisengeborene Zukunftsvision und seine Deklaration eines kategorialen Um- und Neudenkens nationaler und europäischer Sicherheit in langfristig gedachte politische Strategieentwürfe einfließt, die sicherheitspolitische Einstellungen und Handlungen auf Jahre prägen werden.

Aber auch über das hier vorgestellte Krisenbeispiel hinaus eröffnet das Problem der Krise als Ausgangspunkt von Zukunftsüberlegungen viele weitere Erkenntnischancen. Wie einleitend

festgestellt, verstehe ich diese Arbeit als einen Beitrag zu den Aushandlungen einer offenen Kommunikationsgemeinschaft, als ein Mitwirken an einem Theoriewebe, das nicht nur Bedeutungen, sondern auch weiterführende Möglichkeiten aufzeigen soll. Diese Möglichkeiten lassen sich nicht abschließend aufführen. Doch meines Erachtens ist es für die Zukunftsforschung besonders ertragreich, die hier aufgezeigten, von der Krise verursachten Spannungen – beispielsweise diejenigen zwischen unterschiedlichen Zeiterfahrungen oder diversen Akteurs- und Autorenperspektiven – und ihre erkenntnistheoretischen und soziopolitischen Implikationen für Zukunftsvisionen weiterzuverfolgen. Wenn die Zukunftsforschung, wie ich hier vorschlage, den Krisenbegriff als Analyseinstrument aufgreift, so lassen sich zahlreiche Fragestellungen ableiten, die wesentliche Schwerpunkte der Zukunftsforschung betreffen. Dazu gehören die hier besprochenen Aspekte des Zeitverständnisses und der Beziehung zwischen Wandel und Bestand, der affektiven Dimension zukunftsgerichteter Unsicherheit, der Zukunftsgestaltbarkeit und der Deutungshoheit über die Grenzen und Möglichkeiten des Zukünftigen. Nicht zuletzt wäre es für die Zukunftsforschung gewinnbringend, über die theoretische und praktische Beziehung zwischen Krise und Kritik nachzudenken, um so die Ausgangspunkte und Rahmenbedingungen von Zukunftsvorstellungen zu beleuchten, die sich mit kritischen Entscheidungen und ihren Folgen auseinandersetzen und sich dem kritischen Urteil preisgeben.

## Literaturverzeichnis

- Abend, Lisa und Naina Bajekal (2022): „Chancellor Olaf Scholz wants to transform Germany’s place in the world. He’d just rather not talk about it“ in *Time Magazine*, 27.04.2022  
[online]. <https://time.com/6170974/olaf-scholz-germany-interview/> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023]
- Ächtler, Norman (2014): „Was ist ein Narrativ? Begriffsgeschichtliche Überlegungen anlässlich der aktuellen Europa-Debatte“, in *Kulturpoetik* 14:2, S. 244-268.
- Adam, Barbara und Chris Groves (2007): *Future Matters. Action, Knowledge, Ethics*. Leiden und Boston: Brill.
- Adey, Peter, Ben Anderson und Stephen Graham (2015): „Introduction. Governing Emergencies. Beyond Exceptionality“, in *Theory, Culture & Society* 32: 2, S. 3-17.
- Agamben, Giorgio (2004): *Ausnahmezustand. Homo Sacer II.1* (Ulrich Müller-Schöll, Übers.), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Anderson, Benedict (2006 [1983]): *Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, London und New York: Verso.
- Appadurai, Arjen (2013): *The Future as Cultural Fact. Essays on the Global Condition*, London und New York: Verso.
- Assmann, Aleida (2013): *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München, Carl Hanser.
- \_\_\_\_\_ (2018): „Welche Zukünfte?“, in: Hendrik Blumentrath und Burkhardt Wolf (Hg.) *Werkstätten der Zukunft. Mosse-Lectures an der Humboldt-Universität zu Berlin*. Berlin: Vorwerk8, S. 12-25.
- Bal, Mieke (2002): *Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide*, Toronto, Buffalo und London: University of Toronto Press.
- Bauman, Zygmunt und Carlo Bordoni (2014): *State of Crisis*, Cambridge: Polity.
- Beck, Ulrich (2007): *Weltrisikogesellschaft: Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berenskoetter, Felix (2011): „Reclaiming the Vision Thing. Constructivists as Students of the Future“, in *International Studies Quarterly* 55, S. 647-668.
- Bonhagen, Andrea (2022): „„Zeitenwende“ ist das Wort des Jahres“, Tagesschau [online] <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/zeitenwende-wort-des-jahres-101.html> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023].
- Bonß, Wolfgang (1995): *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Bösch, Frank, Nicole Deitelhoff, Stefan Kroll und Thorsten Thiel (2020): „Für eine reflexive Krisenforschung – zur Einführung“, in: Frank Bösch, Nicole Deitelhoff und Stefan Kroll (Hg.) *Handbuch Krisenforschung*. Berlin: Springer VS, S. 3-16.
- Blumenau, Bernhard (2022): „Breaking with convention? *Zeitenwende* and the traditional pillars of German foreign policy“, in *International Affairs* 98:6, S. 1895-1913.
- Breithaupt, Fritz (2022): *Das narrative Gehirn. Was unsere Neuronen erzählen*, Berlin: Suhrkamp.
- Brockmeier, Jens (2022): *Erzählen als Lebensform. Ernst-E.-Boesch-Preis für Kulturpsychologie 2021*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brunkhorst, Hauke (2013): „Von der Krise zum Risiko und zurück. Marxistische Revisionen“, in Rahel Jaeggi und Daniel Loick (Hg.) *Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*, Berlin: Suhrkamp, S. 412-444.
- Bunde, Tobias (2022): „Lessons (to be) Learned? Germany’s *Zeitenwende* and European Security after the Invasion of Ukraine“, in *Contemporary Security Policy* 43:3, S. 516-530.
- Bundesministerium der Verteidigung (2023): „Wehrhaft. Resilient. Nachhaltig. Integrierte Sicherheit für Deutschland. Nationale Sicherheitsstrategie“, Bundesministerium der Verteidigung (Hg.) [online]

- <https://www.bmvg.de/resource/blob/5636374/38287252c5442b786ac5d0036ebb237b/nationale-sicherheitsstrategie-data.pdf> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023]
- Burgess, J. Peter (2011): *The Ethical Subject of Security. Geopolitical Reason and the Threat Against Europe*, London: Routledge.
- Buzan, Barry, Ole Wæver und Jaap de Wilde (1998): *Security: A New Framework for Analysis*, Boulder und London: Lynne Rienner.
- Czington, Claudia (2022): „Milliarden von Ursachen‘ und Folgen des Krieges“, in *Leviathan* 50:2, S. 209-215.
- David, Thomas, Jon Mathieu, Janick Marina Schaufelbuehl und Tobias Straumann (2012): „Geschichte der Krisen. Eine Einführung“, in dies. (Hg.) *Krisen: Ursachen, Deutungen und Folgen*, Zürich: Chronos, S. 9-17.
- Demandt, Alexander (1978): *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch politischen Denken*, München: C.H. Beck.
- Edmondson, George und Klaus Mladek (Hg.) (2017): *Sovereignty in Ruins: A Politics of Crisis*, Durham, NC: Duke University Press.
- Esposito, Elena (2007): *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität* (Nicole Reinhardt, Übers.), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fassin, Didier (2021): „Crisis“, in Veena Das und ders. (Hg.) *Words and Worlds. A Lexicon for Dark Times*, Durham und London: Duke University Press, S. 261-276.
- Fassin, Didier und Honneth, Axel (2022): „Introduction. The Heuristic of Crises. Reclaiming Critical Voices“, in *Crisis under Critique. How People Assess, Transform and Respond to Critical Situations*, New York: Columbia University Press.
- Fleischman, Suzanne (1982): *The Future in Thought and Language. Diachronic Evidence from Romance*, Cambridge und London: Cambridge University Press.
- Freeden, Michael (2017): „Crisis: How is that a Crisis?! Reflections on an Overburdened Word“, in *Contributions to the History of Concepts* 12, S. 12-28.
- Friedrichs, Jürgen (2007): „Gesellschaftliche Krisen. Eine soziologische Analyse“, in Helga Scholten (Hg.) *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*, Köln, Weimar, und Wien: Böhlau, S. 13-26.
- Fuchs, Peter (1992): *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fukuyama, Francis (2006 [1992]): *The End of History and the Last Man*, New York: Free Press.
- Garton Ash, Timothy (2023): „I went viral in Germany for a meme about Scholz. But the Chancellor’s hesitancy over Ukraine is no joke“, in *The Guardian*, 03.02.2023 [online] <https://www.theguardian.com/commentisfree/2023/feb/03/germany-olaf-scholz-twitter-ukraine> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023].
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*, Stanford: Stanford University Press.
- Giesecke, Dana (2014): „Die fetten Jahre sind vorbei – oder: heute Soziologie, morgen Zukunft“, in Joachim Fischer und Stephan Moebius (Hg.) *Kultursoziologie im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: Springer VS, S. 285-292.
- Gramsci, Antonio (1991): *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe*, Band 2, Hefte 2-3, Wolfgang Fritz Haug (Hg.), Hamburg: Argument.
- Grunwald, Armin (2009): „Wovon ist die Zukunftsforschung eine Wissenschaft?“, in Reinhold Popp und Elmar Schüll (Hg.) *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Zukunft und Forschung*, Springer: Berlin und Heidelberg, S. 25-35.

- Grunwald, Henning und Manfred Pfister (2007): „Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien“, in dies. (Hg.) *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen, Diskursstrategien*, München: Wilhelm Fink, S. 7-20.
- Habermas, Jürgen (1982): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- \_\_\_\_\_ (1977 [1973]): *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, 4. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Han, Byung-Chul (2023): *Die Krise der Narration*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Hermann, Charles (1973): „Indikatoren internationaler politischer Krisen“, in Martin Jänicke (Hg.) *Herrschaft und Krise. Beiträge zur politikwissenschaftlichen Krisenforschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 44-63.
- Hitzler, Ronald und Anne Honer (Hg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Horn, Eva (2018): „Die Zukunft sehen. Paradoxien der Prävention bei Sophokles und Spielberg“, in Hendrik Blumentrath und Burkhardt Wolf (Hg.) *Werkstätten der Zukunft. Mosse-Lectures an der Humboldt-Universität zu Berlin*, Berlin: Vorwerk8, S. 63-80.
- Huang, Mimi (2020): „Introduction. Constructing and communicating crisis discourse from cognitive, discursive and sociocultural perspectives“, in dies. und Liese-Lotte Holmgren (Hg.) *The Language of Crisis. Metaphors, frames and discourses*, Amsterdam: John Benjamins, S. 1-20.
- Hülk, Walburga (2013): „Narrative der Krise“, in Uta Fenske, Walburga Hülk und Gregor Schuhen (Hg.) *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld: Transcript, S. 113-132.
- Jänicke, Martin (1973): „Krisenbegriff und Krisenforschung“, in: ders. (Hg.), *Herrschaft und Krise. Beiträge zur politikwissenschaftlichen Krisenforschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 10-25.
- Jessop, Bob (2016): *The State. Past, Present, Future*, Cambridge: Polity.
- Kämper, Heidrun (2012): „Krise und Sprache. Theoretische Anmerkungen“, in Thomas Mergel (Hg.) *Krisen verstehen. Historische und Kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt und New York: Campus, S. 241-256.
- Koselleck, Reinhart (2006): „Sprachwandel und Ereignisgeschichte“, in ders. *Begriffsgeschichten Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 32-55.
- \_\_\_\_\_ (2006a): „Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ‚Krise‘“, in ders. *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 203-217.
- \_\_\_\_\_ (2000): „Die unbekannte Zukunft und die Kunst der Prognose“, in ders., *Zeitschichten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 203-224.
- \_\_\_\_\_ (1982) „Krise“ in Otto Brunner, Werner Conze und ders. *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 3, H-Me, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 617-650.
- \_\_\_\_\_ (1972) „Einleitung“ in Otto Brunner, Werner Conze und ders. *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 1, A-D, Stuttgart: Klett-Cotta, S. XIII-XXVII.
- \_\_\_\_\_ (1976 [1959]): *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Kumm, Mattias (2022): „Der Ukrainekrieg und die Zukunft der internationalen Rechtsordnung“ in Parmenides Stiftung (Hg.) *Perspektiven nach dem Ukrainekrieg. Europa auf dem Weg zu einer neuen Friedensordnung?* Freiburg, Basel und Wien: Herder, S. 33-62.

- Kuhn, Thomas (2012 [1962]): *The Structure of Scientific Revolutions*, 4. Aufl. Chicago und London: Chicago University Press.
- Lakoff, George (2009): *The Political Mind. A Cognitive Scientist's Guide to Your Brain and its Politics*, New York: Penguin.
- Lakoff, George und Mark Turner (1989): *More than Cool Reason: A Field Guide to Poetic Metaphor*, Chicago und London: University of Chicago Press.
- Lessenich, Stephan (2022): *Nicht mehr normal. Gesellschaft am Rande des Nervenzusammenbruchs*, Berlin: Hanser.
- Lipsy, Phillip (2020): „Covid-19 and the Politics of Crisis“, in *International Organization* 74:SI, S. E98-E127.
- Luhmann, Niklas (2014 [1968]): *Vertrauen*, Konstanz: UVK.
- \_\_\_\_\_ (1993): „Die Moral des Risikos und das Risiko der Moral“, in Gotthard Bechmann (Hg.) *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*, Wiesbaden: Springer, S. 327-338.
- \_\_\_\_\_ (1993a): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band I, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- \_\_\_\_\_ (1990): „Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft“ (Andrea Leupold, Übers.), in Peter Sjojterdijk (Hg.) *Vor der Jahrtausendwende. Berichte zur Lage der Zukunft*, Band I, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 119-150.
- MacMillan, Margaret (2018): „War and Open Society in the Twentieth Century“, in Michael Ignatieff and Stefan Roch (Hg.) *Rethinking Open Society. New Adversaries and New Opportunities*, Budapest: Central European University Press, S. 121-135.
- Masala, Carlo (2022): „Die Zeitlupenwende“, in *Zeit Online*, 11.02.2023 [online] <https://www.zeit.de/2023/07/olaf-scholz-ukraine-krieg-zeitenwende-aussenpolitik> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023].
- Mergel, Thomas (2012): „Einleitung. Krisen als Wahrnehmungsphänomene“, in ders. *Krisen verstehen. Historische und Kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt und New York: Campus, S. 9-24.
- Meyer, Carla, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper Schenk (2013): „Krisengeschichte(n). ‚Krise‘ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive – eine Einführung“, in dies. (Hg.) *Krisengeschichte(n). ‚Krise‘ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart: Franz Steiner, S. 9-24.
- Miskimmon, Alister, Ben O'Loughlin und Laura Roselle (2018): „Introduction“ in dies. (Hg.) *Forging the World. Strategic Narratives and International Relations*, Ann Arbor: Michigan University Press, S. 1-21.
- Miskimmon, Alister, Ben O'Loughlin und Laura Roselle (2013): *Strategic Narratives. Communication Power and the New World Order*, New York und London: Routledge.
- Morris, Meaghan (1993): „Future fear“, in Jon Bird, Barry Curtis, Tim Putnam, George Robertson und Lisa Tickner (Hg.) *Mapping the Futures. Local Cultures, Global Change*, London und New York: Routledge, S. 30-46.
- Müller-Funk, Wolfgang (2008): *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, 2. Aufl., Wien und New York: Springer.
- Nassehi, Armin (2021): *Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft*, München: C.H. Beck.
- National Archives (o.D.): „President John F. Kennedy's Inaugural Address (1961)“ [online] <https://www.archives.gov/milestone-documents/president-john-f-kennedys-inaugural-address> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023].
- Nünning, Ansgar (2013): „Krise als Erzählung und Metapher“, in Carla Meyer, Katja Patzel Mattern und Gerrit Jasper-Schenk (Hg.) *Krisengeschichte(n). ‚Krise‘ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart: Franz Steiner, S. 117-144.
- Nünning, Ansgar (2007): „Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein

- Plot und eine Krise (konstruiert) werden“, in Henning Grunwald und Manfred Pfister (Hg.) *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen, Diskursstrategien*, München: Wilhelm Fink, S. 48-71.
- Niehr, Thomas (2022): „Performing Zeitenwende. Politikerreden und Publikumsresonanz“, in *Indes: Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 10:1-2, S. 152-158.
- Nowotny, Helga (1989): *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt: Suhrkamp.
- O'Connor, James (1987): *The Meaning of Crisis. A Theoretical Introduction*, Oxford: Blackwell.
- Ortega y Gasset, José (1951 [1942]): *Das Wesen geschichtlicher Krisen* (Gerhard Lepiorz, Übers.), Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Patzel-Mattern, Katja (2013): „Wie lässt sich der Krise begegnen? Risiko- und Expertendiskurse“, in Carla Meyer, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper-Schenk (Hg.) *Krisengeschichte(n). ‚Krise‘ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart: Franz Steiner, S. 359-360.
- Reckwitz, Andreas und Hartmut Rosa (2021): *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* Berlin: Suhrkamp.
- Roitman, Janet (2013): *Anti-Crisis*, Durham und London: Duke University Press.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Roselle, Laura, Alister Miskimmon und Ben O'Loughlin (2014): „Strategic narrative. A new means to understand soft power“, in *Media, War & Conflict* 7:1, S. 70-84.
- Runciman, David (2016): „What Time Frame Makes Sense for Thinking about Crises?“ in Poul F. Kjaer und Niklas Olsen (Hg.) *Critical Theories of Crisis in Europe. From Weimar to the Euro*, London und New York: Rowman & Littlefield, S. 3-16.
- Sasse, Gwendolyn (2022): *Der Krieg gegen die Ukraine. Hintergründe, Ereignisse, Folgen*. München: C.H. Beck.
- Sawilla, Jan Marco (2013): „Zwischen Normabweichung und Revolution – ‚Krise‘ in der Geschichtswissenschaft“, in Carla Meyer, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper-Schenk (Hg.) *Krisengeschichte(n). ‚Krise‘ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart: Franz Steiner, S. 145-172.
- Scarry, Elaine (2012): *Thinking in an Emergency*, New York und London: W.W. Norton.
- Schäfer, Armin und Michael Zürn (2021): *Die demokratische Regression*, Berlin: Suhrkamp.
- Schlichte, Klaus (2022): „3 x Ukraine. Zur politischen Soziologie eines Angriffskriegs“, in *Leviathan* 50:3, S. 413-438.
- Scholten, Helga (2007): „Einführung in die Thematik. Wahrnehmung und Krise“ in dies. (Hg.) *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau, S. 5-11.
- \_\_\_\_\_ (2007a): „Gemeinsame Tendenzen in der Wahrnehmung von Krisenphänomenen?“ in dies. (Hg.) *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau, S. 323-338.
- Scholz, Olaf (2023): „Bulletin der Bundesregierung Nr. 26-I vom 2. März 2023. Regierungserklärung vom Bundeskanzler Olaf Scholz zu einem Jahr Zeitenwende“, Bundesregierung (Hg.) [online] <https://www.bundesregierung.de/re-source/blob/975954/2169280/047a859583cfb151753d33a1a70cfb6c/26-I-bk-regerkl-data.pdf?download=1> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023]
- \_\_\_\_\_ (2022): „Reden zur Zeitenwende“, 2. Aufl., Bundesregierung (Hg.) [online] <https://www.bundesregierung.de/re-source/blob/975292/2138164/52b9c090014da412b44fe160f2c24308/bundeskanzler-olaf-scholz-reden-zur-zeitenwende-2-aufl-download-bpa-data.pdf> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023]

- \_\_\_\_\_ (2022a): „Bulletin der Bundesregierung Nr. 81-2 vom 22 Juni 2022. Regierungserklärung von Bundeskanzler Olaf Scholz“, Bundesregierung (Hg.) [online] <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/992814/2055398/8f1e874ca39e6f4b4ce47a3db4c0b048/81-2-bk-regierungserklaerung-bt-data.pdf?download=1> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023]
- \_\_\_\_\_ (2022b): „Die globale Zeitenwende. Wie ein neuer Kalter Krieg in einer multipolaren Ära vermieden werden kann – ein Namensbeitrag von Bundeskanzler Olaf Scholz in *Foreign Affairs*“, Bundesregierung (Hg.) [online] <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/kanzler-namensartikel-foreign-affairs-2149014> [zuletzt abgerufen am 22.08.2023]
- Schulze, Gerhard (2011): *Krisen. Das Alarmdilemma*, Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Staab, Philipp (2022): *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*, Berlin: Suhrkamp.
- Starn, Randolph (1971): „Historians and ‚Crisis‘“, in *Past and Present* 52, S. 3-52.
- Straub, Jürgen (2010): „Erzähltheorie/Narration“ in Günter Mey und Katja Mruck (Hg.) *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Wiesbaden: Springer VS.
- Sturm, Roland und Peter Billing (1994): „Krisentheoretische Ansätze“ in Dieter Nohlen (Hg.) *Lexikon der Politik*, Band 2, ders., Jürgen Kriz und Rainer-Olaf Schulze (Hg.) *Politikwissenschaftliche Methoden*, München: C.H. Beck, S. 227-229.
- Tallis, Benjamin (2023): *Identities, Borderscapes, Orders. (In)Security, (Im)Mobility and Crisis in the EU and Ukraine*, Cham: Springer.
- Taylor, Charles (2004): *Modern Social Imaginaries*, Durham: Duke University Press.
- Tutton, Richard (2023): „The Sociology of Futurelessness“, in *Sociology* 57:2, S. 438-453.
- Vierhaus, Rudolf (2003): „Zum Problem historischer Krisen“, in ders. *Vergangenheit als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 49-63.
- Vorländer, Hans (2023): „Demokratie in der Zeitenwende“, in *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 33:1, S. 61-70.
- Weinrich, Harald (1994 [1964]) *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, 5. Aufl. Stuttgart, Berlin und Köln: W. Kohlhammer.
- Wittgenstein, Ludwig (1970): *Über Gewißheit*, G.E.M. Anscombe und G.H. von Wright (Hg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zürn, Michael (2017): „Was steckt in der Krise? Nationale politische Systeme oder die Demokratie?“ in Aurel Croissant, Sascha Kneip und Alexander Petring (Hg.) *Demokratie, Diktatur, Gerechtigkeit. Festschrift für Wolfgang Merkel*, Wiesbaden: Springer VS, S. 493-508.

## **Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek**

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung 02/24

ISBN: 978-3-98633-011-8

DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-43055>

© 2024 by Institut Futur

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die [Online-Publikationen der iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung](#) sind auf dem [Dokumentenserver der Freien Universität](#) veröffentlicht.

(DOI: 0.17169/FUDOCs\_series\_00000000250)

Alle Einzelausgaben können kostenfrei als PDF heruntergeladen werden.